Amerika.

Zehnter Jahrgang. Zweytes Quartalheft.

Alle Könige werden Ihn anbethen; alle Heiden werden Ihm dienen. Denn Er wird den Armen erretten, der da schreyet, und den Elenden, der keinen Helfer hat. Er wird gnädig seyn, den Geringen und Armen, und den Seelen der Armen wird Er helfen. Psalm 72, 11 — 13.

1825.

I.

Statistische Uebersicht über die Einwohner Amerikas.

Amerika, das fünfmal größer ist, als unser europäisches Vestland, faßt auf einem Flächenraum von nicht weniger als 651,162 Quadrat-Meilen, deren Zahl von Andern noch viel höher angegeben wird, eine Bevölkerung in sich, die nach den neuesten Berechnungen des berühmten Geographen, Doktor Morse, sich auf 35 Millionen Menschen beläuft. Diese ungeheure Erdfläche, die vom höchsten Nordpol bis zum tiefsten Südpole sich hinabzieht, wird gemeiniglich in 5 große Theile, nämlich: 1. Die Nord-Polar-Länder mit 22,000 Menschen, 2. Nord-Amerika mit 19,256,330, 3. Süd-Amerika mit 13,829,100, 4. die Südpolar-Länder mit 1800, und 5. Westindien mit 2,423,900 Einwohnern abgetheilt. Da wir die westindischen Inseln besonders betrachtet haben, so fallen diese samt ihrer Bevölkerung hier in unserm Gesammt-Ueberschlage aus.

Diese große Menschenmasse, welche gegenwärtig mit Einschluß von Westindien auf den beyden Hälften dieser Erdveste lebt, wird in Hinsicht auf ihre Abstammung folgendermaßen abgetheilt: Es sind

Europäer oder Weiße und deren Nachkommen	12,500,000	Seelen.
Ureinwohner oder Indianer, freye und unterjochte	11,000,000	—
Freyneger in ihren verschiedenen Vermischungen	7,000,000	—
Negersklaven	5,000,000	—
	35,500,000	Individuen.

Ueber jede dieſe Völkerklaſſen, welche gegenwärtig Amerika bewohnen, nur ein paar Bemerkungen.

1. Die Europäer in Amerika. Kaum war am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Kunde von Amerikas Entdeckung nach Europa gelangt, und kaum hatte ſich das Gerücht von den Reichthümern verbreitet, welche die neuentdeckte Welt darbot, ſo begannen auch die Auswanderungen aus Europa, wenigſtens aus Spanien, das ſich dieſe reichen Länder zueignete. Anfangs waren es zwar nur Krieger, welche die Eroberungsſucht und der Durſt nach Gold nach Amerika trieb, und ſpaniſche Mönche, um dort ein neues geiſtliches Reich zu gründen, zu denen ſich bald mancher Kaufmann und Handwerker geſellte, um ihr Glück in der neuen Welt aufzuſuchen. Die ſpaniſchen Länder in Amerika empfingen nun nach und nach europäiſche Bewohner, und der mehr als hundertjährige Kampf mit den urſprünglichen Bewohnern des Landes begann, der endlich mit der Unterjochung, und zum Theil mit der Ausrottung der Indianer, die ſich nicht zur römiſchen Kirche bekehren wollten, beendigt wurde. So war das ſpaniſche Amerika ſchon ganz europäiſch, ehe noch eine andere europäiſche Kolonie angeſiedelt war.

Erſt ein Jahrhundert ſpäter, nämlich im Jahr 1607, wurde von den Britten die erſte reineuropäiſche Stadt an den Ufern des St. James in Nord-Amerika, und 60 Jahre ſpäter eine franzöſiſche Stadt am See gleichen Namens, gegründet, und in der Mitte deſſelben Jahrhunderts begannen auch die erſten Niederlaſſungen auf den weſtindiſchen Inſeln, deren allmählige Beſitznahme Gelegenheit gab, daß Amerika eine neue Art von Bevölkerung, die Neger, erhielt.

Die europäiſchen Fremdlinge, in deren Hände ſich nunmehr der größte Theil von Amerika befindet, ſind auf der ſüdlichen Hälfte Spanier und Portugieſen, in Nord-Amerika hauptſächlich Britten, unter welche ſich Franzoſen, Niederländer, Deutſche, Dänen, Schweden und Juden vermiſcht haben.

Zu den interessantesten Gegenständen dieses Welttheils gehören für die Missions-Geschichte unstreitig

2. Die Ureinwohner Amerikas, welche allgemein Indianer genannt werden. Sie gleichen den traurigen Trümmern einer alten großen Stadt, welche zerstreut und ohne den geringsten Zusammenhang auf dem Felde umher liegen, und die Vergänglichkeit alles Irdischen verkündigen. Von ihrer alten Heimath auf allen Seiten durch die eingewanderten Fremdlinge mit List und Gewalt zurückgedrängt, ist ihnen nichts übrig geblieben als in den undurchdringlichen Wäldern des westlichen Binnenlandes, die noch kein Europäer erreichen konnte, ihren Zufluchtsort aufzusuchen. Die Staatenkunde Amerikas zählt nicht weniger als 820 indianische Völkerschaften und Stämme auf, welche ohne alle innere Verbindung über die hintern Wildnisse dieser weiten Erdveste in leicht beweglichen Schaaren zerstreut sind, und der auffallendste Beweis der wilden Abgeschiedenheit, in der sie bisher gelebt haben, besteht darinn, daß fast jeder kleine Volksstamm seine eigene Sprache spricht, welche meist vom nächsten Nachbarstamme nicht verstanden wird.

Unter diesen zerstreuten Völkertrümmern wollen wir diejenigen aufsuchen, welche in der neuesten Missions-Geschichte mehr oder weniger bekannt geworden sind. — Ueber die ungeheuren Eissteppen der Nordpolarländer hin, die uns unter dem Namen von Grönland und den Ländern der Baffins Bai bekannt sind, ist ein Volksstamm ausgebreitet, der, so weit wir denselben kennen, nicht über 22,000 Seelen zählt, und das Volk der Eskimos genannt wird. Grönland faßt von denselben eine Einwohnerzahl von beyläufig 6000 Seelen in sich, die Uebrigen sind nördlich, und westlich und südlich nach allen Richtungen hin in kleinen Haufen über diese unwirthbaren Eisgefilde ausgebreitet.

Der Eskimo hat mit dem Samojeden des nördlichen Asiens die größte Aehnlichkeit, und scheint mit demselben

zu einem Stamme zu gehören. Er ist klein von Statur, von gelblichter Gesichtsfarbe, und dabey von großer Behendigkeit und Muskelkraft. Sein Charakter hat viele gute Seiten. Er ist gutmüthig, verträglich, munter und zufrieden, hat wenige Bedürfnisse, die gar leicht zu befriedigen sind. Seine Liebe zu seinen Kindern ist unbeschreiblich; und auch gegen den Fremdling ist er gastfreundlich und zuvorkommend. Bekanntlich hat das Christenthum einen offenen Zutritt zu den Herzen der Eskimos gefunden. Ihre größten Feinde, die sie aufs äußerste fürchten, sind die Indianer Nord-Amerikas. Zwischen beyden verschiedenartigen Völkerstämmen scheint seit Jahrhunderten eine Todesfeindschaft zu bestehen, die nicht weniger als gänzliche Ausrottung zum Ziele hat; indem der Eskimo von den Indianern eben so betrachtet zu werden pflegt, wie von dem Afrikaner der Buschmann.

Die verschiedenen Indianerstämme, welche auf dem Gebiet von Nord-Amerika zerstreut umher leben, werden nach ihrer Anzahl gar verschieden angegeben, und bey ihrer großen Zerstreuung wird es nie möglich seyn, ihre Bevölkerung genau aufzufinden.

Herr Morse hat die Anzahl der Indianerstämme, die auf dem Gebiete der vereinigten Staaten wohnen, nur wenig höher als auf 400,000 Köpfe angeschlagen, eine Angabe, die offenbar zu niedrig zu seyn scheint. Im Allgemeinen sind die Indianer kupferfarbig, haben ein langes schwarzes Haar, kleine schwarze Augen und eine hohe männliche Statur. Sie sind gewandt und kräftig, und ihre Hauptstärke besteht in dem Tragen großer Lasten und in einer ungemeinen Ausdauer im Marschieren, indem ein Indianer täglich eine Strecke von 16 Meilen ohne große Ermüdung zurücklegt. Alle ihre Sinne, besonders Gehör und Gesicht sind im höchsten Grade fein und scharf, auch besitzen sie ein ungemein gutes Gedächtniß. Ihre Gastfreundschaft theilen sie mit allen Völkern, die sich noch dem Naturzustande nähern, und auf ihr gegebenes

Wort kann man sich verlassen. Bey einem hohen Grade von Reizbarkeit des Gefühls scheinen sie beym ersten Anblick kalt und phlegmatisch, sie sind es aber nicht. Ihr größter Fehler ist die Trunkenheit, in welcher sie leicht zur unbändigsten Rachsucht und Grausamkeit übergehen.

Nach einer berichtigten Zählung, welche in der neuesten Zeit auf Befehl der nordamerikanischen Staaten Herr Doktor Morse unter den Indianerstämmen Nord-Amerikas angestellt hat, werden dieselbe folgendermaaßen von ihm eingetheilt und angeschlagen:

Die Indianer Nord-Amerikas, bemerkt Herr Doktor Morse, lassen sich füglich geographisch in drey große Stamm-Familien eintheilen, und zwar

1. Diejenigen Indianer-Stämme, welche östlich vom Missisippi in den vereinigten Staaten zerstreut umher wohnen, und zusammen eine Volksmenge ausmachen von . . . . . 120,625 Seelen.

Diese Abtheilung zerfällt in folgende einzelne Theile:

Im Staate	Maine wohnen	956	Seelen.
" —	Massachussets	750	—
" —	Rhode Island	420	—
" —	Connektikut	400	—
" —	Neu-York	5,184	—
" —	Ohio	2,407	—
" —	Michiga u. Nordwest-Gebiet	28,380	—
" —	Indiana und Illinois . .	17,006	—
" —	Virginia, Carolina und Florida	5,497	—
	Creeks	20,000	—
	Tscherokesen	11,000	—
	Tschoktaus	25,000	—
	Tschikasaus	3,625	—
		120,625	Seelen.

2. Diejenige Indianerstämme, welche zwischen dem westlichen Ufer des Missisippi und dem Fel-

fengebürge (rocky mountains) wohnen, welches das westliche Gebiet Amerikas vom Südpole an bis zum Nordpole hinauf durchschneidet. Die Anzahl dieser Stämme beläuft sich auf . . . . 179,592 Seelen.

Hieher gehören:

Westlich vom Mississippi und nördlich vom Missouri . .	33,150
Zwischen dem Missouri u. dem rothen Flusse so wie dem Mississippi u. dem Felsengebürge	101,072
Zwischen dem rothen Fluß und dem Riodel Norte . .	45,370
	179,592 S.

Endlich

3. solche Indianerstämme, welche westlich vom Felsengebürge bis an die Ufer des stillen Ozeans hin wohnen . .	171,200 S.
Gesammtzahl der Indianer in Nordamerika	471,417 S.

Herr Morse nennt in seinem Verzeichnisse beyläufig 260 besondere Stämme, in welche sie sich zertheilen, von denen viele einzelne Stämme bis auf wenige Personen fast gänzlich ausgestorben sind.

Aus den statistischen Angaben des Herrn Doktor Morse ist ferner bemerklich, daß diese Indianerstämme, welche zuvor die uneingeschränkten Herren und Besitzer des ganzen Landes waren, von dem Jahr 1784 bis 1821 an die Regierung der vereinigten Staaten nicht weniger als 191,998,776 Jaucharte gutes urbares Land zur Colonisation für die Einwanderer gegen die Summe von 154,275 Thalern abgetreten haben, von welcher die einzelnen Stämme noch bestimmte Jahresrenten beziehen, die sie meist auf Cultur-Anstalten verwenden.

Doktor Morse fand unter sämtlichen Stämmen 31 Schulen zum Theil auf Kosten der Regierung errichtet, welche eine Schülerzahl von 1100 in sich faßten. Noch ist die Anzahl der Ureinwohner im Süden von Amerika

unbekannt, und es bleibt den kommenden Jahren vorbehalten, daß die Pforten der Finsterniß aufgeschlossen, und dem Reiche Gottes Zutritt zu diesen verlassenen Völkern geöffnet werde.

Unter den zahlreichen Indianerstämmen, welche im westen der vereinigten Staaten wohnen, sind es besonders folgende einzelne Völkerschaften, welche uns in der neuesten Missionsgeschichte interessieren.

1. Der Osagen-Stamm, diese sind im Staate Missouri, an den Ufern des Flusses Osage, aber auch noch weiter abwärts am Flusse Arkansas anzutreffen. Sie theilen sich in die Groß- und Klein-Osagen ein. Die Groß-Osagen am Missouri sind etwa 10,500 Köpfe stark, und wohnen in drey Dörfern umher. Diese Dörfer sind unordentlich durcheinander gebaut und ziemlich volkreich. Weit schwächer ist der Stamm, der die Ufer der Arkansas bewohnt, und nicht über 2000 Seelen in sich faßt. Dieß ist ein gutmüthiges gastfreundliches Völkchen, das jetzt starke Fortschritte in der Civilisation macht. Eines ihrer Dörfer ist vor einigen Jahren Union genannt worden, seitdem sich eine amerikanische Missionsfamilie unter ihnen niedergelassen hat.

2. Ein sehr großes Gebiet nehmen die Tscherokesen im Westen der vereinigten Staaten ein, deren Land sich vom obern Missouri bis an die Arkansas erstrekt, und an das Gebiet der Osagen angrenzt, daher häufige Streitigkeiten und Kriege zwischen beyden Stämmen Statt finden. Sie werden auf 11,000 Seelen angeschlagen, unter denen das Christenthum ansehnliche Fortschritte gemacht hat. Noch wohnt ein großer Theil dieses Stammes im Staate Georgien.

3. In diesen ungeheuren Gebieten ist auch das Land der Tschoktaus anzutreffen, welche zwischen dem Red- und Arkansas Flusse sich niedergelassen haben. Morse schlägt die Anzahl derselben im ganzen auf 25,000 Seelen an. Ihr vornehmstes Dorf ist Pecan-Point am Red-Flusse (rothen Flusse.)

4. Die Creeks-Indianer sind sowohl im Staate Georgien als im Staate Alabama anzutreffen. Im Ganzen beläuft sich ihre Bevölkerung auf 20,000 Seelen. Sie wohnen in vesten Dörfern und haben ansehnliche Fortschritte in der Civilisation gemacht.

5. Zu den Stämmen, welche unsere Aufmerksamkeit an sich ziehen, gehören auch die Senekas am Sandusky, die Wyandots an demselben Strome, die Delawaren am Muskingum und Andere, welche wir in unserer Missions-Geschichte antreffen. Ihre Bevölkerung ist nicht stark, aber erfreulich sind die Fortschritte, welche sie in christlicher Erkenntniß und Civilisation gemacht haben.

Es läßt sich im Allgemeinen annehmen, daß in Amerika eben so viele schwarze als weiße Einwohner anzutreffen sind, die einen vorzüglichen Gegenstand der Missionsthätigkeit ausmachen. Rechnet man von der Gesammtbevölkerung dieses Welttheils von beyläufig 35 Millionen Menschenseelen 12 Millionen weiße Einwohner ab, die theils der protestantischen Kirche in ihren verschiedenartigen Verzweigungen, theils besonders in der südlichen Hälfte der römisch-katholischen angehören, so öffnet sich uns in dem weiten Amerika eine Missions-Welt, welcher beyläufig 11 Millionen Indianer, und 12 Millionen theils freye Neger theils Negersklaven angehören. In den vereinigten Staaten allein werden nicht weniger als 1,600,000 Negersklaven angetroffen, für welche bis jetzt noch keine regelmäßige Unterrichts- und christliche Erbauungsanstalten getroffen sind. Welch ein Wirkungskreis der christlichen Menschenliebe unter Millionen unsterblicher Menschenseelen, die in der Nähe der Kirche Christi leben, und ohne Gott und ohne Hoffnung der Ewigkeit entgegen gehen. Was bis jetzt immer zur Förderung der evangelischen Missionssache in diesen dichten Finsternissen der Welt von einzelnen christlichen Menschenfreunden geschehen seyn mag, so ist doch Alles kaum dem Wassertropfen ähnlich, der am Eimer hängt. Und doch soll nach der Verheissung des Wortes Gottes

die ganze Erde voll werden der Erkenntniß des HErrn, und alle Völker des weiten Erdkreises zum Abendmahle des Lammes eingeladen werden. Möge sein großer Name bald von einem Pole zum Andern erschallen, und Ihm in allen Sprachen der Völker die Opfer der heiligen Liebe und der dankbaren Huldigung dargebracht werden, welche Ihm gebühren.

II.

Blick auf die verschiedenen Missions-Gesellschaften in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

In den letztverflossenen 10 Jahren ist eine große Anzahl religiöser Gesellschaften in den vereinigten Staaten errichtet worden, welche sämtlich die Ausbreitung des Reiches Christi innerhalb und ausserhalb Amerikas zum Zwecke haben. Wir wollen die Vorzüglichsten derselben hier kürzlich aufführen. Zuvor aber noch eine erläuternde Bemerkung über den kirchlichen Zustand der vereinigten Staaten voraus senden.

Bekanntlich gibt es in Nord-Amerika keine herrschende Landeskirche, zu welcher sich der Staat bekennt, sondern jeder Staatsbürger hat die vollkommenste Freyheit zu der Religionsweise sich zu bekennen, und dieselbe Einzeln oder gemeinschaftlich mit Andern zu üben, zu welcher ihn Ueberzeugung und Liebe oder Vorurtheil und Erziehung hinziehen. Obschon demnach der reine Protestantismus in seinen ersten Grundlagen das herrschende Religionssystem des größten Theiles der nordamerikanischen Einwohner ist, so theilen sie sich doch in eine große Mannigfaltigkeit äußerer Kirchenverfassungen ab, die sich nebeneinander friedsam und brüderlich vertragen.

Unter diesen verschiedenen Kirchenabtheilungen scheinen

1. Die Kongregationalisten die größte Anzahl von Mitgliedern in der Union zu haben. Sie erhielten diesen besondern Namen daher, daß sie von der strengen Kirchenunabhängigkeit ihrer Vorfahren abgingen, und bisweilen von Predigerversammlungen die kirchlichen Angelegenheiten besorgen lassen. Sie besitzen mehr als 25,000 Kirchen mit eben so viel Predigern in der Union (Staatenvereinigung) und gehören ihrem symbolischen Bekenntnisse nach der kalvinisch-reformirten Kirche an.

Nach ihnen sind:

2. Die Presbyterianer (welche keine Bischöffe, sondern Aelteste, Presbyter, zum Kirchenvorstande haben) wohl die stärksten. Sie zählten schon im Jahr 1810 nicht weniger als 772 Kongregationen und 434 Prediger. Weniger zahlreich sind

3. Die Episkopalen, deren Kirche ein Kollegium von Bischöffen vorsteht. Sie zählten bereits im Jahr 1808 in den verschiedenen Staaten 238 Kirchen mit 225 Predigern und 5 Bischöffen. Ungemein zahlreich sind in den vereinigten Staaten

4. Die Methodisten, die sich meist in den mittlern und südlichen Staaten verbreitet haben, und nunmehr bey 300,000 Mitglieder zählen. Auch

5. Die Baptisten (Taufgesinnte) haben in neuerer Zeit sich ansehnlich in Nord-Amerika vermehrt, und ihrer religiösen Verbindung sind bereits über 100,000 Mitglieder in der Union beygetreten.

Jede dieser fünf genannten protestantischen Kirchenabtheilungen Nord-Amerikas hat nunmehr ihre eigene Missions-Gesellschaft, von denen einige die Heidenwelt überhaupt in allen Theilen der Erde, Andere zunächst die Indianer in Amerika, und wieder Andere die verlassenen Kirchen ihrer religiösen Gemeinschaft, nebst den heidnischen Indianern ins Auge gefaßt haben. Sie sind kürzlich folgende:

I. Der amerikanische Verein für auswärtige Missionen, der größtentheils aus Mitgliedern

der Kongregational-Kirchen besteht, und eine eigene Direktion zu Boston hat, welche die Missions-Angelegenheiten der Gesellschaft leitet. Sie wurde im Jahr 1810 zu Boston gestiftet, und im Jahr 1812 als öffentliches Institut der Kirche anerkannt. Diese Gesellschaft hat Missionen unter den Tscherokesen und Tschoktau-Indianern, auf Ceylon, in Bombay im westlichen Asien, auf den Sandwichs-Inseln und in den Ländern des Mittelmeeres. Ihre Einnahmen beliefen sich im Jahr 1822 auf 300,000 amerikanische Thaler (2 ℒ. 24 ß.) und ihre Ausgaben bey 250,000 Thalern. Sie hatte im Jahr 1823 nicht weniger als 71 Personen im Missions-Dienste unter den Heiden angestellt, unter denen sich 28 ordinirte Prediger befinden; 54 ihrer Missionsarbeiter sind verheurathet.

Die Missions-Nachrichten dieser Gesellschaft werden in monatlichen Heften zu Boston bekannt gemacht, in denen zugleich auch von andern Missions-Gesellschaften Nachricht gegeben wird. Sie unterhält zugleich eine höchst interessante Missionsschule zu Cornwall, im Staate Connektikut, in welcher gegenwärtig über 40 Heiden-Jünglinge aus den verschiedensten Völkern der Heiden-Welt zu Missions-Arbeitern herangebildet werden.

II. Die vereinigte Missions-Gesellschaft für das heidnische Ausland. Diese besteht meist aus Mitgliedern der presbyterianischen Kirchen, die aus verschiedenen Abtheilungen sich zu Einer Gesellschaft vereinigt haben. Sie wurde im Jahr 1817 zu Neu-York gestiftet, und hat ihre heilsame Wirksamkeit bis jetzt ausschließend den Indianern in den westlichen Gebieten des Staaten-Vereines zugewendet. Ihre Missions-Niederlassungen sind unter den Osagen an der Arkansas und am Missouri, unter den Tuskarora- und Seneka-Indianern. Ihre Einnahmen beliefen sich im Jahr 1822 auf 33,000 amerikanische Thaler und ihre Ausgaben auf 31,000 Thaler. Ihr Missions-Personale bestand im Jahr 1823 aus 150 Personen, wobey freylich

nicht blos die Frauen und Kinder ihrer Missionarien, sondern auch die im Missionsdienste befindlichen Indianer mitgerechnet sind. Ihre Missions-Nachrichten werden in einer eigenen Monatschrift herausgegeben, welche zu Neu-York erscheint.

III. Die Baptisten-Missions-Gesellschaft wurde im Jahr 1814 zu Philadelphia errichtet. Ihr erstes Unternehmen, das jetzt erst in seinen segensreichen Wirkungen sich darzustellen beginnt, bestand darin, daß von ihr einige Missionarien nach dem Birmanischen Reiche im östlichen Asien gesendet wurden, die lange in Rangoon und nun auch in der Hauptstadt des Reiches, in Ava, nicht ohne Segen arbeiten. Im Jahr 1817 schickte sie den Indianerstämmen im Westen von Nordamerika einige Verkündiger des großen Heiles zu, und legte besonders unter den Tscherokesen eine beträchtliche Niederlassung an. Unter der Leitung der Direktion werden in einem Missions-Collegium zu Washington junge Männer zum Dienste des Evangeliums in der Heidenwelt vorbereitet. Ihre Einkünfte sind regelmäßiger als bey andern Missionsgesellschaften, indem Jeder ihrer vielen Hülfsvereine sich verpflichtet, jährlich einen Beytrag von 100 Thalern an die Missionskasse zu leisten. Auch diese Gesellschaft liefert ihre Missionsnachrichten in einer eigenen Zeitschrift, von der immer in 2 Monaten ein Heft in Philadelphia erscheint.

IV. Die amerikanische Methodisten-Missions-Gesellschaft wurde im Jahr 1819 gestiftet. Das Hauptgeschäft derselben bestand bisher vorzüglich darin, an so viele weitabgelegene Colonien der vereinigten Staaten, die im mangelhaften Zustande ihrer Entstehung bis jetzt an die regelmäßige Einrichtung von Schulen und Gottesdiensten nicht denken konnten, erfahrungsreiche und gebildete Christen als Arbeiter am Evangelio unter Erwachsenen und Kindern abzusenden. Sie glaubte nämlich vor Allem den Tausenden ihrer

verlassenen Brüder, die sich Christen nennen, und das Brod des Lebens nicht haben, zuerst dasselbe reichen, und sie, so lange keine kirchliche Verfassung eingerichtet ist, auf dem Wege der Mission hülfreich besorgen zu müßen, und erst dann, wenn diese das angebotene Lebensbrod verschmähen, zu den Heiden zu ziehen. Da sie noch überdieß Tausende verlassener Heiden, deren sich in christlicher Hinsicht kein Mensch erbarmt, in dem großen Haufen von Freynegern, Negersklaven und farbigen Leuten in der Nähe um sich haben, so haben sie auch diesen Unglücklichen ihre christliche Menschenfreundlichkeit zugewendet, und nach ihren neuesten Eingaben sind nicht weniger als 38,000 Neger innerhalb kurzer Zeit Mitglieder der Methodisten-Kirche Amerikas geworden. Erst in der neuesten Zeit haben sie bey wachsenden Hülfsmitteln auch der Indianer gedacht, und unter den Wyandot- und Tschoktaus-Indianern einige Boten Christi angesiedelt. Das Einkommen dieser Missionsgesellschaft belief sich im Jahr 1823 auf beyläufig 10,000 Thaler. Auch sie liefert eine eigene Missionsschrift, welche die Nachrichten ihrer Arbeiten dem christlichen Publikum mittheilt.

Die neueste Verbindung dieser Art in den vereinigten Staaten ist

V. Die bischöffliche Missions-Gesellschaft, welche im Jahr 1820 zu Philadelphia errichtet wurde. Alle Bischöffe der Kirche nehmen an derselben als Glieder der Direktion thätigen Antheil. Diese Gesellschaft fieng ihr heilsames Werk damit an, daß sie zu New-Haven ein theologisches Seminar errichtete, und dabey die Bedingung vestsetzte, daß jeder Studirende, der in das Collegium aufgenommen wird, und auf Kosten der Gesellschaft seine Studien betreibt, nach Vollendung seines Studienkurses zuerst 3 Jahre lang unter Christengemeinden oder unter einem Indianerstamm als Missionar treu und rechtschaffen gedient haben muß, ehe er sich um eine Pfarrstelle melden darf.

Außer diesen inländischen Missionsverbindungen sind es nur folgende auswärtige Missionsgesellschaften, welche in Amerika Versuche ihrer heilbringenden Wirksamkeit gemacht haben. Die erste und älteste von Allen ist

VI. Die Sozietät der mährischen Brüdergemeinde. Ihre Missionarien wurden im Jahr 1741 vom Grafen Zinzendorf selbst in dem damals noch meist verwilderten Pensylvanien eingeführt. Ihre Hauptsitze sind Bethlehem, Nazareth und Litiz in Pensylvanien, Hope in Neu-Jersey und Wachoria in Nord-Carolina. Auch unter den Indianern der vereinigten Staaten haben die mährischen Brüder nicht ohne Segen gearbeitet, wie wir weiter unten sehen werden. Am meisten verdankt Nord-Amerika ihren Missionsarbeiten in Grönland, und auf den Küsten von Labrador, auf denen herrliche Denkmale von der Kraft des Evangelii durch ihre Hülfe errichtet worden sind.

In der neuesten Zeit hat der verlassene Zustand der Nordpolarländer so wie das ermunternde Beyspiel der mährischen Brüder unter den Grönländern und Eskimos die hülfreiche Aufmerksamkeit

VII. Der bischöfflichen Missionsgesellschaft in England nach den bewohnten Eisfeldern der Baffins-Bay hingezogen, wo bereits einer ihrer Missionarien arbeitet, dem in kurzer Zeit die Gesellschaft einige Gehülfen nachzusenden bereit steht.

Die ganze südliche Welt Amerikas war bisher den evangelischen Missions- und Bibelgesellschaften verschlossen geblieben, indem die beyden mächtigen Prinzipien der Bigoterie und des Revolutions-Geistes eine eiserne Wand um sie gezogen hatten. Nur auf den brittischen Colonien von Guiana hatten sich schon früher einige mährische Missionarien und in der neuesten Zeit auch einige Missionsarbeiter der Methodisten und Londner-Missions-Gesellschaft niedergelassen, und unter den unglücklichen Negerschaaren daselbst gearbeitet.

Die

Die Flamme der Zwietracht, welche von den benachbarten Ländern her auch diese Niederlassungen ergreifen wollte, ist zum Preise Gottes glücklich erstickt, und die bethörten Christen und Heiden werden an den großen Erfahrungen der Zeit lernen, daß das Werk Gottes, das die Beglückung der Menschheit zum Zwecke hat, nicht durch Heereskraft und Gewalt sondern durch seinen Geist geschieht.

Herrliche Anlagen zur Förderung dieses heiligen Werkes der Gnade Christi in Amerika liegen hier vor unsern Augen ausgebreitet. Mögen sie wachsen und gedeihen, und die weiten Wildnisse Amerikas bald in einen Garten Gottes verwandeln, der reiche Früchte der Gerechtigkeit für die künftige Freudenernte trägt.

Ausser diesen Missions-Gesellschaften, welche zunächst zur Anpflanzung der Heidenwelt thätig sind, gibt es in den vereinigten Staaten unter derselben Benennung noch andere christliche Anstalten, welche den Endzweck haben, unter den weißen Eingewanderten, die sich nach und nach in den weiten westlichen Gebieten angesiedelt haben, die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi zu erhalten. Eine der thätigsten Anstalten dieser Art ist die Missions-Gesellschaft im Staate Connectikut, die im Jahr 1798 errichtet wurde. Innerhalb dieser Zeit haben 42 Missionarien in ihrem Dienste am Evangelio gearbeitet. — Manche derselben machten jährlich eine Reise von 300 bis 400 Stunden, um den verlassenen Einwohnern das Wort Gottes zu verkündigen. Einer derselben sah sich nach dem letzten Berichte genöthigt, innerhalb 273 Tagen 298 Mal an verschiedenen Orten zu predigen.

Da in dieser neuen westlichen Welt alles im Entstehen ist, und eine neue Ansiedelung um die Andere aus der Verwirrung hervorgeht, so waren diese Missions-Versuche das geeignete Mittel, unter diesen neuen, meist von allen Hülfsmitteln entblösten Anpflanzern die Erkenntniß des Heiles, das in Christo ist, zu erhalten,

anzufrischen und weiter auszubreiten, und somit die ersten Grundlagen zu einer kirchlichen Ordnung und Verfassung unter denselben zu legen; wie denn auch die Meisten dieser neuen Colonien sich bereits an irgend eine bestehende Kirchengemeinschaft angeschlossen haben, und die Segnungen genießen, die in christlicher und kirchlicher Vereinigung zu finden sind.

III.

Uebersicht der Missions-Stationen und des Missions-Personals in Amerika.

A) Nordpolarländer.

1. Grönland.

Missionen der Brüdergemeinde.

(Angefangen 1733.)

a) Neuherrnhut. Missionarien: Lehmann, Müller, Mehlhose und Ihrer.

b) Lichtenfels. Missionarien: Gorge, Grillich, Fleig und Albert.

c) Lichtenau. Missionarien: Kleinschmidt, Eberle, Popp, Wittwe Beck.

Auf der südlichen Spitze von Staatenhook wird ehestens eine vierte Missionsstelle begonnen werden.

2. Labrador.

Missionen der Brüdergemeinde.

a) Nain. Missionarien: Kohlmeister, Schmidtmann, Kunath, Lundberg, Körner und Henn.

b) Hoffenthal. Missionarien: Meißner, Stock, Beck und Glitsch.

c) Okak. Missionarien: Müller, Kmoch, Stürmann, Knaus, Menzel und Morhardt.

3. Die Gebiete der Nord-Westindianer.

Kirchliche Missions-Gesellschaft.

Am rothen Fluß südlich des Sees Winnipeg.

Missionar: J. West.

Noch sollen ehestens einige Gehülfen nachgesendet werden.

B) Nord-Amerika.

Missionen unter den Indianern.

Missionen der Brüdergemeinde.

(Angefangen 1734.)

a) Neu-Fairfield. Missionarien: Luckenbach und Hamann.

b) SpringPlace. Missionarien: Schmidt und Proske.

c) Oochgelogy. Missionar: Gambold.

Missionen der vereinigten Missions-Gesellschaft unter den Indianern.

1. Union. Angefangen 1820, an dem westlichen Ufer des Grand River, etwa 10 Stunden von seinem Ausfluß in die Arkansas.

Missionarien: W. Watll und Epaphras Chapman, nebst mehrern Gehülfen.

2. Groß-Osage-Mission. Angefangen 1821, am Ufer der Marias de Cain, 2 Stunden vor ihrem Eintritt in den Osage-Fluß.

Missionarien: N. Dodge, B. Pixley und W. Montgomery, nebst mehrern Gehülfen. Die Missions-Niederlassung wird Harmony genannt.

3. Tuscarora-Mission. Sie ist von Missionar Crane im Jahr 1821 im Tuskarora-Dorfe am Niagara im Staate Neu-York begonnen worden.

4. Seneka-Mission. Diese hat sich an den Mündungen des Erie-Sees, unweit des Buffalo-Flusses, niedergelassen. Ihr Missionar ist Th. Harris nebst einem Gehülfen.

5. Cataraugus-Mission. Auch diese wurde am Ufer des großen Erie-Sees, und zwar im Jahr 1822 begonnen. Der dort arbeitende Missionar ist W. Thayer.

Missions-Plätze
des amerikanischen Vereins für auswärtige Missionen.

sind unter den Indianern folgende.

1. Unter den Tschoktaus.

Das Land dieses Stammes theilt sich in 3 Distrikte die obern Städte, die untern Städte und die 6 Städte. In dem obern Distrikte hat die Gesellschaft am Yalo Buscha-Fluß eine Missions-Niederlassung

a) Elliot

angelegt. Der Missionar daselbst ist A. Wright, der mit mehrern Gehülfen und Colonisten dort arbeitet.

In den untern Städten befindet sich der Missionsort

b) Mayhew,

wo die Missionarien Cyrus Kingsbury und Doktor Pride mit mehrern Gehülfen sich angesiedelt haben. Auch die Häuptlinge der 6 Städte haben die Missions-Gesellschaft dringend um christliche Lehrer gebethen, und es ist kein Zweifel, daß nicht ihr heißer Wunsch bald in Erfüllung gehen wird.

Eben so wurde unter diesem Volksstamme kürzlich eine dritte Station

c) Bethel

errichtet, auf welcher Missionar Williams unter den lieblichsten Aussichten zu arbeiten begonnen hat.

2. Unter den Tscherokesen am Missouri.

Die Missions-Gesellschaft hat unter denselben folgende Missionsstellen.

a) Brainerd.

Diese Mission wurde 1817 angefangen. Die an diesem Orte befindlichen Missionarien sind:

A. Hoyt, D. Butrick und W. Chamberlain, nebst mehrern Gehülfen.

b) Talony

Begonnen 1819, liegt 24 Stunden süd-östlich von Brainerd: Missionar M. Hall.

c) Creek-Path, 1820,

liegt etwa 40 Stunden westlich von Brainerd. Der dort arbeitende Missionar ist W. Potter.

d) Chatooga, 1820,

etwa 24 Stunden südlich von Brainerd. Der dortige Arbeiter ist Milo Hoyt.

3. Unter den Tscherokesen an der Arkansas.

Die Hauptstation der Mission an der Arkansas ist

Dwight,

die 1820 von der Gesellschaft angelegt wurde. Die Missionarien sind: A. Finney und E. Waschburn, nebst einigen Gehülfen.

Die englische Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangelii hat in der neuesten Zeit einige Versuche unter den Mohawks-Indianern gemacht, die ungefähr 2000 Seelen ausmachen, und am großen Flusse (Grand River) wohnen. Sehr günstige Berichte hievon hat Herr Doktor Stewart, der sie im Sommer 1820 besuchte, der Gesellschaft eingesendet.

C) Süd-Amerika.

Auch auf dieser großen Halbinsel fängt das Licht allmählig an die finstern Wolken zu durchbrechen, welche seit Jahrtausenden auf derselben lagen. Das Wort Gottes hat sich bereits manche Pforte zu den Herzen und Hütten der Einwohner geöffnet, und findet immer mehr Freunde, welche seine Verbreitung begünstigen. Evangelische Missions-Stellen haben bisher nur in Guiana Statt gefunden. Sie sind folgende:

1. Paramaribo. 1735.

Mission der Brüdergemeinde.

Die dort arbeitenden Missionarien sind:

Genth, Graf, Lutzke, Schwarz und Buck. Die Gesammtzahl der dortigen Gemeindeglieder bestand im Jahr 1820 aus 1154 Seelen.

2. Neu-Amsterdam. 1814.

In der Colonie Berbice, unter der Leitung der Londner Missions-Gesellschaft.

Missionar: J. Wray.

3. George Town und West-Coast. 1809.

Auf der Colonie Demerara.

Die dort arbeitenden Missionarien der Londner Missions-Gesellschaft sind: J. Davies, R. Elliott und J. Mercer.

Auch die Methodisten-Gesellschaft hatte zwey Arbeiter auf dieser Küste. Bellamy und Ames. Ihre Gemeinde bestand im Jahr 1822 aus 1240 Negern. Aber beyde wackere Arbeiter gingen am Ende des Jahres in ihres HErrn Freude ein.

4. Le Resouvenir.

Auf der Küste Demerara, etwa drey Stunden von George Town entfernt.

IV.

Missions-Nachrichten von einzelnen Ländern und Stationen der Nordpolarländer.

A) Grönland.

a) Aus dem Berichte der Brüder Lehmann und Müller in Neuherrnhut.

Gegen die Mitte des Monats Septembers 1824 breitete die Frieselkrankheit, welche sich schon im vorigen Monat gezeigt hatte, unter der hiesigen Jugend sich sehr aus. Sie ist im vergangenen Frühjahr von englischen Wallfischfängern nach Nord-Grönland und von dort hieher gebracht worden. — Es gingen mehrere Kinder daran aus der Zeit. — Eine Mutter, deren Söhnlein bey Gelegenheit dieser Epidemie heimging, äußerte sich folgendermaßen: „Als mein Kleiner den Athem verlor, ging ich hinaus, sahe die Sterne am Himmel und dachte: O wie schön

ist schon dieses alles! wie viel schöner wird es um den Heiland seyn! Das weiß mein Kind nun schon; auch ich werde es einst sehen. Auf diese Weise tröste ich mich, so oft ich über den Verlust meines kleinen Sohnes betrübt werde. Er war mein einziger, aber ich denke doch: er war nicht mein, sondern des Heilandes; dabey bin ich in seinen Willen ergeben, weil dieser stets gut für uns ist." In Friedrichshaak herrschte genannte Krankheit nicht nur unter den Kindern und jungen Leuten, sondern es wurden auch Erwachsene und alte Leute davon befallen. Den 7. October feyerten wir das erste Säkular-Fest der durch den würdigen Mann Gottes, Hans Egede, hier in Grönland angefangenen Mission. Morgens um 6 ½ Uhr versammelte sich die Gemeinde unter dem Schall der Trompeten und Waldhörner und dem Lauten der Glocke auf dem Saale, wo erzählt wurde, wie sich Gott seines treuen Knechtes Egede bedient habe, in diesem Lande das Licht des Evangelii von neuem aufgehen zu lassen, mit was für Schwierigkeiten dieser treue Diener während seiner fünfzehnjährigen Arbeit gekämpft, und, wie er sowohl zu der noch jetzt bestehenden dänischen Mission den Grund gelegt, als auch die ersten Brüder in ihre Arbeit und besonders in der Erlernung der Sprache eingeleitet habe. Später wurde über den vorgeschriebenen Text gepredigt und zum Dank gegen den HErrn ermuntert, daß Er sein seligmachendes Wort auch hieher gesendet hat. —

Beym Sprechen der Communikanten in der zweyten Woche des Novembers äußerte sich eine Schwester also: „Wenn ich vom Heiland und von seinen Worten höre, kann ich alles vergängliche vergessen. Er verspricht uns in seinem Worte unvergängliche Seligkeit für unsere unsterbliche Seelen, wenn wir Ihn hören, Ihn lieben und Seinem Worte gehorchen; darum will ich dieses gerne thun, denn ich habe erfahren, daß der Sündendienst voller Unruhe, Qual und Angst ist; aber Jesu nachfolgen ist ein Leben voller Trost und Seligkeit."

Beym Sprechen der Abendmahls-Geschwister am Ende Januar 1822 sagte eine verwittwete Schwester: „Da mein Sohn schon seit dem vorigen Jahre dem Schlechten so sehr nachging, und weder auf Eure noch auf meine Ermahnungen hörte, so sagte ich vor einiger Zeit zu ihm: Als dein Vater starb, ließ er dich mir als ein kleines Kind zur Pflege zurück, und ich bemühte mich nach meinem ganzen Vermögen, dich für den Heiland zu erziehen; und da du selbst noch keinen Verstand hattest, suchte ich dich vor allem Schlechten zu bewahren. Da du nun weiter herangewachsen bist, so brauchst du deinen Verstand fast zu nichts anderm als zu schlechten Dingen, und ohne für deine Seele zu sorgen, suchst du dir nicht einmal das zu verschaffen, was deinem Leibe nothwendig ist. Damit betrübest du den Heiland, machst mir Kummer, und bezahlst mich für alles, was ich an dir gethan habe, mit Ungehorsam. Glaube mir, daß mich dieß sehr niederschlägt. Kannst du meinen Kummer ansehen, ohne Mitleiden zu fühlen mit mir, deiner Mutter, die deinetwegen leidet? Seitdem ich so mit ihm geredet habe, fuhr sie fort, bemerkte ich, daß er anfängt, mehr über sich nachzudenken, und den Dingen, welche mich betrüben, aus dem Wege zu gehen. Möchte doch der Heiland meinem Sohn ein Herz schenken, das mit Seiner Liebe erfüllt ist; dann würde ihm bald geholfen seyn."

Im May fingen einige unserer Grönländer an etwas Mangel zu leiden; wir konnten ihnen durch Austheilen von getrockneten Häringen, Spek ꝛc. anfänglich etwas helfen; und dann konnten auch wieder Fische gefangen werden, so daß doch niemand, der sich mühen wollte, Hunger zu leiden brauchte. Um diese Zeit hielten wir zuerst mit den Kindern und dann mit den Erwachsenen ein Liebesmahl, bey dem jedem Mitgliede ein Stück Brod von bedeutender Größe gereicht wurde. Dieß geschah nach dem Wunsche einiger Freunde im Hollsteinischen, die uns hiezu in Stand gesetzt hatten.

Mit lebhaften Aeußerungen des Danks gegen den HErrn an gedachte Wohlthäter wurde diese seltene Erquickung, welche in der jetzigen Zeit des Mangels doppelt willkommen war, genossen, und wir benutzten auch diesen Anlaß, kräftige Ermahnungen zum Fleiße ergehen zu lassen, um dem Mangel vorzubeugen. Zum Schluß empfehlen wir uns, und unsere aus 353 Mitgliedern bestehende Gemeinde zum treuen Andenken vor dem Gnadenthrone unseres guten HErrn.

b) Briefe von zwey grönländischen Brüdern von Lichtenau, worin sie ihren Dank für die von ihren Brüdern und Schwestern in England und Schottland empfangenen Geschenke ausdrücken.

Von Bruder Benjamin.

Den geliebten Christen-Gemeinden, die in dem Land der Engländer wohnen!

Wir danken Euch recht herzlich für Euer Wohlwollen, und für das Mitleiden, das Ihr uns armen Grönländern erwiesen habt, und daß Ihr, die Ihr auf der andern Seite der großen Wasser wohnet, so liebreich an uns denket. Zu gleicher Zeit danken wir unserem Heiland, daß Er Eure Geschenke wohlbehalten in unsere Hände gebracht hat. Und nun, da wir Euch nicht dafür belohnen können, so wünschen wir, daß der HErr selbst Euch alles in vollkommenem Maase vergelten wolle. Wir wollen ohne Unterlaß zu Ihm beten, daß Er mit recht reichen Segnungen für Eure Seelen das bezahlen wolle, was wir Euch schuldig sind.

Alle Brüder und Schwestern unserer Gemeine sind sehr darüber erfreut, daß Ihr unsere Bedürfnisse und unsere Armuth so mitleidig angesehen und uns aus einem so fernen Lande so viele nützliche Dinge gesandt habt. Sie sagen oft, o wie sollen wir es ihnen wieder vergelten, da sie in so großer Ferne von uns wohnen? Aber da wir gehört haben, daß Ihr anstatt jeder Vergeltung nur etwas von der Wohlfarth der grönländi-

schen Gemeinden zu hören wünschet, so will ich Euch folgendes schreiben:

Von Jahr zu Jahr danken wir unserm Heiland für die Liebe und Geduld, die Er mit uns in diesem Lande hat, und für sein Nahesеyn, und dafür, daß Er unserer Gemeinde immer noch Zuwachs aus den Heiden beschert. In letzterer Beziehung preisen wir Ihn besonders, weil Er die Ohren und Herzen der Heiden öffnet, ihnen Verlangen gibt mit Seiner Kirche vereinigt zu werden, und seine Hände, die einst auch für sie mit Nägeln durchgraben wurden, gegen sie ausstreckt. Wir Gehülfen freuen uns sehr, wenn wir zu den Heiden vom Heiland reden dürfen, und weil in unsrer Nachbarschaft immer noch viele Heiden sind, bethen wir also zu Ihm: O! hilf diesen Leuten zu erkennen, daß du auch für sie in den Tod gingest; ja, schenk diese Barmherzigkeit allen, die hier leben, sowohl im Norden als im Süden, — allen, allen unsern Nachbarn, die noch nicht an Dich glauben; laß dein Blut sie nahe herbey ziehen, so oft wir sie in deinem Worte unterrichten.

Nun mögen diese unsere Worte zu Euern Ohren kommen; und da wir alle Brüder und Schwestern in Jesu sind, und mit einander in Gemeinschaft unserem himmlischen Ziele entgegen wandern, so wünschen wir Euch wohl zu leben in dem HErrn und grüßen Euch herzlich. Wir hören nicht auf für Euch zu bethen, und bitten, daß Ihr gleich also für uns thun möget. —

Von Bruder Moritz.

Theure Engländer!

Da ich selbst nicht schreiben kann, so sage ich folgendes meinem Bruder Benjamin und bitte ihn es für mich zu schreiben.

Wir alle danken Euch aufs herzlichste, daß ihr als wahre Brüder und Schwestern gegen uns gehandelt habt, obgleich wir in der Liebe zum Heiland noch weit zurück sind. Ihr habt Euch unserer erinnert und wir empfeh-

len Euch dem HErrn Jesu aus herzlicher Dankbarkeit, dafür, daß Ihr uns gesendet habt, was wir für unsere Leiber bedürfen, wofür wir alle sehr dankbar sind und zu Ihm bethen, daß Er Euch im Geiste stets nahe seyn wolle. Ihr habt uns unwürdigen Leuten manche Liebe bewiesen, und dieses geht gewiß aus nichts anderem hervor als weil ihr unsern Heiland liebet und bekannt seyd mit Seiner Liebe zu uns, und mit den großen Leiden, die Er auch um unsertwillen erduldet hat, welche auch den Beweggrund geben, warum wir dankbar und freudig sind, und Ihn allein zu unserm Ziele machen. Möge Er Eurem Geiste stets nahe seyn, und wie Ihr uns leiblich Hülfe gesendet habt, so möge Er Euren Seelen geistiges Leben und jede gute Gabe geben und es Euch auch an zeitlichen Segnungen nicht fehlen lassen.

Wir alle sind sehr dankbar für alle eure Geschenke, namentlich aber freuen sich die Kinder über die Messer, und die Brüder über die eisernen Pfeile (Harpune zum Fisch- und Seehunds-Fang) welche uns sehr nützlich sind, hauptsächlich den Armen, welche nicht im Stande sind, solche bey Kaufleuten zu kaufen. — Mit vieler Freude haben wir in unsern Häusern von Euch und Eurer Güte gesprochen und uns gefreut, daß Ihr so liebreich gegen uns gesinnet seyd. Wir bitten den Heiland, daß Er Euren Seelen sein Wort nie entziehen möge, denn dasselbe ist in der That süß und ergötzend, und wir arme Grönländer hören auch gerne, was Er für uns gethan hat. Er verdient ja unsern herzlichsten Dank dafür, daß Er, weil wir sonst alle für immer im Elend gewesen wären, ein vollgültiges Versöhnopfer für uns dargebracht hat. Weil wir Ihm dafür nicht genug danken können, wollen wir Ihm unsere Herzen geben, weil wir Ihn kennen und wissen, daß Er allein im Stande ist das menschliche Herz zu bessern. Lebet und wandelt auch Ihr, geliebten Freunde, stets vor dem Angesicht unseres Heilandes Jesu Christi! Amen.

c) Aus dem Bericht der Brüder in Lichtenfels.

Die außerordentliche Näße Ende May 1821 war uns sehr hinderlich im Einsammeln von etwas Brennholz für den Winter, und besonders auch im Trocknen der Häringe. Alle, die hier auf dem Lande lagen, verdarben dermaßen, daß sie ungenießbar waren, und als wir später noch einmal unser Boot ausschickten, um andere schöpfen zu lassen, kam es ohne Ladung zurück, weil der Zug dieser Fische aufgehört hatte. Unsere armen Grönländer konnten es aller Bemühungen ungeachtet nicht dahin bringen, sich von diesem Lebensmittel, welches einen Haupttheil ihrer Nahrung den Winter über ausmacht, einen Vorrath einzusammeln. Auch hatte der anhaltende Regen bey vielen Leuten katarrhalische Krankheiten zur Folge.

Im August hatten unsere Grönländer die Freude einen todten Wallfisch von kleiner Art, von ihnen Koppukak genannt, der noch ziemlich frisch war, zu finden, woran nach Landes Sitte nicht nur der Finder, sondern jeder Einwohner des Ortes seinen Antheil bekommt. Die Ausbeute war ziemlich bedeutend und Klein und Groß nahm mit Freuden seinen Antheil in Empfang. Dabey vergaßen sie aber nicht des Gebers, der im Himmel ist, eingedenk zu seyn, und forderten einander zu herzlichem Dank gegen Ihn auf. So sagte eine alte Nationalgehülfin mit lauter Stimme zu dem ganzen Haufen: „Sehet wie lieb uns der HErr, unser Heiland, hat! Wir haben dieß Jahr keine Häringe trocknen können, dafür gibt Er uns jetzt diesen Fisch. O lasset uns Ihn doch recht von Herzen wieder lieben, Ihm danken und vest auf Ihn vertrauen! Er wird uns nie verlassen, wenn wir uns nur nicht von Ihm wenden; aber leider thun wir dieses nur gar zu oft!" — Ein Bruder erwiederte hierauf: „So wie du jetzt gesagt hast, haben wir heute schon unterwegs zu einander geredet, und ein Jedes von uns dankt dem Heiland für diese Gabe, ob es gleich nicht allemal mit lauter Stimme geschieht;

Er hört ja auch des Herzens Seufzen. — Ihm allein gebührt der Dank dafür!" Im folgenden Monat hatten unsere Grönländer noch einmal das Glück, einen solchen Fisch zu finden, was eine besondere Wohlthat für sie war, da viele von ihnen durch Krankheit geschwächt und am Erwerb gehindert waren. Die Rennthierjagd im September war auch von seltener Ergiebigkeit; und eben so fanden sich gewisse Fische, von den Grönländern Saralik genannt, in ungewöhnlicher Menge ein, welches dankbar als ein Ersatz für den Mangel an Häringen angenommen wurde. Nachdem die Taufkandidatin Tuabak ihren redlichen Sinn, für Jesum zu leben, und ihr Verlangen, der heiligen Taufe theilhaftig zu werden, wiederholt zu erkennen gegeben hatte, wurde ihr Wunsch am 1. November erfüllt. Dieser Tag war nicht nur für sie, sondern für die ganze Gemeinde ein wahrer Fest- und Segenstag. —

Im Februar 1822 war die Kälte so groß, daß der Thermometer stets zwischen 14° bis 19° nach Reaumur unter 0 stand, und unsere Grönländer hätten müssen Mangel leiden, wenn ihnen nicht ein naher gutgesinnter Kaufmann mit Spek ausgeholfen hätte.

In Bezug auf diese ihre bedrängte Lage, sagte der Nationalgehülfe Christian Renatus in einer Rede an die Kinder: „Wenn ich dem Leibe nach Mangel leide, so geht mir dieses nicht so nahe, als wenn meine Seele Mangel leidet; denn der Leib ist vergänglich, die Seele aber unvergänglich, und zu einem ewigen seligen Leben bestimmt. Die Seele muß so gut wie der Leib alle Tage Nahrung haben, wenn sie nicht verhungern soll. Diese Nahrung für unsere Seele will der Heiland selbst mit allem, was Er uns erworben und verdient hat, geben. Unser Hauptanliegen und Bestreben soll nun seyn, Ihn um uns und in uns zu haben, und vor seinen Augen einher zu gehen. Wenn wir recht bedenken, wie Er mit Todesschmerzen sich unsere Herzen zum Eigenthum erkauft hat, so werden wir in Liebe gegen Ihn entzündet

und so anhänglich an Ihn werden, daß wir ohne Ihn nicht mehr leben können, und wir werden wünschen alle Tage im Umgang mit Ihm und so in seiner Nähe zu verbringen, daß des Morgens beym Erwachen der erste Gedanke auf Ihn gerichtet ist, und das Herz mit Seufzen und Gebeth sich gleichsam nach Ihm ausstreckt. So sollte billig unser aller Herzenszustand seyn; und wenn wir unser Zurückbleiben darin gewahr werden, so lasset uns, zwar gebeugt, aber doch mit Zuversicht, zu Ihm gehen, weil Er alle, die über sich selbst verlegen sind, zu sich ruft um sie zu trösten." ꝛc.

Unsere Gemeinde besteht aus 328 Personen, die auf 6 Plätzen wohnen, und wir empfehlen dieselbe mit uns, der Liebe, dem Andenken und dem Gebeth aller unserer lieben Geschwister.

B.) Küste Labrador.

a) Aus dem Bericht der Brüder in Nain.

Bey dem allgemeinen Sprechen in den ersten Tagen des Jahres 1822 hörten wir viele Aeußerungen, welche erfreuliche Beweise der fortwährenden Gnadenarbeit des heiligen Geistes an den Herzen sind. Die Abendmahls-Genossen bezeugten unter Thränen ihre Dankbarkeit dafür, daß Jesus auch sie, die doch so schlechte arme Menschen seyen, nicht verachtet, sondern auch zu ihrem Heil Mensch geworden und gestorben sey, und sie nun der Gnaden-Güter seines Hauses theilhaftig mache. Auch bey mehreren von der größern Jugend zeigt es sich, daß es ihnen anliegt, Jesum zu lieben und für Ihn zu leben. So sagte ein größeres Mädchen. „Ich liebe Jesum mehr als alle irdische Dinge, weil diese aufhören, aber Jesu Liebe fortwährend mein Herz erwärmt, ob ich dessen gleich sehr unwürdig bin, und ich Ihm noch oft Schmerzen mache."

Arnaujak, ein Tauf-Candidat, sagte mit tiefer Bewegung: „Ich kann nicht vergnügt seyn, weil ich noch so viel Schlechtes an mir finde, wodurch ich Jesum be-

trübe, der mich bis in den Tod geliebet hat. Wenn doch Jesus auch mich durch Sein theures Blut von meinen Sünden abwaschen und vergnügt machen könnte! Das ist es, wornach ich mich täglich mit dem größten Verlangen sehne." Ein anderer sagte: „Ich bin der allerschlechteste unter allen, die hier wohnen. Jesus hat mich schon seit langer Zeit zu sich gerufen, und ich habe Ihm den Rücken gekehrt. Als ich zu Anfang dieses Winters auf dem Seehundfang war, stellte sich mir meine Verdorbenheit wieder so lebhaft vors Gemüth, daß ich mich kaum zu fassen wußte. Ich seufzte zu Jesu, sich meiner zu erbarmen, aber es war, als hörte Er mich nicht. Vor Unruhe meines Herzens ging ich, da alles im Hause schlief, hinaus an den Seestrand, fiel auf meine Knie, und bat Jesum mich doch nicht zu verstoßen. Da fühlte ich Ihn so nahe als noch nie zuvor, und stand getröstet und vergnügt auf. Nun bitte ich Ihn oft mit Thränen, mir dieses Gefühl seiner tröstenden Nähe zu erhalten, und mir auch durch die Taufe die Versicherung der Vergebung meiner Sünden zu schenken. Darum hat mich auch sehr verlangt, bald zu Euch zu kommen." —

Ein Abendmahlsbruder sagte unter anderm: „Wie soll ich doch dem Heiland genug danken, für die große Barmherzigkeit und Gnade, die Er an uns Menschen und besonders auch an mir gethan, da Er mich von den Werken der Finsterniß, an welche ich so sehr gefesselt war, errettet und zu seinen Gläubigen gebracht hat. Je mehr ich darüber denke, desto mehr Beweise Seiner Liebe gegen mich Unwürdigen fallen mir ein, und ich danke Ihm jetzt auch sehr dafür, daß Er uns Lehrer geschickt hat, die uns in seinem Worte unterweisen." —

Auch von den Chor-Versamlungen gegen das Ende des Januars, können wir mit dankbarem Herzen bezeugen, daß sie mit dem gnädigen Bekenntniß des Heilandes begleitet waren, indem sich die Geschwister und jungen Leute zweckmäßig von ihrem Herzenszustand unterhielten.

Eine besondere Regung war bey der größeren Jugend wahrzunehmen. — Ekkalak, ein noch nicht getaufter Jüngling brachte durch sein sündenhaftes Bekenntniß eine allgemeine Bewegung in der ganzen Gesellschaft hervor, und veranlaßte auf diese Weise durchgängig offene Herzens-Erklärungen. Er sagte unter anderm: „Ich bin immer in Furcht und Schrecken über meine Sünden; ich fühle, daß ich ein Sklave der Sünde bin, und bitte daher Jesum beständig, mir meine Sünden zu vergeben, und mich von der Knechtschaft derselben zu befreyen, weil Er ja auch für mich gekreuzigt und für meine Sünden gestorben ist."

Ludwig, ein kleiner Knabe sagte: „Ich lerne wohl in der Schule aus den Schriften von Jesu, vergesse es aber bald wieder; denn das Böse, das in mir ist, will immer die Herrschaft haben, und der Satan ist da recht geschäftig, das fühle ich in meinem Inwendigen; ich bete aber zu Jesu, wiewohl sehr schwach; den meine Kraft ist klein, — aber ich fühle dann doch seine Nähe, wie Er überall bey mir ist, ob ich in der Wüste oder zu Hause bin. Ja Er ist auch jetzt bey uns in dieser Versammlung!" —

Den 19. Januar, unserm Gemeinfeste, da vor 46 Jahren die erste Taufe allhier war, machte uns der liebe Heiland durch seine Gnadengegenwart einen ausgezeichneten Segenstag. Nachmittags wurden zwey erwachsene Personen in den Tod Jesu getauft. Die Täuflinge sowohl als andere Anwesende, zerflossen dabey in Thränen der Dankbarkeit für die unendliche Barmherzigkeit, die der HErr an ihnen thut. —

Bey dem Sprechen am Ende des Monats sagte ein Ausgeschlossener: „Ich habe es nie so gefühlt, als seit einiger Zeit, wie verabscheuungswürdig meine Sünden sind, wodurch ich Jesum wie von neuem gekreuzigt habe. Oft bethe ich, mein Jesu erlöse mich von meinen Sünden, und hilf mir, daß ich nicht wieder von dir abfalle, weil ich doch nur dein seyn will."

Die

Die lang anhaltende Kälte hinderte uns unsere Gärten früher als in den ersten Tagen des Juny zu besäen, denn noch am 5. stand der Thermometer Morgens auf dem Gefrierpunkt. — In der letzten Nacht des Juny erfror der größte Theil unserer weißen Rüben und Kartofeln, und den folgenden Mittag kamen noch zwey Männer in Schlitten hier an, obgleich das See-Eis schon sehr brüchig war. —

Zu Anfang dieses Jahres wohnten hier in 15 Winterhäusern 71 erwachsene Getaufte, wovon 40 Communicanten sind, und 73 junge Leute und ungetaufte Kinder. Mit diesen grüßen wir alle unsere lieben Geschwister und Freunde, mit denen wir auf einem Grunde des Glaubens stehen, in herzlicher Liebe, und empfehlen uns, und das uns anvertraute Werk Gottes aufs neue zu kräftiger Fürbitte. —

b) Aus einem Briefe des alten Bruders Georg Schmidtmann. Nain im August 1821.

Theurer Bruder!

Kaum durfte ich hoffen, hienieden noch Briefe mit dir wechseln zu können, aber es hat unserm guten HErrn gefallen, mich noch einige Zeit länger im Thränen-Thale zu lassen. Ob ich gleich eher schwächer bin als voriges Jahr, und auch meine Krankheits-Zufälle sich nicht vermindert haben, so hat mir der liebe Heiland doch so viel Kraft geschenkt, daß ich an dem fünfzigjährigen Jubelfest unserer Labrador-Mission, das wir am 9. dieß feyerten, nicht nur in allen Versammlungen auf unserm Saale gegenwärtig seyn konnte, sondern auch im Stande war an dem Abend jenes feyerlichen Tages ein Wort der Liebe zu meinen theuren Eskimos zu sprechen. — Es war mir und ihnen sehr lieblich und rührend, nun wieder also unter ihnen erscheinen zu dürfen, was mir meine Kränklichkeit seit zwey Jahren nicht gestattet hatte. Einige weinten laut, als ich anfing zu ihnen zu sprechen. Sie waren sehr aufmerksam, und mich unterstützte der HErr gnädiglich. — Ich diene

jetzt vierzig Jahre an der hiesigen Mission und weiß nun nichts als meinen Gott und Heiland anzubethen für alle die Gnade und Treue, die Er in dieser langen Zeit an mich Armen wandte. —

An dem Werk der Uebersetzung nützlicher Stücke in die Eskimo-Sprache wurde ich durch Kränklichkeit auch sehr gehindert, doch half mir der HErr so weit, daß ich nun abermals eine ziemliche Anzahl Lieder, als einen Anhang zu dem schon bestehenden Eskimo-Gesangbuch, und eine Erzählung des Anfangs und Fortgangs der Labrador-Mission, beendigen konnte. Letztere wurde den Eskimos zu ihrer Freude an unserm Jubelfest vorgelesen.

Die Uebersetzung der Offenbarung Johannes ist ein schweres Werk, und ich muß dabey manche fremde Worte einführen, weil sich solche nicht für alle dort vorkommende Dinge in der Eskimo-Sprache vorfinden. Als Gehülfen bey dieser Arbeit brauche ich einen Eskimo-Bruder, der sich als ein wahrer Jünger Jesu von ganzem Herzen dazu hergibt, und ich wurde schon sehr erfreut, wenn ich sehen durfte, welch tiefe Eindrücke diejenigen Theile jenes göttlichen Buches auf ihn machten, welche wir alle verstehen. Dank sey dem HErrn für all den Segen, den Er schon auf unsere gemeinschaftliche Arbeit gelegt hat! —

Was soll ich mehr sagen. Es war dem HErrn wohlgefällig mir bis hieher mein schmerzhaftes Daseyn hienieden zu erhalten; aber Er tröstet mich auch mit seiner erquickenden Nähe auf eine solche Weise, daß ich mich mit kindlichem Vertrauen auf Ihn ganz in seinen heiligen Willen ergeben kann. Er wird mir gewißlich nie mehr auflegen, als ich mit seiner Hülfe zu tragen im Stande bin. Bethe für mich, daß Er in Gnaden fortfahren möge, mich zu tragen und zu unterstützen. Ich muß nun schließen, aber ich nehme nicht Abschied von dir, denn durch Jesu Gnade, werden wir uns bald an dem Orte sehen, wo alle Schmerzen und alle Traurigkeit in ewige Freude verwandelt seyn wird.

c) Aus dem Berichte der Brüder zu Hoffenthal, vom July 1822 bis dahin 1823.

Nachdem wir uns am 29. July mit unserm Bruder Morhardt, welcher zum Besuch nach Europa zu reisen veranlaßt worden war, in herzlicher Liebe verabschiedet hatten, begab er sich auf das hier vor Anker liegende Labrador-Schiff, und am folgenden Tage segelte er, mit unsern besten Wünschen begleitet, nach Nain ab. Dieses Schiff hatte uns, außer unsern gewöhnlichen Bedürfnissen auch ein sehr angenehmes Geschenk von unsern Geschwistern und Freunden in und um Basel mitgebracht. Es bestand in einem beträchtlichen Vorrath an getrocknetem Obst, und war mit einem liebreichen Schreiben begleitet. Für diesen so wie für die übrigen Beweise des liebevollen Andenkens, den wir auch bey dieser Schiffs-Gelegenheit erhielten, sagen wir hiemit den herzlichsten Dank.

Den 2. August erhielten wir abermals einen Besuch von dem Kriegsschiff, das voriges Jahr bey uns gewesen war. Als es unsere Eskimos zuerst erblickten, kamen sie etwas in Unruhe, bis sie den Zweck seiner Ankunft erfuhren. Die Begrüßung des Schiffes mit 16 Kanonenschüssen wurde von uns mit 6 Schüssen erwiedert. Bald darauf fuhren einige von uns an Bord des Schiffes. Der Capitain empfing uns auf das freundschaftlichste, und machte uns mit dem Zweck seines Herkommens bekannt: er habe nämlich ein Schreiben des Gouverneurs von Newfoundland, Sir Charles Hamilton, an den Vorsteher der Brüder-Mission in Labrador, den Bruder Kohlmeister, zu überbringen, und dasselbe betreffe das von Seiten der englischen Regierung unserer Mission aufs neue zugesicherte Land. Hierauf begab sich der Capitain mit uns nach Hoffenthal und hielt sich fünf Tage bey uns auf. An dem Gesang und der Aufmerksamkeit der Eskimos bezeugte er großes Wohlgefallen.

Einige Tage später kamen alle unsere Eskimos von ihren auswärtigen Plätzen hieher, um dem Gedenktage

der Brüdergemeinde, den 13. August, mit uns zu begehen und sich durch den Genuß des heiligen Abendmahls zu erquicken. Nachdem beydes geschehen war, fuhren die meisten wieder dahin zurück, um auf die Rennthierjagd zu gehen, Cod- und Stok-Fische zu fangen und Beere zu sammeln. So oft inzwischen eine Gesellschaft Eskimos herkam, hielten wir Versammlung mit ihnen, welches namentlich alle Sonntage geschah.

Ende Septembers und Anfangs Oktobers erndeten wir unsere Gartengewächse ein. Als Beyspiel, wie gut sie gerathen sind, merken wir an, daß unter den weisen Rüben manche über 2 Pfund, und unter den Kartoffeln viele fünfzehn Loth und darüber wogen. Für diesen Segen Gottes sind wir um so dankbarer, je weniger wir ihn bey der kalten Witterung im Monath Juny hatten erwarten können.

Am 4. Oktober kam einer unserer Eskimos mit seiner Familie von einem auswärtigen Platz hieher, und brachte seines Söhnleins Leiche mit. Ueber diesem ihm und seiner Frau sehr schmerzlichen Heimgang äußerte er sich unter anderm mit folgenden Worten. „Es ist wohl mein ganzer Sinn, meine Kinder nur für den Heiland und ihm zum Wohlgefallen zu erziehen. Er, der allein weise ist, sieht aber wohl, daß ich dazu nicht tüchtig bin, und darum nimmt er sie ganz im Anfang ihres Lebens wieder zu sich in seine Sicherheit. Wenn ich allein bin, so erinnere ich mich der Worte, die ich zu meinem Söhnlein sagte, und an sein freundliches Stammeln; dabey empfinde ich freylich den Schmerz über seinen Verlust sehr tief, zugleich aber erquiken mich auch die Tröstungen des Heilandes. Ach! ich bin immer noch zu wenig dankbar für alle Treue, die Er an mir beweiset!"

Am 10ten kamen zwey Eskimos von Kippokak in einem kleinen Boote zum Besuch hieher. Sie hatten, wie dieß gewöhnlich der Fall ist, Einladungen von den im Süden wohnenden Europäern an unsere Eskimos auszu-

richten. So ließ z. B. ein Europäer, der in Aivuktak wohnt, einem hiesigen Eskimo sagen, er möchte hinkommen und sich ein Boot nebst allem, was dazu gehört, (Segel, Tau und Anker ꝛc.) nur abholen, er wolle es ihm unentgeldlich zukommen lassen. So suchen diese Leute unsere Eskimos zu bethören und an sich zu locken, und man darf sich eben nicht so sehr wundern, wenn bey solchen Vorspiegelungen einer oder der andere von ihnen vom rechten Wege abgelenkt wird und dann ins Unglück geräth. —

Anfangs November zogen unsere Eskimos in ihre Winterhäuser ein, und nun fingen wir auch an, die Versammlungen nach der im Winter gewöhnlichen Ordnung zu halten. Mehrere bezeugten ihre Freude darüber, daß sie nun wieder bey uns wären. — Am 13ten war ein junger Eskimo in großer Lebensgefahr. Er gerieth mit seinem Kajak in einen Seestrom, wurde von demselben umgeworfen, und eine beträchtliche Strecke mit fortgerissen; doch konnten ihm seine Gefährten noch zu Hülfe eilen. Solche Seeströme zeigen sich an Stellen, wo das Wasser bey Ebbe und Fluth durch schmale Meerengen zwischen Inseln oder dem vesten Lande getrieben wird; und zwar geschieht dieß mit solcher Gewalt, daß oft ein Boot mit einem Segel gegen die Strömung nicht durchkommen kann, sondern abwarten muß, bis sich die Ruhe wieder hergestellt hat. —

Die anhaltend kalten West und Nordwest-Winde in der zweiten Hälfte dieses Monats (Nov.) kühlten die See so ab, daß am 26ten alle Buchten mit Eis belegt waren. Schon in den folgenden Tagen gingen die Eskimos, deren Erwerbung bis dahin unbedeutend gewesen war, nicht ohne Gefahr auf dem frischen Eise den Seehunden nach, und brachten alle Tage einige mit nach Hause. Am letzten Tag dieses Monats waren sie ungewöhnlich glücklich, indem sie mehr als 200 erlegten. — Ein Mann bekam an diesem Tag 14 Stücke. Dieser Fang geschieht auf folgende Weise. Einige Tage, ehe

bey starkem Wind die See mit Eis bedeckt wird, ziehen die Seehunde gegen das Land zu in die Buchten. Wenn sich aber das Eis in der See schnell anhäuft, eilen sie zurück, um den Zugang zur freyen Luft nicht zu verlieren. Auf diesem Rückzug lauern ihnen die Eskimos an den offenen Stellen auf, wo sie, um Athem zu schöpfen, den Kopf aus dem Wasser erheben, und erlegen sie mit Flintenschüssen. Nun wird die Oeffnung im Eise erweitert, und der Seehund herausgezogen. — Ist er schon gesunken, so bemüht man sich, ihn mit Hülfe von Hacken in die Höhe zu ziehen. Diejenigen Seehunde aber, deren Wunde nicht tödtlich ist, entkommen. Diese Art des Seehundfangs ist für die Eskimos in der hiesigen Gegend die einträglichste, da der Fang mit Netzen der Lage wegen hier nicht mit solchem Vortheil wie auf andern Plätzen getrieben werden kann.

Den 12. Dezember feyerten wir unser Gemeinfest im Segen. Die Begehung ist auf diesen Tag festgesetzt worden, weil an demselben im Jahr 1784 die Taufe der sechs Erstlinge hier Statt fand. Heute wurde eine Frauensperson und ein Jüngling in Jesu Tod getauft.

In den ersten Tagen dieses Jahres (1823) setzten wir das Sprechen mit allen hiesigen Einwohnern fort, welches wir gegen das Ende des vorigen angefangen hatten, und ihre Aeußerungen gaben uns viele Veranlassung zur Freude. Besonders liegt es den Abendmahlsgenossen an, würdig zu wandeln der Gnade, die ihnen zu Theil geworden ist. Aber auch an den jüngern Geschwistern nahmen wir mit Vergnügen wahr, daß sie das Glück im Worte Gottes unterrichtet zu werden, schätzen lernen und darauf bedacht sind, der großen Heils-Güter, die auch ihnen angeboten sind, theilhaftig zu werden. — Indeß fehlt es doch leider auch nicht an solchen, die noch gleichgültig dagegen sind; wir wollen aber, so lange sie sich erinnern lassen, Geduld an ihnen beweisen, und hoffen, auch ihnen werde noch die Stunde der Gnade schlagen.

Um diese Zeit waren wieder einige Eskimos von Kippokak zum Besuch bey uns. Einer von ihnen, Namens Simon, hatte uns im Jahr 1817 verlassen, und noch mehrere seiner Landsleute beredet mit ihm nach Süden zu ziehen. Seitdem hatte er sich nie wieder sehen lassen. Er war indessen sehr bescheiden und versicherte, seine Frau verlange sehr, wieder bey den Gläubigen zu seyn, und auch er käme sogleich zurück, wenn ihn seine Schulden nicht im Süden vesthielten: denn er erkenne, daß alles wahr sey, was man hier aus dem Wort Gottes höre. — Es wurde darauf bemerkt, daß ihm dieses alles voraus gesagt worden sey, und daß er nun, wenn er nicht seine Bekehrung sich von Herzen angelegen seyn lasse, dereinst nicht die mindeste Entschuldigung habe.

In den gesellschaftlichen Unterredungen, welche wir wie gewöhnlich mit einer Anzahl Eskimos zugleich hielten, kam die Rede auch auf die Einladungen, die von Seiten der im Süden wohnenden Europäer und Eskimos noch von Zeit zu Zeit an die unsrigen ergehen. Die Beyspiele, welche davon angeführt werden konnten, wie so manche sich verführen lassen, dorthin zu reisen, aber statt irdischen Vortheil nichts als Elend und Noth gefunden haben, und wohl gar vom Tode übereilt worden sind, ehe sie wieder auf den rechten Weg haben zurück kehren können, bestimmten alle, den einmüthigen Entschluß zu fassen: „Wenn unsere Verwandten und Landsleute im Süden Verlangen haben, uns zu sehen, so ist es weit besser, daß sie hieher kommen, als daß wir zu ihnen gehen. Wir wollen ihnen daher sagen lassen, sie möchten sich bey uns einfinden, hier können sie Worte des Lebens hören, und es sey auch für sie noch Raum genug vorhanden."

Bey Gelegenheit einer solchen Unterredung bezeugten mehrere Eskimo-Brüder ihren Dank für das Andenken, dessen sie sich von Seiten ihrer Geschwister in Europa zu erfreuen haben, und fügten die Aeußerung hinzu: „Wir fühlen uns dessen sehr unwerth, daß wir

so von ihnen geliebt werden, und daß sie in ihrem Gebeth an uns gedenken. Wir sind wohl sehr schlecht, aber wir wollen doch auch für ihr Wohlergehen zum Heiland bethen." — Ein größeres Mädchen äußerte sich in der Gesellschaft ihrer Klasse mit besonderem Nachdruck: sie habe sich erst zu Anfang dieses Winters in ihrer Verdorbenheit recht kennen gelernt, sey aber auch inne geworden, daß sich der Heiland ihrer erbarmt, und sie nicht verachtet habe. Durch diese offene, herzliche Erklärung wurden alle ihre Gespielinnen bis zu Thränen gerührt. —

Gegen das Ende Aprils zogen die mehrsten Familien auf ihre auswärtigen Erwerbungsplätze. Sie versprachen uns beym Abschied auch während der Zeit ihrer Abwesenheit von hier sich an den Heiland halten und Ihn bitten zu wollen, daß Er sie vor Abweichungen von Ihm bewahren wolle.

Im Juny schien sich der Frühling zeigen zu wollen, aber am 15ten war ein so starkes Schneegestöber, wie es in Europa im Dezember oder Januar kaum zu seyn pflegt.

In der Mitte July waren wieder einmal alle unsere Eskimos bey uns, und stärkten sich mit uns am Genuß des heiligen Abendmahls. Da sie gehört hatten, daß ihre Brüder in Nain einen Beytrag an Seehunds-Speck für die Bibelgesellschaft in London gesammelt haben, so fühlten sie sich, ohne irgend eine Aufforderung von unserer Seite, angeregt, eben dieses zu thun. So brachte einer den Spek von einem ganzen Seehund und sagte sehr bescheiden, wenn er nicht allzuunwürdig sey, so möchte man diesen Beytrag von ihm annehmen. Die hiesige Einwohner Zahl beträgt 180 Personen, und wir empfehlen uns mit denselben dem brünstigen Gebethe aller, die den Heiland lieben! —

C) Nordwest-Indianer der Hudsons-Bay.

a) Aus einem Briefe des Predigers J. West.

Rother Fluß Colonie am 4. Juny 1821.

Es ist kein Wunder, daß unsere europäischen Brüder, die sich auf diesen ungeheuren Steppen niedergelassen haben, auf denen bisher nie ein evangelischer Gottesdienst Statt gefunden hat, dem größten Theile nach in das Heidenthum versunken sind. Neben dieser wehmüthigen Erscheinung, welche hier überall dem Auge des christlichen Beobachters entgegentritt, ist es nicht weniger schmerzhaft, den Zustand der zahlreichen Indianer-Stämme wahrzunehmen, welche wie Schafe ohne Hirten auf diesen Eisfeldern armselig umherirren. Werfen wir einen Blick auf die Karte hin, so zeigt sich, daß von den Grenzen der vereinigten Staaten an bis zum höchsten Punkt des Nordpoles hinauf, so weit je ein Europäer gedrungen ist, und von den Grenzen Ober-Canadas bis zum stillen Meere hinüber kein evangelischer Missionar angetroffen wird, der die Erkenntniß Christi unter den eingebornen Indianern einzuführen versuchte. Welch eine laute Anforderung an die Christenliebe liegt nicht in diesem einzigen Gedanken.

So weit ich bis jetzt im Allgemeinen die Indianer um mich her kennen lernte, so darf ich eben nicht hoffen, daß die Predigt des Evangeliums sogleich stark auf ihre Gemüther wirken werde. Ein hohes Unabhängigkeitsgefühl beherrscht sie Alle, mit dem sie wie die Zigeuner unsers Landes in ihren Wäldern wild umherstreifen. Wollte ein Missionar im frommen Eifer sich ganz an sie anschließen, um ihnen die unschätzbaren Segnungen des Christenthums bekannt zu machen, so müßte er nothwendig seine Nahrung bey ihnen suchen, und dieß würde ihn in ihrer Achtung herabsetzen, und seine Nützlichkeit unter ihnen hemmen. Katholische Missionarien aus Canada haben wirklich diesen Versuch gemacht, und sich an ihr wildes Wesen gewöhnt, aber sie haben

nichts ausgerichtet, obgleich ihre Ceremonien ganz darauf berechnet waren, die Aufmerksamkeit der Indianer zu fesseln. Will man diese arme Heiden für das Christenthum gewinnen, so müßen Schulen unter denselben angelegt, und vor Allem ihre Kinder unterrichtet werden, auch zuerst Versuche unter den Alten gemacht werden, ihrem unsteten Leben durch Ackerbau eine veste Richtung zu geben. So lange sie noch in den Wäldern wild umherstreifen, und keine veste Wohnplätze haben, so lange wird das Christenthum keine tiefe und bleibende Wurzeln unter denselben schlagen.

Da ihre Sprache besonders zur Bezeichnung religiöser Begriffe höchst mangelhaft ist, und für die Grundbegriffe des Evangeliums, Z. B. Herr, Erlöser, Erlösung, Gerechtigkeit, Glaube, Sinnesänderung, Gnade, Herrlichkeit, Himmel u. s. w. gar keine Wörter hat, so wäre es wünschenswerth, daß die Kinder zuerst in der englischen Sprache unterrichtet würden, was nicht schwer unter ihnen auszuführen seyn dürfte. Ich habe bereits den Versuch gemacht, und mit einigen indischen Knaben seit einem Jahr eine Schule begonnen. Diese sprechen bereits das Englische ziemlich fließend, und können es lesen. Ich habe ihnen ein Stück Gartenland gegeben, das sie mit dem größten Vergnügen bauen. Ich gedenke ihre Anzahl zu vermehren, und den ersten Versuch einer christlichen Erziehung unter ihnen zu machen. Vielleicht werden dereinst einige derselben Herolde des Heiles Gottes unter ihrem Volke, und tragen das Wort von der Erlösung in den tiefen Norden Asiens unter ihre zerstreuten Landsleute hinauf, damit auch ihrer etliche selig werden.

b) Auszüge aus dem Tagebuch des Missionars West.

Am 27. Mai 1820 segelten wir von Gravesend in England ab, und langten am 24. July in der Hudsons-Straße in Nord-Amerika an. Als wir am Cap Resolution vorüber segelten, so ließ der Capitain einige

Kanonen abfeuern, um die Eskimos zu begrüßen. Es war ein großes Schauspiel. Mächtige Eisberge und ganze Eisfelder wurden an uns vorbeygetrieben. In den wunderbarsten Gestalten sah ich hier große Kirchenthürme, mächtige Säulen, prächtige Ruinen in Eis, die in majestätischer Stille an uns vorüberzogen.

July 25. Heute waren wir in der Nähe der Savage-Insel. Bey 300 Eskimos besuchten vom Ufer her unsere Schiffe um Tauschhandel zu treiben. Sie hielten ihre armen Artikel, die sie zum Tausch gegen Eisenwaaren anboten, so vest in den Händen, daß sie dieselben nicht fahren ließen, bis sie des Ersatzes gewiß waren. Sie sind ganz in Pelzhäute eingenäht, und ihre Kleidung ist vortrefflich auf ihr kaltes Klima berechnet. In wilder Freyheit ziehen sie auf diesen verödeten Ufern umher, und ihre Weiber befinden sich im Zustande der tiefsten Herabwürdigung. Dabey legen sie viel Liebe zu ihren Kindern an den Tag. Mein Herz empfand tiefes Mitleiden mit diesen armen Geschöpfen, als sie sich in ihre Löcher am Ufer wieder zurückzogen.

Am 15. August landeten wir bey der Faktorie York. Gott sey gedankt, der uns unter so manchen Gefahren des Eises und der Tiefe glücklich hieher gebracht hat. Der Anblick der Indianer um mich her macht einen tiefen Eindruck auf mich. Sie sind als menschliche Geschöpfe in die tiefste Tiefe des Elendes hinabgesunken. Kaum konnte ich mich der Thränen enthalten als ich sie in ihren Hütten besuchte. Das Leben eines Indianers besteht in einer Kette von Gefahren, deren er sich für seinen kärglichen Lebensunterhalt unterziehen muß, und so irren sie ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt umher. Wann werden einmal diese versäumten Kinder des Nordens zur Erkenntniß des Heiles gelangen! Erfülle, o HErr! deine Verheissung auch zu ihrer Rettung!

August 19. Auf allen Faktorien der Handels-Compagnie in der Hudsons Bay irren Hunderte verlassener

Bastarten, welche die Europäer als Zeugen ihrer bösen Lust hier hülflos zurückgelassen haben, in dieser Wildniß umher, und kein Mensch fragt nach ihnen. Ihr Jammer geht mir tief zu Herzen. Ich habe daher einen Plan bey der Compagnie eingegeben, nach welchem am rothen Fluß für Hundert derselben eine Erziehungs- und Versorgungsanstalt errichtet werden soll.

August 25. Heute hatte ich eine lange Unterredung mit dem Chef der Faktorie von Churchhill (Tschorschhill) dem nördlichsten Posten der Handlungs-Compagnie. — Dieser versicherte mich, daß große Schaaren von Eskimos auf diesem Posten Tauschhandel treiben. Im Sommer leben sie von Seehunden und Wallfischen, im Winter graben sie sich ihre Löcher unter den Schnee, und kochen sich in einer matten Lampe von Thranöl ihr mageres Futter. Diese Lampe erwärmt zugleich ihre Schneehütte.

Es ist schaudervoll, wie die Weiber und Kinder in diesem Lande behandelt werden. Die Weiber sind bloße Sklavinnen, die auf die Erde hingeworfen sind.

September 3. Heute trat ich meine Reise nach dem rothen Fluß an, die mich auf 250 Stunden weit tiefer ins Land führt.

Sept. 25. Heute kam ich in Oxford Haus, einem Posten der Compagnie an. Auch hier wurde mein Gefühl durch den Anblick so vieler armen Bastart-Kinder erschüttert, deren Väter vielleicht in Europa schwelgen, indeß die arme Indianer-Mütter sie nicht zu versorgen wissen, da sie keinen Ernährer haben. Dieß war der einzige Gewinn, den die gewinnsuchenden Europäer bis jetzt diesem kalten Norden zurückgelassen haben. — Man kann sich von der Unwissenheit und Lasterhaftigkeit dieser hinausgeworfenen Kinder keinen Begriff machen. Wenn wir des Nachts Halt machen, so wird gemeiniglich ein großes Feuer angezündet, sodann werden einige Fichtenzweige auf den Boden gelegt, und eine kleine Matratze darüber, auf der ich immer die Nacht hindurch herrlich schlafe.

Sept. 26. Heute setzte ich meine Reise weiter fort. Je mehr ich den Indianer dieser Gegend kennen lerne, desto mehr fühle ich Mitleiden und Unwillen über sein Betragen. Er ist hart und selbstsüchtig. Das Weib hat nur am Morgen ihres Lebens einen Werth für ihn; dann ist sie jedem Indianer Preis gegeben, und gemeiniglich endet sie ihr jammervolles Leben mit dem Hungertode. Ich habe nun bald einen Monat auf meinem Boote zugebracht, und bin frisch und gesund. In der Hoffnung, etwas zur Verherrlichung meines Erlösers zu beginnen, gehe ich vorwärts. Nur einen Schmerz habe ich — die Trennung von meiner Familie.

Oktober 6. Heute segelten wir etwa 25 Stunden über den Winnipeg-See hinüber, und hoffen bald in die Mündung des rothen Flusses zu kommen.

Okt. 14. Nach einer langen und gefährlichen Fahrt habe ich endlich das Fort Douglas am rothen Fluß erreicht. Sonntags darauf hielt ich in einem großen Saale den Bewohnern der Faktorie Gottesdienst; die Versammlung war sehr groß. Es schien, als ob das Wort Gottes einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer machte. — Einer derselben äußerte, dieß sey der glücklichste Tag seines Lebens; denn seit 30 Jahren sey hier kein Gottesdienst gehalten worden. Ich hoffe in dieser Wildniß nicht ohne Segen zu arbeiten. Arbeit ist genug vorhanden. Besonders liegen mir die armen Indianer am Herzen. — Auch habe ich eine Schule für die Kinder begonnen.

Dezember 17. Auch in den Umgebungen habe ich Arbeit unter den Indianern gefunden. Ich besuche sie von Zeit zu Zeit auf einem Schlitten, der von Hunden gezogen wird. (Man sehe vornen die Abbildung.) Möge Gott meine armen Bemühungen zur Verherrlichung seines Namens segnen. Auf meinem letzten Zug hatte ich das halbe Gesicht erfroren, was mir jedoch nicht schadete, da ich es stark mit Schnee rieb. Wir haben eine Kälte von 30 Grad unter dem Gefrierpunkt.

Januar 1. 1821. Mit Gefühlen des innigsten Dankes gegen den HErrn, der im verflossenen Jahre so große Barmherzigkeit an mir gethan hat, stand ich diesen Morgen auf. Durch wie mancherley Gefahren zu Wasser und zu Land hat seine Hand mich glücklich durchgebracht. Darum lobe den HErrn meine Seele, und vergiß nicht was Er dir Gutes gethan hat.

Jan. 15. Ich wurde ersucht, alle Posten der Compagnie, so weit das Clima und meine Umstände es gestatteten, zu besuchen, um auf eigene Beobachtung geeignete Vorschläge zu Anlegung von Schulen und christlichen Gotteshäusern in dieser kalten Wildniß des hohen Nordens zu machen. Der Thermometer steht heute 40 Grade unter dem Gefrierpunkt. Auf einem Schlitten, den 3 Wolfshunde zogen, die von einem Treiber geleitet wurden, verließ ich meine Wohnung, um auf 300 Stunden hin diese Eis- und Schnee Gefilde umher als ein Bote Christi zu besuchen.

Die Hauptresultate dieser glücklich zurückgelegten Reise bezeichnet dieser würdige Missionar in folgendem Briefe:

York Faktorie den 6. Sept. 1821.

Ich habe mich auf meiner letzten Reise überzeugt, daß eine Missions-Niederlassung an den Ufern des rothen Flusses sich mit großem Vortheil anlegen läßt, und bereits habe ich unter dem Beystand des HErrn die ersten Einleitungen dazu getroffen. Ich betrachte eine solche Anstalt als die äußerste Land-Marche des Christenthums, welche bestimmt ist, die wilden Söhne des kalten Nordpoles unter das Panier Christi zu sammeln. Eine Schaar von Indianer-Jünglingen habe ich bereits in Unterricht genommen, und noch andere Schaaren derselben warten begierig auf die Aufnahme in die Anstalt. Wirklich öffnen sich auch so weite Thüren zum Anbau des Christenthums vor meinen Augen, daß es mir an nichts als an Mitarbeitern und

Unterstützung fehlt, um in dieselbe hineinzutreten. So bald ich diese habe, steht uns nichts im Wege, christliche Unterrichts-Anstalten bis zu den steinigten Bergen (rocky mountains) hinauf anzulegen.

Unsere Faktorien stehen jedes Jahr in Handels-Verkehr mit diesen fernen Nordwest-Indianern am Nordpole, und es sind mir sehr anziehende Berichte von denselben durch unsere Tauschhändler gegeben worden. Sollten Christen, die eine warme Liebe zu ihrem Heiland im Herzen tragen, sich nicht angeregt fühlen, auch diesen verlassenen und verwilderten Schaaren des Nordpoles die frohe Bottschaft zuzusenden, da jetzt die Bahn geöffnet ist, um auch sie auf den Weg nach Zion zu leiten.

Auf diese Nachricht setzte die Committee der kirchlichen Missions-Gesellschaft jährlich die Summe von 10,000 Gulden aus, welche auf diese Mission verwendet werden werden soll, und beschloß, Herrn West so bald wie möglich einige Gehülfen zuzusenden.

V.

Die Indianer in Nord-Amerika.

Herr Adam Hodgson, ein thätiger Freund der Missionssache, von Liverpool in England, hat im Jahr 1820 eine Besuchsreise unter den verschiedenen Indianer-Stämmen des westlichen Amerikas umher gemacht, und mit seinen Erfahrungen und Bemerkungen unter denselben die Direktion der Missions-Gesellschaft bereichert. Ehe wir die neueste Missions-Geschichte unter diesen verschiedenen Indianer-Stämmen selbst erzählen, dürfte es unsern Lesern willkommen seyn, von Herrn Hodgson zuerst bey denselben eingeführt zu werden. Von Augusta im Nord-Osten des Staates von Georgien trat derselbe nämlich den 17. März 1820 seine Reise zu

Pferde an, und erreichte in 15 Tagen Mobile in Ost-Florida, nachdem er eine Strecke Weges von 180 Stunden zurückgelegt hatte. Von hier setzte er auf einem Schiffe seine Reise nach Neu-Orleans fort, wo er am 7ten April ankam, und von da brachte ihn ein Dampfboot den breiten Missisippi hinauf bis nach Natchez (Natsches.) Am 10. May verließ er diese Stadt, und wanderte zu Pferde durch die endlosen Wälder hindurch, welche im Westen von Georgien und Tenessi sich finden bis nach Richmond in Virginien hinauf, was eine Entfernung von beyläufig 500 Stunden ausmacht.

Auf diesem Zuge besuchte Herr Hodgson die Gebiete der Tschoktaus, der Tschikasaus und Tscherokesen, und widmete besonders den beyden Missions-Stationen Elliot und Brainerd unter denselben sein freundliches Augenmerk. Nach einer Reise von 6 Wochen kam er endlich glücklich in Richmond an, wo er sein interessantes Tagebuch niederschrieb, aus dem wir hier einige Auszüge unsern Lesern mittheilen.

1.) Auszug aus dem Tagebuch des Herrn Hodgson von seiner Reise unter den Creeks, Tschoktaus, Tschikasaus und Tscherokesen im westlichen Nord-Amerika.

Creeks-Indianer.

„Mein Weg von Augusta nach Mobile, im Staate Georgien, führte mich mitten durch den Stamm der Creeks-Indianer hindurch. In ihrem Gebiete ist immer von 12 Stunden zu 12 Stunden eine Hütte für die Reisenden am Wege angelegt, um denselben ein Nachtlager in der Wildniß zu bereiten. Als wir der ersten Hütte nahe kamen, sahen wir einige Indianer in ihren Wigwams (Hütten) am Wege liegen. Andere brachten indianisches Korn herbey, und boten es zum Kauf aus. Die jungen Indianer streiften mit ihren Bogen umher Vögel zu schiessen, und die kleinen Kinder wälzten sich so gut sie konnten, auf dem Boden umher. Unser Gastwirth war ein weißer Mann, der im Dienste eines Indianer-Chefs steht, indem die Creeks-Indianer es keinem

Weißen

Weißen gestatten, sich unter ihnen niederzulassen, der nicht in ihren Diensten, oder unter sie verheurathet ist. Da wir einige Tagreisen zu machen hatten, ehe wir wieder zu einer solchen Hütte trafen, so mußte für uns und unsere Pferde Mundvorrath eingekauft werden, den wir, so gut wir konnten, hinter dem Saddel aufspeicherten. Wir ritten den ganzen Tag und noch einige Stunden bey Mondlicht, ehe wir Wasser für unsere Pferde finden konnten. Endlich bemerkten wir Feuer in der Ferne, und ritten darauf los, aber sie waren von Indianerhaufen umringt, denen wir uns nicht verständlich machen konnten. Am Ende gelangten wir zu einem Wasserstrom, an dessen Ufer sich bereits mehrere Parthien Reisende gelagert hatten, die mit Caffeesieden beschäftigt waren. Ich gesellte mich zu einem Pflanzer aus Alabama, der seine kleine Tochter aus einer bey 100 Stunden entfernten Schule abgeholt hatte, und sie nun nach Hause brachte. Noch andere wandernde Parthien kamen nach und nach an, und es war auf dem Platze nun sehr schwer einer Ruhe für einige Stunden Schlafes auf dem Boden zu finden; doch machte sich die Sache noch wohl. In der Nacht machten uns einige Indianer einen Besuch, die uns sehr aufmerksam betrachteten. Indeß hatten die vielen Feuer, die lichterloh umher brannten, einen nahen Fichtenwald ergriffen, der ein fürchterliches Gepraffel von sich gab, so daß aller Schlaf ein Ende hatte.

Mit Tagesanbruch gings weiter. Nachdem wir einige Ströme durchwadet hatten, führte uns der Weg auf einen Hügel, von dem aus wir ein schönes Indianer-Dorf unten im Thal erblickten. Es schien aus etwa 100 Häusern zu bestehen, die auf 4 hohen Pfosten ruhten, und aus rohen aufeinandergelegten Baumstämmen verfertigt waren. Die Weiber waren auf dem Felde hart an der Arbeit, gruben den Boden, oder trugen schwere Lasten Wasser nach der Hütte, indeß der Mann mit seiner Flinte dem Wald zueilte, oder in träger Ruhe vor

der Thüre lag. Als wir durch das Dorf wanderten, trafen wir in demselben ein stattliches Rathhaus, wo die Volksversammlungen gehalten werden. Nahe dabey war ein geschälter Fichtenbaum mit einem Vogel auf dem Wipfel aufgerichtet, der mich an die ehmaligen Freyheits-Bäume erinnerte, von denen die Copie wohl hier genommen worden ist.

Auf einem Zuge durch die Creeks-Nationen hatte ich mannigfaltige Gelegenheit, den Charakter und die gegenwärtige Lage der Indianer kennen zu lernen. Die Verständigen unter ihnen fühlen lebendig die Nothwendigkeit, daß es etwas anders mit ihnen werden muß, wenn sie länger in die Geschichte Amerikas hineinpassen sollen. Sie sehen klar, daß nur zwischen Civilisation oder gänzlicher Zernichtung zu wählen ist, und daß die Entscheidung nicht länger aufgeschoben werden kann. Eben darum verlangen sie auch so sehr, daß Schulen unter ihnen angelegt, und sie in den Kenntnissen des bürgerlichen Lebens unterrichtet werden mögen. — In manchen Stücken haben sie auch bereits ansehnliche Fortschritte gemacht. Der Jäger begnügt sich nicht mehr mit seiner Jagd, sondern hütet zugleich eine bisweilen sehr ansehnliche Heerde Rindvieh auf der Waide. Der Krieger hat zwar seine Tomahauk und sein Scalpier-Messer noch nicht in eine Pflugschaar verwandelt, aber er ist zufrieden, sie blos als Hauszierrathen zu betrachten, bis der Krieg ausbricht, und fängt an sich mit dem Ackerbau zu beschäftigen. — Ich sah bey meinen Wanderungen durch diesen Indianer-Stamm mehrere wohlangelegte Bauernhöfe, aber es störte mein Vergnügen, als ich bemerkte, daß die Last der Arbeit entweder auf dem afrikanischen Neger oder auf dem Indianer-Weibe liegt. Diese hat gewöhnlich unter der Arbeit ein Kind auf den Nacken gebunden, und trägt mit ihm eine schwere Last nach Hause, während der Mann stolz und behaglich vor ihr nach Hause reitet." —

Nach manchen Anstrengungen kam Herr Hodgson endlich auf dem Fußpfade, der durch die Wildnisse Kentuckys hindurch führt, in das Land der Tschoktaus, wo er die neuerrichtete Missions-Station Elliot zu besuchen beschloß. Von diesem Besuche erzählt er in seiner Reisebeschreibung folgendes:

„Ein schmaler Fußpfad führte uns durch einen mehr als 5 Stunden langen Eichenwald, welcher hie und da von herrlichem Wiesboden durchbrochen war, und mehr einem englischen Parke als einer Wildniß glich. Ich fühlte es, daß ich einem geheiligten Boden mich nähere, und durfte hoffen, von den Missionarien zu Elliot freundlich aufgenommen zu werden, was wirklich bey meiner Ankunft der Fall war. Wir gingen bald miteinander in die Schule, wo gerade ein wackerer Indianer-Chef, der als Lehrer arbeitet, eine Anrede an die rothen Kinder hielt. Er übersetzte ihnen zuerst in ihre Muttersprache einen Brief, der nebst einer Kiste von Kleidungsstücken von der Ferne her von einigen christlichen Wohlthätern zugesendet worden war, und nun machte er seine freundlichen Bemerkungen dazu. Als wir uns verabschiedeten, reichte er mir die Hand, und drückte seine Freude darüber aus, daß die weißen Leute in England an dem Wohlergehen ihrer rothen Brüder in den amerikanischen Wäldern Antheil nehmen. Er äußerte dabey, die Tschoktaus wissen den Werth des Unterrichtes wohl zu schätzen, und ihre Lehrer geben ihnen das Zeugniß, daß sie mit ihren Fortschritten zufrieden seyen. Sie seyen dankbar für das, was bereits geschehen sey, und freuen sich aus allen Kräften zu diesem heilsamen Endzwecke das Ihrige beyzutragen.

Nach der Schule gingen die Knaben an die Arbeit auf dem Felde, und die Mädchen zu den häuslichen Arbeiten bey den Missionsschwestern. Beym Abendessen saß alles in einer harmonischen Familie beysammen, und genoß Brod und Milch, worauf ein Kapitel aus der

Bibel gelesen, einige erbauliche Worte gesprochen, und die Abend-Andacht mit Gebeth und Gesang geschlossen wurde.

Der unmittelbare Endzweck der Niederlassung zu Elliot, welches die Indianer Yalu Buscha nennen, ist die christlich-religiöse Bildung der Indianer. Dabey sind die Missionarien überzeugt, daß diese mit ihrer bürgerlichen Civilisation begleitet seyn müße, und daß bloßes Predigen unter den erwachsenen Indianern, wie heilsam es auch Einzelnen seyn mag, doch zu keinen allgemeinen und bleibenden Resultaten führen würde. Während demnach die religiöse Erziehung und der Unterricht der Kinder im Christenthum ihren Herzen am nächsten liegt, versäumen sie es nicht, ihnen zugleich solche Kenntnisse und Fertigkeiten beyzubringen, die sie in den Stand setzen, einst in den öffentlichen Volksversammlungen einen wichtigen Einfluß zu gewinnen, und ihre umherirrenden Brüder nach und nach mit den Geschäften des bürgerlichen Lebens bekannt zu machen. Die allgemeine Volks-Stimmung ist gegenwärtig diesem menschenfreundlichen Beginnen in hohem Grade günstig, weil sie einsehen, daß nur zwischen Civilisation oder Untergang zu wählen ist.

Von den 3 Distrikten der Tschoktaus, denen etwa 20,000 Seelen angehören, hat einer derselben das von den vereinigten Staaten für abgetretenes Land bestimmte Jahresgeld von 2000 Thalern auf 17 Jahre zum Schul-Fond angewiesen. Dasselbe that auch der andere Distrikt mit 1000 Thalern jährlicher Einnahme. Im letzten allgemeinen Rath der Häuptlinge dieser Nation wurde noch überdieß 1300 Thaler in Geld und 80 Kühe als Beytrag zu Schuleinrichtungen unterzeichnet, so daß die Summe, welche die Tschoktaus-Indianer den Schulen ihres Stammes bestimmt haben, sich über 70,000 Thaler beläuft.

Welch ein wohlthuender Antrieb zur christlichen Missionsthätigkeit! Die 8 Brüder und Schwestern, die zu

Elliot wohnen, scheinen in ausgezeichnetem Grade ihres hohen Berufes werth zu seyn. Nur sind sie gegenwärtig mit Geschäften überladen, da die Besorgung zeitlicher Dinge sich so mächtig in ihren Missionsberuf hineindringt. Als sie vor 18 Monaten in diese Wildniß eintraten, fällten sie vielleicht nach Jahrhunderten hier den ersten Baum. Jetzt stehen hier 10 wohleingerichtete hölzerne Häuser, 50 Jaucharte Waldes sind in Ackerland umgeschaffen, und über 200 Stücke Viehes in der Zucht. Die Missionarien fühlen es tief, daß der HErr es ist, der sie über die mächtigen Schwierigkeiten der ersten Niederlassung glücklich hinübergeführt und reichlich gesegnet hat, und darum geben sie auch seinem Namen allein die Ehre dafür.

Und wirklich ist auch ihre Lage in mancher Hinsicht beneidenswerth. Frey von so vielen Sorgen und Versuchungen des rauschenden Weltlebens, mit den süssesten und erhabensten Gegenständen des menschlichen Geistes und Herzens stets beschäftigt, durch warme Liebe zu Christus und ihren hülfsbedürftigen Brüdern zu immer neuer Thätigkeit angespornt, hat sich im Bewußtseyn der uneigennützigsten Opfer, die sie der edelsten Sache dargebracht haben, eine Heiterkeit und Ruhe über ihr ganzes Wesen verbreitet, die selbst bey ausgezeichneten Christen im Geräusche des Weltlebens selten anzutreffen ist. Mit besonderm Vergnügen wurde ich gewahr, daß sie von ihren Entbehrungen und Leiden, die nach der Natur ihrer Lage keineswegs gering sind, kaum ein Wort fallen ließen, und dabey bemerkten, daß der Soldat, der Matrose und selbst der Kaufmann nicht selten Größeres für irdische Zwecke erdulden. Und doch ziehen sie oft 2—3 Monate unter den Indianern in den Wäldern umher, nicht selten unter anhaltenden Regenströmen, wie ich sie in England nie sah, indeß bey Nacht heulende Wölfe um ihr leichtes Zelt umher streichen, oder der freche Panther sie an ihrer Thüre besucht und ängstigt. Da indeß andere um zeitlichen Gewinns willen oft das-

selbe ertragen, so wünschen sie, daß in den öffentlichen Missionsberichten nie dieser Mühseligkeiten und Gefahren gedacht würde, wenn nicht eine kurze Bemerkung dieser Art oft ein zweckmäßiges Mittel wäre, Leute vom Missionsdienste zurückzuschrecken, die ein gemächliches Leben bey demselben erwarten.

Der Anblick so vieler Indianer-Kinder in ihrer Landestracht war mir in hohem Grade interessant. Ich konnte mich dabey des Gedankens nicht erwehren, daß vielleicht unter dem Segen des HErrn ein indianischer Schwarz oder Elliot unter ihnen aufwächst, der die Segnungen christlicher Cultur vom Mississippi bis zum stillen Meere hinüber und vom amerikanischen Meerbusen bis zum Eis-Meere hinauf verbreitet. Wie ganz anders ist nicht bereits das Aussehen dieser Indianer-Jünglinge, als die rohe Wildheit der Jäger, die in den Wäldern umher streifen, und mit ihren Kriegspeitschen in der Nacht die wilden Thiere wegscheuchen.

Nicht ohne Rührung verabscheidete ich mich wohl für immer von diesem Wohnsitze des Friedens und der Glückseligkeit, um zum Tumulte der Welt zurückzukehren. Ich hatte eine lebendige Anschauung hier gewonnen von dem Worte des HErrn: „Es ist kein Mensch, der verlässet Haus oder Brüder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Aecker um Meinet und des Evangelii willen, der es nicht hundertfältig empfahe in dieser Zeit, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben."

Nun ging der Zug auf einem Indianer-Pfad wieder in die tiefen Wälder hinein. Abends erreichte ich die Grenze, wo das Land der Tschoktaus von dem Gebiete der Tschikasaus sich scheidet, und kehrte in einer Hütte ein, in der der Mann zu dem einen, das Weib zu dem andern Stamme gehört. Sie sassen Beyde vor der Thüre ihrer Hütte, während etwa 60 ihrer Pferde auf dem weiten Grasboden sie mit ihren Sprüngen belustigten. Auch wurden bey 200 Stücke Hornvieh von der fetten

Waldweide in die Nähe ihrer Hütte herbeygetrieben. — Das Ganze erinnerte mich an die alte Hirten- und Patriarchenzeit. Der Indianer nahm uns freundlich in seine Hütte auf, in der er eine Bärenhaut auf den Boden ausbreitete, um uns darauf zu setzen. Da er gut englisch sprach, und ein verständiger Mann war, so hatte ich eine schöne Gelegenheit, Nachrichten über seinen Stamm einzuziehen. Unter den Indianern, bemerkte er, haben sich seit wenigen Jahren große Veränderungen zugetragen. Als ich noch ein Knabe war, wurden wir Jungen früh Morgens ins kalte Wasser getrieben, wo wir schwimmen lernen mußten. Nach diesem gings mit den Alten mit Pfeil und Bogen in den Wald, wo uns der Vater die Geschichten der Altfordern erzählte, die wir auswendig lernen mußten. Jetzt ists unter allen Stämmen anders geworden, nur hier und da ist noch ein Altgeselle, der am alten Wesen vesthält. Zwar sprachen Viele davon, die alten Sitten und Gebräuche wieder einzuführen, welche die Weißen nach und nach untergraben haben; aber, sagte er, unsere alten Ueberlieferungen sind fast ganz verloren gegangen. Diese, meynte er, könnte man zwar unter den entfernten Stämmen jenseits des Missisippi wieder finden, aber dennoch halte er die Civilisation für besser.

Morgens machten wir uns frühe auf den Weg, da wir auf 20 Stunden Entfernung keine Hütte zu erwarten hatten, und der Weg ununterbrochen durch die dicksten Waldungen führte, durch die uns nur ein schmaler Fußpfad, der nicht selten unter unsern Füssen sich verlor, hindurchleitete. Hätten wir denselben verloren, so wären wir in ein Dickicht hineingerathen, in welchem auf 50 Stunden hin keine Wohnung anzutreffen ist. Den ganzen Tag trafen wir nur zwey Jäger und ein paar Wölfe am Wege an.

Endlich gelangten wir zu einer Indianer-Hütte im Lande der Tschikasaus. Unser Gastwirth war ein vermöglicher Indianer, der einen großen Bauernhof

besaß, und der auf 24 Stunden im Umfang das herrenlose Land in Besitz genommen hat, auf dem seine Viehheerden waiden. Der Mann hatte etwas Mildes und Würdevolles in seinem Benehmen, konnte aber nur wenig englisch sprechen. Wir ließen uns in der Küche auf dem Boden auf zwey Bärenhäuten nieder. Die Tschikasaus, die wir hier kennen zu lernen Gelegenheit hatten, indem Viele derselben nach einem Tanzplatze vorüberzogen, sind in der Regel viel geputzter als ihre Nachbarn, die Tschoktaus, und verwenden viel auf die Zierrathen ihres Körpers, dafür aber ist ihr Land viel schlechter angebaut und ihre Heerden sind viel kleiner als die der Tschoktaus-Indianer. Sie haben nur einen Chef, und nach Doktor Morse zählt ihr Stamm nur 3,625 Seelen.

Von hier aus führte uns der Weg von einem Sumpfe zum Andern. Glücklicher Weise hatte es lange nicht geregnet, so das wir nicht zu fürchten hatten, stecken zu bleiben. Dennoch fielen oft unsere Pferde bis an den Saddel in den Schlamm, und hatten Mühe, sich herauszuwinden. Der ganze Tag führte uns von einem Wasser zum andern. Wir brachten die Nacht ermüdet in einem Gehölze zu, und der andere Morgen führte uns endlich an den Grenzen des weiten Missisippilandes auf eine Anhöhe, von der wir die ganze ungeheure Wildniß, die uns nun im Rücken lag, überschauen konnten. Wir fühlten uns unaussprechlich glücklich, aus diesen ungeheuren Labyrinthen des Walddickichts nun wieder ans Licht hervorgekommen zu seyn. Nicht als ob wir dieser Wildniß müde geworden wären. Die erfrischenden Ausdünstungen der Wälder, die uns gegen die brennende Sonnenhitze in ihren kühlen Schatten einhüllten, und die herrlichen Melodien der singenden Waldbewohner bereiteten unsern Sinnen ein ununterbrochenes Fest, während ihr reiches herrliches Gefieder, und besonders der schlanke Wuchs der Waldbäume, die hier ihre volle Größe erreichen, stets unser Auge ergötzte. Auch breitete

das treffliche Clima des Mississippilandes besonders in den Morgen- und Abendstunden, einen so erquickenden Reitz über alles aus, daß wir uns nicht selten hoch emporgehoben fühlten. Selbst die heilige Stille und Einsamkeit der Wälder hat für das tiefere Gemüth etwas so Anziehendes, daß es sich nur ungerne aus diesen süssen Melancholien in die Stürme des geschäftigen Weltlebens wieder heraus locken läßt.

So führte uns nun unser Fußpfad in das Gebiet der Tscherokesen, und ich beschloß, die unter diesem Stamm angelegte Missions-Station Brainerd zu besuchen. Wir nahmen daher unsere Richtung durch den nördlichen Theil des Staates Alabama. Ich war erstaunt über die Geschwindigkeit, mit der diese große Wildniß innerhalb weniger Jahren angebaut worden ist. Vor 2 Jahren, wo dieses Land an die Einwanderer verkauft wurde, war noch kein Baum gefällt, und jetzt ist die Straße auf 40 — 50 Stunden hin mit herrlichen Fruchtfeldern eingefaßt. Ueberall sind Dörfer und Schulen und Gotteshäuser angelegt, und eine neue bürgerliche Welt geschaffen. Mit Vergnügen wurde ich gewahr, daß dieß auch im östlichen Theile von Tenessi der Fall ist.

Am erstem Juny langten wir glücklich in dem ersehnten Brainerd an. Da der wackere Missionar Kingsbury, welcher der Begründer dieser Missions-Niederlassung ist, auch Elliot angelegt hat, so haben beyde Missionsorte in ihren äußern Anlagen große Aehnlichkeit. — Wir fanden hier eine Schule von 82 Indianer-Knaben und Mädchen, die eine christliche Erziehung erhalten. Anfänglich hatten die Indianer aber gar keine Lust auf dem Felde zu arbeiten, besonders weil das weibliche Geschlecht dadurch einen Theil seines bisherigen Tagewerks einbüße, und diese Abneigung stand der Einführung des Christenthums auf diesem Posten lange im Weg. Ein Indianer-Chef, der einen Sohn in der Erziehungsanstalt hatte, bot sich an, für die Feldarbeit, die seinem Sohn zufalle, einen eigenen Negersklaven zu

halten. Da aber die Missionarien nicht nachgaben, und die Chefs die Arbeit als das einzige Mittel darstellten, ihren Stamm zu erhalten, so ließen sie sichs gerne gefallen, und jetzt arbeiten sie fleißig auf dem Felde.

Mich rührte es tief, als ich die Indianer-Kinder ein tscherokesisches Lied singen hörte, und in ihrer ganzen Lebendigkeit trat so manche herrliche Weissagung des alten Testamentes vor meine Seele hin, als ich hier in Brainerd in einer Versammlung gemeinschaftlich mit Amerikanern, Indianern und Afrikanern den schönen Vers aus einem unserer Lieder sang:

Laut schalle unsers Gottes Ruhm
Im ganzen Erdenrund,
Sein theures Evangelium
Werd' allen Völkern kund!

Die Gottesdienste am Sonntag werden besonders von den Negern dieser Gegend fleißig besucht, und man versicherte mich, daß Manche derselben am frühen Sonntag Morgen oft 8—10 Stunden weit her zur Kirche kommen und des Abends wieder nach Hause zurückkehren.

Welch eine freudige Theilnahme würde nicht ein einziger Blick auf die Missions-Stationen von Elliot und Brainerd in manchem Herzen unserer Missionsfreunde anregen, und wie gern würde Mancher sein Scherflein zu diesem heiligen Bau Zions beytragen, wenn er in diese Indianerschule hereintreten könnte, in der Schaaren von Heidenkindern zur Brauchbarkeit für diese Welt und für den Himmel erzogen werden! Freylich ist das Missionsgeschäft erst noch in seinen ersten kleinen Anfängen, und muß sich damit vorerst begnügen, die Steine aus dem Weg zu räumen, und die Pfade eben zu machen, damit der König der Ehren in seiner ganzen Herrlichkeit in diese Wildnisse einziehe. Aber auch schon dieses Vorbereitungsgeschäft ist segensvoll und schön, und läßt einen Tag reicher Ernte hoffen, wenn einst der wilde Brachacker ganz umgebrochen und mit dem lebendigen Samen des Wortes Gottes bestreut seyn wird." —

Unser wandernde Freund, Herr Hodgson, beschließt sein Reise-Tagebuch mit folgenden ernsten Bemerkungen:

„Ich rief nun dem Indianergebiet, das ich durchzogen hatte, mein letztes Lebewohl zu, und so wie ich einsam durch die weiten Wälder hinritt, wurde mein Gemüth unvermerkt in das düstere Gebiet einer alten Vergangenheit hineingezogen. Undenkliche Zeiten hindurch waren die Indianer die sorglosen Besitzer und Herren der endlosen Waldungen gewesen, welche dieses ungeheure Westland überschatten, bis sie von den weißen Ankömmlingen mit Gewalt aus denselben verdrängt, und in die engen und unsichern Grenzen zurückgetrieben wurden, die sie nunmehr besitzen. Einer ihrer Lieblingsströme nach dem andern, an dessen Ufern sie als die Meister des Landes auf und abzogen, mußte nach langem schwerem Kampfe aufgeopfert werden. Selbst ihr noch übriges Gebiet ist ihnen nur als Lehengut überlassen, von dem von den weißen Einwanderern ein Stück ums andere abgerissen wird.

Von den zahllosen Volksstämmen, die vor wenigen Jahrhunderten noch furchtlos in diesen Wäldern ihres Geburtslandes ihr Wesen trieben, wie Viele derselben sind in unsern Tagen bis auf den Namen in ewige Vergessenheit hinabgesunken. Von Andern sind vielleicht noch ein paar einzelne unstete und flüchtige Wanderer, die letzten Ueberreste ihres ganzen Stammes, übrig geblieben, die gleich den Geistern über den Gräbern ihrer Voreltern noch auf wenige Tage hausen, und mit denen der letzte Funke eines ganzen Volksstammes in der Asche verlöscht.

Wie wohl that es meinem Gemüthe, aus den finstern Regionen einer trüben Vergangenheit, welche die Geschichte dieser mißhandelten Volksstämme bedeckt, mit meinen Betrachtungen in das heitere Gebiet der neuesten Missions-Geschichte hinüberzuziehen, und in ihr die segensreichen Mittel anzutreffen, welche die Namen erlöschender Volksstämme in den Jahrbüchern der Geschichte

und auf den Landkarten erhalten werden. Was die amerikanische Regierung nur in abgerissenen Bruchstücken für die Civilisation der Indianerstämme thun konnte, das ist in größerm Umfang der selbstlosen Christenliebe zu thun vorbehalten, welche in Thatsachen der Welt den Beweis in die Hände geben wird, daß das, was bloße Staatsklugheit unausführbar gefunden hat, darum für den Glauben und die Liebe der Christen nicht unausführbar ist.

Ich bin der gewissen Zuversicht, die Zeit wird herbeykommen, in der nicht unsere Missionarien allein, sondern die Offiziere unserer Land- und Seearmeen, unsere Soldaten, unsere Seefahrer und unsere Kaufleute in jedes Land, wohin sie die Flagge christlicher Völker trägt, das unzweydeutige Zeugniß mit sich bringen werden, daß sie aus den Ländern der Christen kommen, und es ist ein wonnevoller Gedanke, unsere Colonial-Niederlassungen, unsere Auswanderungen, unsern ausgedehnten Handel, und unsere ungeheuren Flotten als eben so viele Werkzeuge in der Hand der Vorsehung zu betrachten, um den Boten des Friedens von der Ferne her die Wege in die Heidenwelt zu bahnen, und es für höhern Gewinn zu achten, sein Reich auf dieser Erde anzupflanzen, als die Welt zu erobern oder Aegyptens Schätze zu gewinnen.

In dieser heiligen Sache der Menschheit darf keiner partheylos bleiben. Die Ansprüche der Welt an das ewige Evangelium Christi dringen sich in unsern Tagen in die Brust eines jeden Menschen, und der Einfluß, den die Ansicht jedes Einzelnen von seiner Verbindlichkeit gegen dieselbe auf sein eigenes Leben und auf seine nächsten Umgebungen äußert, trägt eine zu hohe Verantwortlichkeit mit sich, als daß ihm die Frage unentschieden bleiben dürfte, ob er bey der großen Wiedergeburt der Völker durch das Evangelium Christi ein kalter Zuschauer oder ein thätiger Theilnehmer seyn und bleiben wolle."

Wir haben in dem kurzen Auszuge aus dem Tage-Buch des Herrn Hodgson einige der wichtigsten Indianer-Stämme in dem weiten Stromgebiete des Missisippi kennen gelernt. Nicht weniger zahlreich sind die Ufer des Missouri mit den vielen Verzweigungen seiner Hülfs-Gewässer von Indianer-Stämmen bewohnt, und auch diese hat die neueste Missions-Geschichte menschenfreundlich ins Auge gefaßt. Von den Mündungen des Missouri an, da wo er sich bey dem Fort St. Louis in den breiten Missisippi ergießt, wohnen in seinem weiten Flußbeete, wo es von zahlreichen Seitenströmen rechts und links durchschnitten ist, auf einige hundert Stunden hinauf Tausende verlassener Indianer-Familien, die ohne Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt dem Verderben entgegen eilen. Es war eben darum ein menschenfreundliches Beginnen, daß die vereinigte amerikanische Missions-Gesellschaft im Frühjahr 1822 dem Herrn Prediger Salomon Giddings von St. Louis an den Mündungen des Missouri den Auftrag gab, so weit es die Umstände gestatten, an diesem mächtigen Flusse hinauf zudringen, die Indianer-Stämme, die in dem Thale dieses Stromes hausen, als Bote des Friedens zu besuchen, und geeignete Vorschläge zur Anlegung von Missionsstellen unter denselben der Gesellschaft vorzulegen. Einige Stellen aus seinem Tagebuch mögen hier ihre rechte Stelle finden.

2.) Eine Deputation indischer Häuptlinge zu Neu-York.

Im Anfang des Jahres 1822 war eine Anzahl von Häuptlingen und Kriegern verschiedener Indianerstämme, die am Missouri und seinen Seitenströmen wohnen, nach Neu-York gekommen, um die Angelegenheiten ihrer Stämme mit der Regierung zu berichtigen. Im Auftrage der vereinigten Missions-Gesellschaft hielt Herr Obrist M'Kenney, General-Sachwalter der Indianer in Nord-Amerika eine Zusammenkunft mit denselben, um sie auf das Bedürfniß einer christlichen Erziehung ihrer Kinder

aufmerksam zu machen, und ihnen das Vorhaben der Missions-Gesellschaft mitzutheilen, einige christliche Lehrer unter ihre Stämme zu senden. Auf ihre bey dieser Gelegenheit geäußerten Wünsche hin schickte nachher die Gesellschaft wirklich den Herrn Prediger Giddings von St. Louis am Mississippi nach Missouri ab, um unter diesen Stämmen nähere Erkundigungen an Ort und Stelle über die Ausführbarkeit einer Missions-Niederlassung unter denselben einzuziehen, wie das nachstehende Reise-Tagebuch desselben umständlicher zeigen wird.

In der Versammlung dieser Indianer-Häuptlinge zu Neu-York hielt Obrist M'Kenney folgende Anrede an dieselbe:

Brüder! Es freut mich, Euch zu sehen. Die rothen Häute (ein Wort, das der Indianer für „Mensch" gebraucht) sind meine Brüder. Ich bin Euer Freund. Ich gebe Euch die Hand darauf.

Brüder! Es hat dem großen Geist gefallen *) mit seinem Finger Euch nach dem Aufgang der Sonne (den östlichen Staaten Nord-Amerikas) hinzuweisen. Ihr habt Euch von diesem Finger leiten lassen. Ihr habt Euer Land jenseits des großen Mississippi verlassen. Ihr seyd über die Berge und Flüsse herüber gezogen, und am Ende in der Stadt Washington angekommen, wo ihr den Wigwam (das Haus) Eures großen Vaters, des Präsidenten der vereinigten Staaten gesehen habt. Ihr habt Euern großen Vater gesehen, und habt die Hände mit ihm geschüttelt. Er ist der Freund der rothen Häute.

Brüder! Der Finger des großen Geistes hat Euch noch weiter gegen den Aufgang der Sonne gewiesen. Ihr seyd ihm gefolgt. Ihr habt große Städte, viele

*) Mit dem Ausdruck „großer Geist" verbindet der Indianer einen sehr unbestimmten Begriff, obgleich er immer etwas Höheres und Uebermenschliches darunter denkt. Ob dieser Ausdruck gleich meist nur Redensart unter ihnen ist, so dient er doch zum Beweiß, daß sich Gott an ihnen nicht unbezeugt gelassen hat.

Schiffe und viel Leute gesehen. Vorher sind euch nie so viel weiße Häute unter die Augen gekommen. Ihr habt sie in Baltimore, in Philadelphia und in Neu-York gesehen; aber das sind lange nicht alle weißen Häute, die hier leben.

Brüder! Ich bin froh, daß Ihr alle diese Dinge gesehen habt, und ich will Euch jetzt sagen, warum ich darüber froh bin. Wo die großen Städte jetzt stehen, da haben ehmals die rothen Häute ihre Wigwams (Hütten) gehabt. Alles war ein großer Wald. In diesem Walde liefen Hirsche und Biber und Bären und Wölfe.*) Aber nun sind sie Alle fortgegangen. Nur ein paar Eichhörnchen und ein paar Vögel sehen wir noch davon.

Wie wäre es, wenn die weißen Häute nicht so manche Dinge gelernt hätten? Wie wäre es, wenn sie weiter nichts verstünden, als das Wild im Walde umbringen, und die Bären schießen? Von was würden sie jetzt leben? Sie würden alle Hungers sterben.

Brüder! Euer Land hat noch viel Thiere im Walde. Aber laßt den Mond noch oft wiederkommen, so sind diese Thiere alle fort. Und ihr werdet auch fortgehen. Wie der Baum, der hinfällt und verfault, und kein Leben mehr hat, so wird Euer Körper seyn. Aber Eure Kinder werden leben.

Brüder! Ihr liebt Eure Kinder. Ihr seyd bekümmert, wenn sie Hunger leiden. Ihr seyd betrübt, wenn sie nackt einhergehen. Es thut Euch weh, wenn sie krank sind und sterben. Ihr liebet Eure Kinder so gut als die weißen Häute die Ihrigen lieben. Aber es ist Zeit, darauf zu denken, was Eure Kinder thun sollen, wenn die Hirsche fortgelaufen sind. Ihr müßt sie lehren, Korn

*) Es gibt wohl kein wildes Volk der Erde, das eine größere Aehnlichkeit mit unsern alten Deutschen hätte, als diese Indianer. Wollen wir wissen, wie es in unserm Lande und unter unsern Voreltern vor 1000 Jahren aussah, so dürfen wir uns nur nach diesen Indianern umsehen.

pflanzen, Thiere zu erziehen und Häuser zu bauen, wie die weißen Häute thun.

Brüder! Die weißen Häute strecken ihre Hände nach den rothen aus. Sie sagen, wir wollen ihre Kinder unterrichten. Hört auf das, was sie Euch sagen. Der große Geist hat Euch deßwegen nach dem Aufgang der Sonne geführt. Er wollte Euch zeigen, was Ihr gesehen habt. Aber Er erwartet auch, daß Ihr die Augen aufthut, um zu sehen, und die Ohren, um zu hören.

Brüder! Höret auf meine Rede. Ich möchte gern, daß Eure Kinder fromm und glücklich werden. Ich möchte, daß sie im Frieden leben, und einander nicht umbringen. Ich möchte, daß sie gute Häuser, gute Kleider und gutes Essen haben, wie die weißen Häute. Aber wie können Eure Kinder dieß Alles lernen, wenn die Weißen sie nicht unterrichten?

Brüder! zu St. Louis sind zwey fromme Männer, welche in Euer Land kommen und mit Euch reden wollen. Sie sind Eure Freunde, und sie sind meine Brüder. Sie möchten gern, daß die rothen Häute ihnen einen Platz in ihrem Lande zeigen, wo die Weißen Eure Kinder unterrichten mögen. Darüber werden freylich viele Monde vergehen, bis Eure Kinder Alles gelernt haben. Aber Ihr müßt geduldig seyn, und den weißen Häuten helfen Eure Kinder glücklich zu machen. Und wenn dann Eure Kinder dieses Alles lernen, so sind sie wie die Bäume, die groß und schön sind, und deren Blätter nie verwelken.

Brüder! ich will nun mit Euch gehen, und Euch zeigen, wie die Kinder der weißen Häute lernen. Wenn Ihr es selbst gesehen habt, so will ich weiter mit Euch reden.

(Obrist M'Kenney führte nun diese Indianer-Häuptlinge und Krieger in die Lancasterische Schule, und in das Waisenhaus, und sprach sodann weiter zu ihnen:)

Brüder!

Brüder! Ihr habt es nun gesehen. Ist es nicht gut, wenn auch Eure Kinder in allen diesen Dingen unterrichtet werden?

Darum werden die weißen Häute zu Euch kommen; sie sind fromme gute Männer, und Ihr müßt mit ihnen die Hände schütteln, und sie beschützen, und alle Eure Kinder zu ihnen schicken. Um Euch alle diese Dinge zu zeigen, hat der große Geist Euch gegen Sonnenaufgang mit dem Finger gewiesen. Ihr gehet nun wieder gegen Sonnenuntergang. Ich wünsche Euch Glück, und daß Ihr alle Eure Freunde wohl antreffen möget. Möge die Sonne und der Mond über Euch scheinen, und Euern Weg hell machen. Denkt an meine Worte. Der große Geist weißt es, daß ich Euer Freund bin. —

Hier erhob sich das Oberhaupt der großen Panis in der Versammlung, und erwiederte also:

„Mein Bruder! Ich habe deine Worte gehört, und ich bin froh über deiner Rede. Es scheint, du willst Mitleiden mit uns haben. Der große Geist hat dir erlaubt also zu reden. Ich will deine Worte nicht vergessen, mein Bruder. Sie sind in meinem Herzen. Ich will sie da vesthalten. Und wenn ich nach Hause komme, so will ich meinen Freunden sagen, was du uns gesagt hast.

Mein Bruder! Ich habe Eure großen Städte gesehen, und bin bis hieher gekommen. Ich habe die Worte großer Männer gehört, und ich bin froh über das, was du uns versprochen hast. Wenn es gethan werden kann, so wünsche ich, daß meine Kinder lernen mögen wie Eure Kinder.

Ich sehe hier alle Leute, ich sehe keinen Mangel und daher wünsche ich, daß meine Leute auch also aussehen mögen. Wenn ich das Alles meinem Volke sage, so werden ihre Herzen froh werden, und sie werden Alle lernen wollen." —

Nach ihm sprach Weit Plum vom Kansas-Stamme also:

„Bruder! Ich habe auf deine Rede gehorcht, und ich freue mich, sie gehört zu haben. Ich habe schon vorher viel von diesen guten Dingen gehört, aber ich hatte sie bis jetzt nicht gesehen. Alles, was du gesprochen hast, habe ich mit Vergnügen vernommen. Aber ich möchte gern das auch sehen, was du uns versprichst. Ich fürchte, ihr werdet uns diese guten Dinge nicht lehren wollen. Alles, was du gesagt hast, habe ich in mein Herz aufgenommen, und halte es darin vest, wie wenn es in meiner Hand wäre. Ich werde es nicht fahren lassen.

Bruder! wenn Ihr uns nichts lehrt, so lernen wir auch nichts. Aber wenn Ihr uns weise macht, so werden wir besser seyn. Ich gebe dir die Hand darauf und hoffe, du werdest Alles halten, was du uns zugesagt hast."

Nach ihm nahm der Chef der Panis-Republikaner das Wort, und sagte:

„Mein Bruder! Alles was du gesprochen hast, macht meinem Herzen Freude. Es scheint der große Geist hat mich hieher geführt, um meine Augen aufzuthun und zu sehen, was ich jetzt sehe. Auch stehen meine Ohren offen.

Mein Bruder! Ich bin ein armer Mann. Da steht mein Vater, (Major O'Fallon, der Regierungs-Agent am Missouri) der kennt mich. Ich laufe hinter ihm drein. Er ist ein Licht, ich bin in der Finsterniß. Aber ich bin bey meinem Vater, und darum fürchte ich nichts. Lange wußte ich nicht, was eine Decke heißt, ein Messer, ein Halstuch und andere Dinge. Ich hatte nur ein schweres Büffelfell auf mir liegen. Aber ich wünsche, daß Ihr bald thut was Ihr thun wollt. Der große Geist ist die Ursache, daß ich hier bin. Ich habe nun Alles gesagt, was ich zu sagen habe." —

Nun erhob sich der dicke Elk vom Mahau-Stamm, und sagte:

„Ich habe gar wenig Kenntniß. Mich freut, was du gesagt hast. Aber ich bin ein wenig besorgt. Ich bin nicht allein. Ich habe einen Haufen junger Leute in meinem Dorf. Wenn ich nun dir etwas verspreche, so fürchte ich, diese jungen Pursche halten es nicht.

Mein Bruder! Du siehst ich bin ein dicker Körper. Du glaubst ich sey ein großer Mann. Aber ich bin kein großer Mann. Aber wenn ich dir etwas verspreche, so würde ich mich schämen, wenn es nicht wahr wäre. — Hier ist mein Vater, was er sagt, will ich thun. Ich will nicht viel sagen. Wenn ich mein Wort gebe, so nehme ich es nicht mehr zurück."

Unter diesen Indianer-Stämmen wird nun ehestens eine Mission errichtet.

3.) Auszüge aus dem Tagebuch des Herrn Prediger S. Giddings von seiner Untersuchungs Reise am Missouri hinauf im Jahr 1822.

April 22. 1822. Nach den nöthigen Vorbereitungen trat ich im Namen des HErrn meine Reise an, um die verschiedenen Indianer-Stämme an den Ufern des Missouri bis zum äußersten Fort, dem Council Bluff hinauf zu besuchen, und nach Missionsplätzen mich unter denselben umzusehen. Major O'Fallon, der Agent der Indianer-Stämme des Missouri bey der amerikanischen Regierung beschloß mich auf dieser Reise zu begleiten, und so holte ich ihn an seinem Wohnsitze zu Chariton ab. Von Chariton aus reisten wir unverweilt dem großen Flusse (Grand River) zu, der sich 10 Stunden oberhalb Chariton in den Missouri ergießt. Der Boden ist reich und schon sind etwa 5 Stunden über Chariton hinaus im Gebiete der Osagen Niederlassungen der Weißen angelegt.

May 17. An der Stelle, wo sich der Grand River in den Missouri mündet, und 175 Klafter breit ist, setzten wir über diesen Strom. Auch hier sind tausende von Jaucharten reichen Bodens, wo kurz zuvor der ewige Wald abgebrannt, und in ein herrliches Ackerland verwandelt worden ist. Beym Hinübersetzen über den Grand River hatten wir das Unglück, daß der Bediente des Majors im Strome ertrank.

Von hier führte uns mehrere Tage lang der Weg von einem stehenden Wasserbeet zum Andern, die wir mit unsern Pferden nicht ohne Gefahr durchschwimmen mußten, bis wir uns endlich an den Ufern des kleinen Platt Flusses lagern konnten, der sich eine Stunde oberhalb des Forts Osage in den Missouri ergießt. Auch hier sind die Einwanderer in voller Arbeit, um sich anzusiedeln. Auf weite Strecken hin sind die Waldungen, die seit Jahrhunderten diese Gegenden beschatteten abgebrannt, und der fruchtbare Boden in fettes Ackerland umgeschaffen. Endlich kamen wir von der Reise sehr abgemattet den 26. May im Fort Bluff an, und ich habe dem HErrn in Demuth zu danken, der unser Leben unter so vielfachen Gefahren, besonders bey unserm Uebersetzen über so viele Ströme, Bäche und Sümpfe in Gnaden bewahrt hat. Von unserer Ueberfahrt über den großen Fluß (Grand River) haben wir etwa hundert Stunden bis hieher zurückgelegt. Dieses Fort ist am Flusse Bluffs 42° 31′ nördlicher Breite angelegt, (auf Reichards Charte unter dem Namen „Niederlage der Compagnie") in welcher stets eine kleine Garnison zur Bewachung liegt.

Am 9. Juny vernahm ich, daß der kleine Orostamm, der in der Nachbarschaft nomadisirt, von einer Jagd-Parthie zurückgekommen sey. Ich machte mich daher mit einem Dolmetscher auf den Weg, und suchte sie in einer Entfernung von etwa 8 Stunden an den Ufern des Hirschhorn-Flusses auf. Allein die Indianer hatten sich weit den Fluß hinauf gemacht, und wir mußten von einer Bucht des Stromes zur andern waden, und nicht ohne mannigfaltige Lebensgefahr mit unsern Pferden über die großen stehenden Schlamm und Wasserbehälter hinüberschwimmen, bis wir endlich am 15. Juny am Mahau-Dorfe ankamen. Unterwegs hatten wir ein ganzes Dorf bellender Eichhörnchen oder sogenannter Wiesenhunde angetroffen. Sie haben eine große Aehnlichkeit mit den grauen Eichhörnchen, sind aber dreymal

größer als diese. Sie bellen ganz auf dieselbe Weise wie die kleinen Hunde. Sie wühlen sich in die Erde hinein, leben von Gras und Kräutern, und halten sich immer in der Nähe ihrer Wohnung auf. Es wohnen Tausende derselben in einem Dorfe gemeinsam zusammen. Ihre Wohnungen halten sie immer 10—12 Fuß auseinander, und wenn sie Gefahr merken, so laufen alle zusammen und fangen an zu bellen. Da wir in ihrer Nähe übernachteten, so wurden wir durch ihr Bellen sehr beunruhigt.

Das Mahau-Dorf liegt am Ufer des Hirschhorn-Flusses auf einer hohen Wiese. Die Gegend ist herrlich und der Boden ungemein fruchtbar. Abends versammelten sich die Häuptlinge, und ich setzte ihnen die Absichten meines Besuches in ihrer Mitte auseinander. Beym Auseinandergehen versprachen sie, meine Vorschläge reiflich zu überlegen. Nachher ward ich von den Häuptlingen zu einem indischen Gastmahle eingeladen, das in Wildpret und abgesottenem indischem Korn ohne Salz bestand, und mit den Fingern genommen wurde. Ein solches Gastmahl ist die höchste Ehre, die man unter den Indianern einem Fremdling erzeigen kann. Dieses Dorf faßt etwa 37 Erdwohnungen und 70 andere zeltenartige Wohnungen in sich, die mit Thierhäuten gemacht sind, und die Einwohnerzahl, welche diese Hütten bewohnen mag sich auf 1850 Seelen belaufen.

Am Morgen des 17. Juny ward mir der Beschluß der Mahau-Häuptlinge, durch Big Elk (fettes Elenthier) ihren vornehmsten Chef, überbracht, welcher also lautet:

„Vater! Eure Vorschläge sind alle gut, und zu meinem und meines Volkes Besten gemacht. Es ist daher kein Grund vorhanden, warum ich sie verwerfen sollte. Vater! die Amerikaner sind sehr freundlich, und haben Mitleiden mit uns. Sie geben mir oft Messer und Pulver und Tabak ohne alle Bezahlung. Ich glaube gewiß, der große Geist hat mehr für die Weißen als für uns rothe Leute gethan. Ich denke, Er ist wahr-

haftig mit den weißen Leuten, und oft kommt mir vor, das weiße Volk sey der große Geist selbst, und es gibt keinen Andern als sie; denn Alles was ich an mir trage, kommt von den weißen Leuten her. Ich denke bisweilen, unsere Religion ist Betrug, denn wir gewinnen ja nichts damit.

Vater! der weiße Mann ist weise und gerade, aber wir sind arm und unwissend. Ich bin wie ein Hund, der über die Wiese springt. Ihr sehet, wie arm und elend mein Volk ist. Wir haben nichts zu essen, und laufen fast ganz nackt umher. Ihr macht uns das Anerbieten uns zu unterrichten, und uns weise zu machen. Das ist Alles gut. Ihr sehet, wie arm unsere Weiber sind, und wie hart sie arbeiten. Sollte ich einmal einen Pflug mit einem Pferd auf unsern Wiesen sehen, o wie würde das mich freuen. Dann erst würde ich glauben, daß es ans Leben geht.

Aber, Vater, ich zweifle daran, daß wir etwas lernen können. So weit kann es der Indianer nicht bringen, daß er lebt wie der weiße Mann. Wenn, wie Ihr vorschlaget, eine Missions-Familie zu uns kommt, um unter uns zu leben, so bin ich für sie in großer Besorgniß, denn einige meiner jungen Leute haben keine Ohren. Ich fürchte, sie möchten denselben etwas stehlen, und damit weglaufen, und dann wäre ich beschimpft. Ich fürchte ferner, kriegerische Parthien möchten kommen, und sie mit unsern Kindern wegführen. Der weißen Leute sind so Viele, ich besorge, sie kommen am Ende Alle, und schießen uns unser letztes Wildpret im Walde weg. Was Ihr uns sagt, daß unsere Büffelochsen und Hirsche im Walde selten geworden sind, das ist wahr. Sie sind fast Alle fort. Doch sind noch ein paar Stücke da.

Mein guter Vater! habt Mitleiden mit uns, und laßt mich nur noch ein paar Jahre dem Büffelochsen nachlaufen. Bin ich einmal alt oder todt, so werden meine Kinder es wohl brauchen, daß ihr sie unterrichtet. Wenn wir kein Thier mehr im Walde haben, dann müßt Ihr kommen, und uns Indianer unterrichten." —

Ich versicherte ihn nun, daß die Missions-Familie, die zu ihnen kommen soll, ihre Büffelochsen im Walde nicht jagen dürfe, und daß wir sie an der Jagd nicht hindern wollen, so lange es Wildpret gebe, sondern unsere Absicht sey, sie zu unterrichten, wie sie glücklich leben mögen, wenn sie auch kein Wildpret mehr haben. Dieß gehe schnell zu Ende, und darum müssen ihre Kinder jetzt schon anfangen, sich unterrichten zu lassen.

Er sagte mir nun, alle seine Besorgnisse seyen verschwunden, und was ich ihm vom Unterricht der Kinder gesagt habe, das sey eben ein ganz neuer Gedanke, der nie zuvor in seinen Kopf gekommen sey. Aber dieser Gedanke sey wichtig und er wolle ihn reiflich überlegen. Nachdem er sich nun noch eine halbe Stunde mit seinem Volke darüber besprochen hatte, kam er zurück, und sagte zu mir: wenn Ihr an einem sichern Ort nahe bey der Vestung (Blüff) eine Schule anlegen wollt, so werden einige ihrer Kinder gesendet werden. Er versicherte mich seiner Freundschaft gegen die Weißen, die er nie beleidigt habe, und daß es ihn freuen würde, wenn eine Missions-Familie in ihrer Nähe sich niederlassen sollte.

Diesen Morgen machten wir uns nun auf den Weg, um den Panis-Indianer-Stamm zu besuchen. *) Wir wadeten so gut wir konnten, mit dem Gepäck auf dem Kopf über den Hirschhorn-Fluß, und langten nach einer Reise von etwa 16 Stunden über Sandboden und stehende Wasser Abends den 18ten Juny ermüdet in dem

*) Dieser Stamm, der nach Morse über 8000 Seelen in sich faßt, theilt sich in drey verschiedene Aeste ab, die in 3 Dörfern auseinander wohnen. Es sind nämlich die eigentlichen Panis-Indianer, die am obern Missouri sich niedergelassen haben, und von denen hier die Rede ist. Ein anderer Ast derselben sind die Panis-Wölfe, und die Panis Republikaner, welche Beyde südlicher sich gelagert haben. Alle 3 Zweige hatten zuvor das Gebiet der Osagen am Osage-Fluß inne, sind nun aber von den Einwanderern höher an den Missouri hinauf zurückgedrängt worden.

großen Panis-Dorfe an. Viele Indianer sprangen uns entgegen, und bewillkommten uns so herzlich, als ob Brüder bey ihnen angekommen wären. Ein Gastmahl ums andere wurde angestellt, um uns freundlich zu bewirthen. Wir wurden bey dem Sava Terhisch oder bösen Chef einquartirt, der im größten Ansehen unter dem Stamme steht, obgleich sein Bruder Langhaar noch vornehmer seyn will.

Ich theilte meinem Gastwirthe und noch andern Häuptlingen die Absicht meines Kommens zu ihnen mit, und während sie am andern Tage über meine Vorschläge sich berathschlagten, machte ich einen Besuch bey den Panis-Wolfs-Indianern, deren Oberster, Tareketowahu, mich schon in St. Louis predigen gehört hatte. Ihre Häuptlinge kamen sogleich zur Berathung zusammen, und nach zwey Stunden brachten sie mir durch den Tareketowahu folgende Antwort:

„Bruder! Ich habe Euch zu St. Louis gesehen, und reden gehört. Ich sah viele gute Männer, als ich auf Besuch in den Staaten war. Ich konnte nicht denken, daß einer derselben uns besuchen würde, da die Entfernung so groß ist. Ihr seyd nun gekommen, und mein Herz ist froh. Ich denke, ich und mein Volk werden nicht immer so unwissend und elend bleiben, und es wird uns nicht mehr an Messern fehlen, wenn wir sie selbst machen lernen. Als ich zuerst in die Staaten kam, sah ich so viele weiße Leute, die einen ganz andern Geruch hatten als das rothe Volk, auch ganz andere Sitten und andere Speisen, so daß ich krank wurde. Bald lernte ich sie kennen und gewann sie lieb. Ich werde ihre Freundlichkeit nie vergessen. Ich wünsche noch mehr mit denselben bekannt zu werden. Wollt Ihr eine Schule errichten, und Jemand von andern Nationen schicken, so wollen wir einige unserer Kinder senden, und wenn unser Volk die Sache besser versteht, so werden noch Mehrere kommen. Wir würden uns freuen, wenn die Gesellschaft eine Schule bey unserm Dorfe

errichten wollte. Wir würden sie beschützen, wenn wir zu Hause sind, aber wir gehen Monate lang auf die Büffeljagd. Wir fürchten die Sioux-Indianer möchten kommen, und sie und unsere Kinder umbringen. Deßwegen halten wir es für besser, wenn die Schule an der Vestung errichtet wird." —

Nun ritt ich am andern Tage wieder in das Groß-Panis-Dorf zurück, wo die Häuptlinge den ganzen Tag unter sich berathschlagt haben, und mich durch ihren obersten Chef folgendes wissen ließen:

„Bruder! wir danken unsern weißen Brüdern für ihre Freundlichkeit. Wir glauben, der große Vater des Lebens hat die weißen Menschen neben sich gesetzt, und die rothen unter ihnen. Die weißen Menschen sind groß und verständig, denn der Vater des Lichts hat sie also gemacht. Er will es haben, daß die weißen Menschen weiß, und die rothen roth seyn sollen. Der weiße Mann hat eine Medizin, *) der rothe Mann hat eine Andere. Wir glauben der Vater des Lebens hat die Absicht, der weiße Mann soll verständig seyn, und lesen und schreiben, und Flinten und Pflüge und Messer machen. Er will aber auch haben, der rothe Mann soll nichts wissen, und seinen Büffelochsen nachlaufen. Er hat uns in einigen Dingen gleich gemacht, aber wir sind arm und elend, wenn wir uns mit den weißen Leuten vergleichen. Warum sollten wir die Medizin wegwerfen, die der Vater des Lebens uns gegeben hat, und dafür die Medizin der weißen Leute nehmen. Dann, fürchte ich, würde er zürnen, und uns die Pestilenz dafür zusenden.

Bruder! Ich will Euch nun meine eigene Meynung sagen. Mich dünkt, es würde gar gut seyn, wenn unsere Kinder lesen und schreiben und den Boden bearbeiten

*) Unter diesem Worte versteht der Indianer alles was den Menschen an Leib und Seele heilt und glücklich macht, die Religion, die Arzneykunde u. s. w.

und Kleider machen lernten, wenn es nicht Medizin wäre. Nach allem, was ich von den Amerikanern in den Staaten gesehen habe, werde ich immer Hochachtung und Liebe für sie haben. Ich liebe zwey Wege, den einen von dem Handelshaus (das die Handelscompagnie zum Tauschhandel in dieser Gegend errichtet hat) zu unserm Dorf, in das die Amerikaner uns ihre Güter bringen, den Andern von unserm Dorf in den Wald zu den Büffel-Ochsen und wilden Pferden." —

Ich fragte nun den Chef der Panis-Republikaner, was er von der Sache denke. Er meynte, der Indianer könne unmöglich das lernen, was der Weiße kann, indeß habe er nichts dagegen, einen Versuch zu machen. Er setzte hinzu: Sollte ich meine Kinder zur Schule schicken, so würde es mein ganzes Volk thun. Ich will Anfangs nur Eines schicken. —

Am 20. Juny machte ich mich nun im Namen des HErrn auf den Rückweg, und zog mehrere Tage lang auf einem fetten mit Sand vermischten Leimboden an den beyden Aesten des Plattflusses bis zu ihrer Vereinigung hin. Hier wird der Fluß über 75 Klafter breit, und die Strömung sehr stark, so daß wir nur mit Mühe und Gefahr übersetzen konnten. Ehe der Plattfluß in den Missouri sich ergießt, vereinigt sich zuvor der Hirschhornfluß (eigentlich Elenfluß) mit demselben. Letzterer läuft etwa 125 Stunden vom Nordwesten her, ehe er zum Missouri kommt. Von seiner Quelle bis zum Mahau-Dorfe legt er 80 Stunden zurück, und sodann nimmt er eine östliche und süd-östliche Richtung bis er in den Plattstrom fällt. Das ganze Land zwischen beyden Strömen hin, die etwa 2 Stunden weit auseinander laufen, ist ein ungemein fetter und fruchtbarer Boden, doch ist kein Waldholz an denselben zu finden. — Endlich langte ich am 23. Juny wieder in dem Fort Blüff gesund und wohlbehalten an, und dankte unserm guten HErrn, der mich auf dieser Seitenreise vor jedem Unfall so gnädig bewahrt hat.

Der Zustand der Oro- und Mahau-Indianer ist noch viel elender als die Lage der Panis-Indianer ist. Die beyden ersten Stämme sind durch fortgesetzte Kriege gar sehr herabgeschmolzen. In dem Lande in dem sie leben, ist fast kein Wild mehr zu finden, und sie müssen oft 100 Stunden weit auf die Büffeljagd ziehen, wo sie auf mächtige Stämme stoßen, die sie zurücktreiben. Daher herrscht oft die größte Hungersnoth unter denselben, und sie sind genöthigt, von Wurzeln zu leben, die sie aus dem Boden graben.

Muthvoller und thätiger als sie sind die Panis-Indianer, dabey aber auch abergläubischer. Unter diesen ist ein gewisser Wohlstand nicht selten, und oft besitzt eine Familie bey 200—300 Pferde und Maulthiere, die sie meist bey ihren häufigen Einfällen in das spanische Gebiet stehlen.

In ihren Ansichten vom großen Geiste weichen sie sehr von einander ab. Einige sind der Meynung, er wohne in einem Büffelochsen, andere in einem Wolfe oder Bären, einem Vogel oder einer Schlange. So wird fast jedes kriechende Thier göttlich verehrt. Bey wichtigen Angelegenheiten opfern sie einen Hund. Vormals war immer ein Kriegsgefangener zum Opfer gebracht worden, was ein Pelzhändler unter ihnen, Manual Lissa, vor etwa 3 Jahren abgeschaft hat. Sie alle glauben an zukünftige Belohnungen und Strafen, aber ihr Himmel ist sinnlich. Sie glauben, nach dem Tode sey die Seele des Menschen immer auf der Reise, und je nachdem der Mensch gut oder böse war in diesem Leben, je nachdem ist auch der Weg beschaffen, den die Seele zu machen hat. Ueber das, was gut ist, denken sie sehr verschieden, und keiner ihrer denkenden Köpfe stimmt mit dem andern über das, was sie für gut und böse halten, überein. Gemeiniglich aber wird der tapfere Indianer für einen braven Mann gehalten, der seine Familie gut ernährt, mag er auch durch Diebstahl und Mord dazu gekommen seyn. Der Begriff von Freund

und Feind wird allein durch den Eigennutz bestimmt. Feind ist, wer irgend etwas besitzt, das man ihm zu stehlen im Sinne hat, und Freund ist, der mir heute nützt. Daher die ewigen Kriege, die unter den Stämmen Statt finden, und mit großer Grausamkeit geführt werden. Am rachsüchtigsten ist das weibliche Geschlecht, die immer aufs neue ihre Männer zu Kriegen auffordern. Unter diesen ist täglicher Zank und Streit, der oft in blutige Händel ausartet. Weit friedlicher benehmen sich die Männer gegen einander. Vielweiberey ist allgemein unter ihnen eingeführt, und auch hier wie überall mit dem größten Unheil verknüpft. Weiber und Pferde machen den Reichthum eines Mannes aus.

Unstreitig stehen die Indianer am Missouri den andern Stämmen am Mississippi und an den obern Seen an Bildung weit nach. Die einfache Ursache davon ist dieses, weil sie von der zivilisirten Welt weiter entfernt sind. Jedoch empfinden sie tief ihre Unwissenheit, und lassen sich in Sachen der Religion nicht gerne in Unterhaltung ein." —

Nachdem Herr Prediger Giddings die ganze Gegend am obern Missouri genau untersucht hatte, machte er der Missionsgesellschaft den Vorschlag in der Nähe des Forts Blüff eine Missions-Station anzulegen. Die Beschreibung, welche er von dieser Gegend und dem heilsamen Einfluß einer solchen Niederlassung auf die verschiedenen Stämme der Missouri-Indianer gibt, sind so einladend, daß wir die Hoffnung haben, bey unsrer nächsten Besuchsreise ein blühendes Missions-Dorf an einem dieser obern Flüsse anzutreffen, da ja auch hier nach Jesu Auftrag das Evangelium gepredigt werden muß. Sollten sich wie bisher in demselben Verhältniß die Ansiedlungen der Weißen an dem fruchtbaren Missouri herauf mehren, so bleibt ohnehin den hier herumstreifenden Indianern nichts übrig, als entweder die ganze Gegend zu verlassen, und sich in den tiefen Westen zurückzuziehen, oder sich in einer bürger-

lichen Verfassung als Ackerbauern und Christen an ihren Strömen anzusiedlen. Eine ganz neue Welt steht an den Ufern des Mississippi und Missouri vor unsern Augen auf, welche die ersten Keime des Reiches Gottes in sich trägt, und eine heitere Zukunft für Amerika verkündigt.

4.) Charakter der nordamerikanischen Indianer.

Folgende Charakteristik der Indianer, die Herr Doktor Morse, einer der genauesten Kenner derselben in seiner neuesten Schrift über sie entworfen hat, ist so ganz nach dem Leben gezeichnet, daß wir nicht umhin können, unsere Leser mit derselben bekannt zu machen.

Die Indianer sind in der Regel so groß wie die weißen Leute; nur die Osagen, und einige andere Stämme, die einen ungemein schönen, hohen Wuchs haben, machen eine Ausnahme. In der Gestalt ihrer Gliedmaaßen und in ihrer aufrechten Stellung haben sie unstreitig einen Vorzug vor den Weißen. Einige Indianer die ich gesehen habe, wären vollendete Muster für den Bildhauer. Beyspiel von körperlicher Entstellung sind selten unter ihnen. An Körperkraft stehen die Indianer dem Weißen nach, wie dieß durchgängig von allen wilden Völkern gilt, denn der zivilisirte Mann ist dem Wilden immer an körperlicher Stärke überlegen. Die Indianer sind schnell in ihren Bewegungen. Indische Läufer sind wahre Wunder in Hinsicht auf Ausdauer und Behendigkeit, womit sie eine Botschaft in die entferntesten Gegenden hintragen. Daher kommts, daß mit unglaublicher Schnelligkeit alle Nachrichten, welche die Indianer interessiren, unter denselben sich verbreiten.

Die Indianer sprechen nur wenig. Ihre Kenntniß ist beschränkt, und ihr Gedankenkreis klein. Aber sie besitzen wenigstens die Weisheit, daß sie nichts sprechen, wenn sie nichts zu sagen haben, ein Zug, den mancher sogenante gebildete Europäer ihnen wohl ablernen dürfte.

Im Gespräch unterbrechen sie einander nicht, sondern warten ruhig und bescheiden ab, bis der andere ausgesprochen hat. Sie sind nicht lärmend oder zanksüchtig, ausser wenn sie betrunken sind, in welchem Zustand sie wie wilde Thiere sich betragen, sonst sind sie freundlich und liebreich in ihrem Benehmen gegen einander. Verläumden, Ohrenblasen, Fluchen und Schwören sind — es sey zu unsrer Schande gesagt! — Laster nicht des wilden sondern des zivilisirten Menschen. Nur die Indianer, welche viel Umgang mit weißen Leuten gehabt haben, sind Lügner, wie die alten Creter. (Tit. 1, 12.) Viele unter ihnen sind dadurch voll Verschlagenheit und Trug, voll Unversöhnlichkeit und Unbarmherzigkeit geworden. Hat einer aus irgend einem Grunde einen Groll gegen den Einzelnen oder gegen eine Familie eingesogen, so kommt er bis an seinen Tod nicht eher zur Ruhe, bis er seine Leidenschaft im Blute des Andern abgekühlt hat. Die furchtbarsten Gräuelszenen werden also unter den Indianerstämmen an Jung und Alt ohne alle Barmherzigkeit begangen. Tausende hülfloser Weiber und Kinder, die um Gnade rufen, werden niedergeschlagen, skalpirt, und in Stücke zerrissen. Schauerlich! Aber haben es die christlichen Europäer den armen Indianern besser gemacht, als sie dieselbe ohne Fug und Recht aus ihrem Eigenthum verjagten? Die amerikanische Geschichte der jüngstverflossenen Jahrhunderte wird ein unaustilgbarer Schandfleck unseres Christen-Namens bleiben.

Gastfreundschaft ist ein hervorstehender Zug im Charakter des Indianers. Gegen den Fremden der zu ihm kommt, habe er eine weiße oder rothe Farbe, ist er großmüthig, räumt ihm die beste Stelle seiner Hütte ein, und theilt die beste Nahrung die er hat, mit ihm; oft genießt er selber nichts, um seinem Gast etwas zu Essen geben zu können.

Die Weiber sind die Sklavinnen der Männer. Auf ihnen liegt alle Arbeit des Hauses und des Feldes so wie

die Sorge für die Kinder. Der Mann hält es für eine Schande zu arbeiten, und ist er zu Hause, so überläßt er sich der trägen Ruhe.

Die Häuptlinge der Indianer sind gemeiniglich die geschicktesten Männer ihres Stammes. Meist sind es bejahrte Männer, die den Vorsitz bey den Volksversammlungen haben, und die Angelegenheiten des Stammes mit viel nüchterner Klugheit, Ordnung, Ueberlegung und Würde zu leiten verstehen. Sie gehen dabey langsam, aber sicher zu Werke. Nichts darf das Geschäft unterbrechen, wenn es einmal begonnen ist, und die Versammlung geht nicht früher auseinander, bis alles vollendet ist. Ihre öffentlichen Sprecher sind gemeiniglich ihre beredtesten Männer, und was den männlichen Verstand, die Kraft des Ausdrucks, und die Würde und Lebhaftigkeit des Vortrags betrift, so würden wohl Einzelne derselben den berühmtesten Rednern jedes Zeitalters und Volkes sich zur Seite stellen lassen. Nach den Häuptlingen üben die Quacksalber den größten Einfluß auf den Volksstamm aus.

Die Indianer sind scharfsinnige Beobachter, und verstehen sich besonders darauf, die Denkart des Andern schnell zu erforschen. Sie haben ein Gefühl für Ehre, Rechtlichkeit und Gerechtigkeit, und bemerken es sogleich, wenn man ihre Unwissenheit oder ihre Schwäche benuzen will, um einen Vortheil über sie zu gewinnen. Hat man einmal ihr Zutrauen verloren, so ist es schwer, es wieder zu gewinnen. Ihr Mißtrauen erstreckt sich sodann nicht blos auf den Einzelnen, sondern auf Alle, deren Stellvertreter er unter ihnen ist. Eben darum ist es nöthig, daß man in allen Unterhandlungen mit denselben die größte Geradheit zu Tage lege, und daß rechtschaffene Leute unter sie gesendet werden, welche ihnen auf eine uneigennützige Weise Gutes thun, und dadurch ihr Zutrauen gewinnen mögen.

Unstreitig sind die Indianer im Allgemeinen ein verständiges und edles Geschlecht, das einer hohen sittlichen

Vervollkommnung fähig ist. Bedenken wir, wie wenige Bildungsmittel ihnen bisher zu Gebote standen, wie ihre väterliche Lebensweise jeden höhern Grad geistiger Veredlung unmöglich machte, wie ihnen beym Entbehren einer geschriebenen Sprache, aller Bücher und Unterrichtsanstalten nichts als Jagd und Krieg übrig blieb, und wie sie dennoch zu diesem Grad sittlicher Verständigkeit sich hindurchgearbeitet haben, so erscheint die Aufgabe, die letzten Trümmer dieser Volksstämme vom gänzlichen Untergange zu erretten, und sie zu nützlichen Bürgern und frommen Christen umzubilden, als eine unabweisbare Gewissenssache, welche der nordamerikanischen Regierung obliegt. Die Indianer haben durch ihre Beschaffenheit und durch ihre Geschichte gerechte Ansprüche an Alles, was in diesen Beziehungen für sie geleistet werden kann.

VI.

Blicke in den Zustand der Kirche Christi in den vereinigten Staaten.

a) Auszug aus den Protokollen der General-Synode der Presbyterianischen Kirche in Nord-Amerika vom May 1823.

„Die General-Synode findet es jedes Jahr schwerer, ein richtiges Bild von dem Zustande der Religion innerhalb ihrer Gemeinden zu entwerfen. Die wachsende Ausdehnung ihrer Grenzen, die Vermehrung ihrer Gemeinden, so wie die Mannigfaltigkeit ihrer religiösen Anstalten machen die Erfüllung dieser Pflicht eben so schwierig als angenehm. Wir wünschen daher, hier in der gedrängtesten Kürze eine fruchtbare Uebersicht der mannigfaltigen Gnadenerweisungen zu entwerfen, die der HErr an unsern Gemeinden gethan hat.

Die presbyterianische Kirche in den vereinigten Staaten faßt 13 Synoden und mehr denn 70 Presbyterien in sich. Eine dieser Presbyterien befindet sich in dem

östlichen

östlichen Theile von Neu-England, alle andern liegen im Westen und Süden des Landes, und erstrecken sich vom Niagara und Champlain-See im Staate Neu-York bis zum Missouri und Louisiana im Südwesten auf eine Entfernung von mehr denn 600 Stunden hin. Ueber diese große Landesstrecke hin empfängt ein nicht unbedeutender Theil der Bevölkerung die Mittel der Gnade aus den Händen der presbyterianischen Kirche. Von derselben erwarten sie die Verkündigung des Evangelii, die Austheilung der heiligen Sakramente, den Religions-Unterricht der Jugend, die wissenschaftliche Ausbildung der Boten Christi und die Pflege wohlthätiger Anstalten. Wären wir im Stande eine angemessene Anzahl von Arbeitern auf das große Saatfeld auszusenden, das wir im Namen des großen Oberhauptes seiner Kirche zu bearbeiten eingeladen sind, so würde unsere Kraft-Anstrengung und unsere Verantwortlichkeit sich ausnehmend vergrößern. Aber es fehlt weit an der gehörigen Schaar von Knechten Christi, welche der Anbau dieses großen Ackers fordert. Wie groß auch unsere Anstrengung war, dem schreyenden Bedürfnisse aus allen Kräften hülfreich entgegen zu kommen, so sind wir dennoch weit hinter demselben zurückgeblieben.

Wir begnügen uns hier, nur in einzelnen abgerissenen Thatsachen auf das beklagenswerthe Mißverhältniß aufmerksam zu machen, in welchem das laute Bedürfniß nach christlichem Religions-Unterricht zu den vorhandenen Mitteln der Befriedigung sich befindet. In der Presbyterie Niagara befinden sich 31 Gemeinden, die an unsere Kirchengemeinschaft angeschlossen sind, und nur 7 Prediger oder Predigergehülfen unter denselben. Die Presbyterie vom Staate Albany ist in Rücksicht auf den Dienst des Evangeliums noch am besten versorgt, und doch befinden sich in 4 Grafschaften derselben mehr als 50,000 Seelen, die aller evangelischen Gnadenmittel entblößt sind. In den mächtigen Staaten von Mississippi und Louisiana finden sich kaum 8 Prediger unserer Kirche

und noch weniger von den andern Kirchengemeinschaften. Das ganze große Gebiet von Michigan ist Missionsboden, während Ost- und West-Florida mit einer zahlreichen Bevölkerung keinen Prediger unserer Kirche haben. — Kürzlich hat sich daselbst eine Stadt von 4000 Einwohnern alle Mühe gegeben, einen evangelischen Seelsorger zu erhalten, und keinen gefunden.

Dieß sind nur einige der Thatsachen, welche unsere Behauptung beurkunden, daß bis auf einen wahrhaft beunruhigenden Grad die Mittel der göttlichen Gnade in unserm Lande hinter dem dringenden Bedürfnisse unsers Volkes zurücke stehen. Diese Lage der Dinge wird noch ansprechender an unsere Gemüther, da wir der gewissen Ueberzeugung nicht auszuweichen vermögen, daß die Bedürfnisse mit jedem Tage zunehmen. Täglich bilden sich in unserm Westen kleine Niederlassungen, die keinen Prediger des Evangeliums haben. Die mächtige Fluth der Einwanderung rollt immer weiter und weiter vorwärts, und wenn Gottes Vorsehung nicht auf besonderm Wege ins Mittel tritt, nnd uns Prediger des theuren Evangeliums zusendet, so müssen wir mit trauriger Gewißheit vorher sehen, daß unsere Kinder an den Ufern des stillen Meeres sich niederlassen, ohne die Religion Christi mit sich zu bringen.

Lassen Sie uns nun einige der Mittel ins Auge fassen, die zum Anbau dieses großen Ackers in Thätigkeit gesetzt wurden, und was die Gnade unsers Gottes und Heilandes durch dieselben ausgerichtet hat. Auch im verflossenen Jahre haben Viele unserer Prediger und Aeltesten mit aufopfernder Treue an dem heiligen Werke des Amtes gearbeitet. Der Geist religiöser Thätigkeit ist noch immer lebendig, und hat an manchen Stellen segensvoll gewirkt. Eine besonders erfreuliche Erscheinung des verflossenen Jahres ist die Aufmerksamkeit, welche dem christlichen Unterrichte unserer Seeleute gewiedmet wurde, und die lebendige Theilnahme, welche für das Schicksal der verlornen Schafe vom Hause Israel auch unter uns erwachte.

Das theologische Seminar zu Princeton faßt gegenwärtig 85 Jünglinge in sich, die dem Dienste am Evangelio sich gewiedmet haben, und unter denen die Macht der Gnade Christi sich nicht unbezeugt gelassen hat. — Die Missions-Gesellschaft, welche unter der Leitung unserer General-Synode steht, hat auch im verflossenen Jahre segensvoll gewirkt, und wohl hat Keiner den letzten Bericht derselben ohne die innigste Theilnahme gelesen. Aus den Tagebüchern ihrer Missionarien lassen sich die erfreulichsten Beweise sammeln, daß ihre Arbeiten in der großen Heidenwelt nicht vergeblich gewesen sind in dem HErrn. Nicht weniger erfreulich ist die Errichtung einiger Missions-Gesellschaften innerhalb den Grenzen unserer Kirche, welche zum Endzweck haben, fromme Jünglinge zu Boten Christi unter den verlassenen Christengemeinden unseres Vaterlandes heranzubilden. Mit großem Vergnügen vernehmen wir, daß eine solche Gesellschaft im Staate Albany im verflossenen Jahr mehr als 12,000 Thaler auf dieses dringende Bedürfniß verwendet hat.

Mit Empfindungen des gerührtesten Dankes gegen den HErrn seiner Kirche blickt unser Herz und Auge besonders auf diejenigen unserer Gemeinden hin, welche einen lebendigmachenden Einfluß der Gnade Christi zu ihrer Aufweckung aus dem Sündenschlafe, und eine reichliche Ausgießung des Geistes Gottes erfahren haben. Und durchlaufen wir die weite Landesstrecke vom Niagara an bis zu den Wäldern von Louisiana hinab, wie viele Christenhäuflein werden auf derselben angetroffen, die zur Rettung ihrer unsterblichen Seelen erfahren haben, daß der HErr freundlich ist. Welch ein herrliches Werk der allmächtigen Gnade hat nicht da und dort unter Hunderten und Tausenden begonnen, die nun mit Ernst zu fragen begonnen haben; Was sollen wir thun, daß wir selig werden?

(Nun werden in diesem interessanten Synodal-Schreiben 93 Gemeinden in 30 verschiedenen Presbyterien

namentlich genannt, in denen im verflossenen Jahre neue Erweckungen zur Busse und zum lebendigen Glauben an den HErrn Jesum unter den Einwohnern in bald größerem bald geringerem Umfang Statt gefunden haben.) Diese Erweckungen, fährt der Bericht fort, tragen unverkennbare Merkmale eines Werkes Gottes an sich, und sind ein erfreuliches Unterpfand, daß seine Huld und Gnade noch nicht von unsern Gemeinden gewichen ist.

Auch in unsern theologischen Seminarien findet sich noch zu unserer innigsten Freude eine Anzahl frommer Jünglinge, die sich dem HErrn Jesu zum Eigenthum übergeben haben, und Ihm zu dienen bereit stehen; aber es ist beklagenswerth, daß in diesem Zeitalter des Lichtes und der Aufweckung aus dem alten Schlaf des Irrthums und der Sünde noch so manche Lehrer einer falschen und den Glauben der Christen zerstörenden Religions-Philosophie angetroffen werden.

Dieß ist besonders der Fall in denjenigen Gemeinden, die erst kürzlich errichtet worden sind, und noch nicht im Verband der Kirche Christi stehen, und dieser Umstand erfordert eine erhöhte Wachsamkeit und eine um so thätigere Theilnahme derjenigen Christengemeinden, welche bisher rein und lauter die Mittel der Gnade empfangen haben. Noch eine zweyte Bemerkung können wir nicht unterdrücken, welche uns die Geschichte des verflossenen Jahres vor die Augen stellt. In einzelnen Gegenden unseres Landes nämlich hat sich ein ungewöhnlicher Widerstand gezeigt, welcher der Thätigkeit christlicher Anstalten entgegengesetzt wird, die eben darum, weil sie ausschließend die Ausbreitung des Reiches Gottes auf der Erde zum Zwecke haben, als eine Zierde unseres Zeitalters betrachtet werden müssen. Die Wahrnehmung dieses Widerstandes darf mit Recht als ein Kennzeichen von dem fortschreitenden Einflusse dieser heilsamen Anstalten auf den Volks-Charakter betrachtet werden. Erst als dort in der Offenbarung das Feuer Gottes vom Altare auf die Erde niederfiel, entstanden

Stimmen und Donner und Erdbeben. Aber immerhin muß ein solcher Zustand der Dinge einen zunehmenden Geist des Gebeths und der Vorsicht von Seiten der Freunde Zions rege machen. Und es wird ihnen nie an einem glücklichen Erfolge unter Widerwärtigkeiten fehlen, wenn Freundlichkeit und Vestigkeit, Demuth und Beharrlichkeit beym Evangelium das Steuerruder führen.

Die Ereignisse des verflossenen Jahres vermehren mächtiglich den Eindruck in unserm Herzen, daß die Kirche Christi unaufhaltsam schnell einer entscheidungsvollen Periode entgegeneilt. Es ist ein Schmerz in unsern Herzen, aber es ist nicht ein Schmerz der Hoffnungslosigkeit. Wir trauren über die großen Lücken Zions, und über die Lauheit, die sich noch immer Vieler bemächtigt hat, die ihrem von göttlicher Liebe brennenden, sich selbst aufopfernden Meister nicht nachfolgen wollen, ob sie schon seinen Namen tragen. Wir beklagen den falschen Eifer des Irrthums, so wie die fruchtlose Feindseligkeit gedankenloser oder ungläubiger Menschen gegen Anstalten des thätigen Christenthums. Aber Alles um uns her mahnet uns, das wir bald thun müssen, was wir thun sollen. Wie manche treue Knechte Christi sind auch im verflossenen Jahre zu ihrem Gnadenlohne hinübergerufen worden; und wie manche Andere bedürfen auf dem großen Acker der Unterstützung, wenn sie nicht unter der Last und Hitze des Tages erliegen sollen. Wir freuen uns, daß die Stunde gekommen ist, wo Keiner mehr kalt und gleichgültig auf beyden Seiten hinken darf. Ist Baal euer Gott, nun so dienet ihm; ists aber Jehova, so lasset uns Ihm von ganzem Herzen und von ganzer Seele anhangen. In der frohen Zuversicht, daß Tausende von Christen in Nord-Amerika vest und bleibend ihre Wahl getroffen haben, darf es uns um die Kirche Christi unter einem solchen Oberhaupte, wie Er ist, nicht bange werden. Durch alles Nachtgewölke, das unsern Horizont umlagern will, bricht ein heiterer Strahl der frohen Hoffnung

durch. Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir. Das ist die Stimme des Königes von Zion an seine Gemeinde. Und wären auch die finstersten Zeiten ihrer Trübsal nahe gekommen, so wird dennoch ihr Licht wachsen und zunehmen, bis der helle Tag der Gnade über die verfinsterte Erde herangebrochen ist.

VII.

Jahresberichte nordamerikanischer Missions-Gesellschaften.

1.) Aus dem Jahresberichte der vereinigten Missions-Gesellschaft für das heidnische Ausland vom May 1823.

Erlauben Sie, daß wir Ihre Aufmerksamkeit zuerst auf unsere Niederlassung im Dorfe

Union

auf der Grenze der Groß-Osagen-Indianer hinlenken, deren Geschichte vom Ende des Jahres 1821 bis zum Merz 1823 wir kürzlich durchlaufen. Es freut uns, melden zu können, daß der Krieg, der eine Zeitlang zwischen den Groß-Osagen und den benachbarten Cherokesen gewüthet hat, und unsere Missions-Arbeiten mannigfaltig störte, letzten Sommer sein Ende erreicht hat. Am 30. July wurde unter der Vermittlung unserer Regierung im Fort Smith eine Versammlung der Häuptlinge und Krieger von beyden Stämmen gehalten, und nach 12 Tagen der Streit glücklich beygelegt. Ungeachtet mannigfaltiger Kriegsgefahren blieben unsere Missionarien standhaft auf ihren Posten, und setzten, so weit es die Umstände gestatteten, ihre Arbeit unverdrossen fort.

Im Laufe des Jahres 1822 errichteten sie mehrere nützliche Gebäude, und bauten 34 Jaucharten des Brachfeldes an, um unter Gottes Segen ihre Bedürnisse nach und nach selbst zu erzeugen, da im letzten Jahre die

Fracht der Bedürfnisse, welche unsern dortigen Brüdern zugesendet wurden, sich auf nicht weniger als 1000 Thaler belief.

Ueber den allmähligen Fortgang der Schule schreiben unsere Missionarien folgendes. „Unsere 4 Osagen-Knaben gedeihen und machen ansehnliche Fortschritte im Lesen und Schreiben. Der älteste derselben ist ein Sohn des Chefs Tally, der einmal seinem Vater im Regimente folgen wird. Wir haben sie nebst noch 3 andern in unserm Hause. Die Osagen sind, wie die Indianer überhaupt, der Arbeit sehr abhold, und halten sie für eine Art von Sklaverey. Wir hoffen dieses Vorurtheil werde bald schwinden und bereits haben unsere rothen Indianer-Jungen die Arbeit liebgewonnen."

Noch sind die Missionarien mit der Erlernung der Indianer-Sprache und den Vorarbeiten für dieselben beschäftigt, und finden dieselbe schwieriger als sie Anfangs geglaubt hatten. „Wir haben nunmehr, schreibt einer derselben, 2000 Wörter gesammelt, und eine kleine Grammatik angelegt. Wir finden es sehr schwer, diese Sprache in eine Form zu bringen; auch ist sie an Wörtern zur Bezeichnung religiöser Begriffe ungemein arm. Aber was vermag nicht die Kraft Christi durch schwache Werkzeuge auszurichten! Oft lachen unsere Indianer über die neuen Dinge, die sie hören, gemeiniglich aber fragen sie mit der größten Angelegenheit nach unserm Gott. Sie sagen, wir wissen mehr hievon als sie, und solche Rede hätten sie nie zuvor gehört. Sie wollen das Wort vest halten, und immer darauf merken, denn wir werden ihnen immer die Wahrheit sagen. Unsere Aussichten werden immer erfreulicher. Dafür gebührt dem HErrn die Ehre. Wir hoffen, Er habe sich aufgemacht, unter diesen armen Indianern sein Zion aufzubauen." —

In dem Tagebuch des Monats Julius finden sich folgende Stellen.

Jul. 12. Der Chef Tally kam heute, seinen Sohn zu besuchen. Er hatte ungünstige Gerüchte vernommen die ihn veranlaßten, sogleich zu kommen, um zu sehen, ob sie wahr seyen oder nicht. Tally will morgen wieder nach Hause, aber sein Sohn sagte zu ihm: Morgen ists Sonntag, und ihr wollt nach Hause reiten? Der Vater willigte ein, bis Montag zu warten.

Sonntag den 14. Jul. Tally wohnte unserm Gottesdienst bey. Nach demselben sagte er: über was habt ihr gesprochen? Ihr habt mich eingeladen zu kommen, aber ich habe kein Wort verstanden. — Abends sprachen wir lange mit ihm über den Glauben an einen einigen Gott. Nachdem er uns lange seine Vorstellungen von Vielgötterey auseinander gelegt hatte, sagten wir ihm: es gebe nur Einen Gott, der alle Dinge gemacht habe. Er fragte nun, wie viele Menschen im Anfang gemacht worden seyen? und von welcher Farbe? wir sagten ihm, Gott habe von einem Blute alle Menschen gemacht, und darum sehen wir auch sein Volk als unsere Brüder an, und seyen gekommen sie in göttlichen Dingen zu unterrichten. Er konnte kaum glauben, daß wir desselben Ursprungs mit ihm seyen, und wunderte sich über den Unterschied zwischen ihm und uns. Wir sagten ihm, ehmals seyen wir eben so unwissend gewesen, wie jetzt die Indianer sind, aber die Bibel sey uns in voriger Zeit zugesendet worden, und diese hätten wir auch ihnen gebracht, damit sie nicht länger in der Finsterniß leben mögen. Er äusserte, daß wir mehr wissen als er, und daß er unsere Worte für wahr halte. Wir dürfen hoffen, daß Tally nach und nach die Wichtigkeit des christlichen Unterrichtes einsehen wird.

Frühe im November fand zu Union eine allgemeine Versammlung der Missionarien jener Gegend Statt, welche allen zu großer Ermunterung gereichte. Missionar Vaill schreibt hievon in seinem Briefe vom 15. November.

„Wir hatten kürzlich zu Union eine Zusammenkunft der Missionarien, welcher unsere Brüder von Dwight und Harmony beygewohnt haben. Wie wohl es unsern Herzen that, in den wichtigen Angelegenheiten unseres Berufes uns miteinander brüderlich zu berathen, und aufzumuntern, kann ich Ihnen nicht mit Worten beschreiben. Es war eine seltene Erscheinung, so viele Arbeiter am Werke Christi in dieser Wildniß beysammen zu sehen." —

Wie mannigfaltig auch die Mühseligkeiten und Entbehrungen waren, welche sich beym Mangel an Lebens-Mitteln unsere Missionarien auf dieser Station gefallen lassen mußten, so richteten sie doch die Aussichten auch auf das allmählige Gelingen des heiligen Werkes, das Gott in ihre Hände legte. Sie schreiben in verschiedenen Briefen: „Im Ganzen liegt viel Ermunterndes in dem stillen Segen, womit Gott unsere Arbeit unter den Osagen an der Arkansas begleitet. Wir besitzen ihr Zutrauen, und sie sind überzeugt, daß wir ihnen Gutes thun wollen. Wir dürfen daher hoffen, daß unter dem Beystande des HErrn, der alle Herzen regiert, dieser Nomadenstamm bald der Wohlthat eines bürgerlichen Lebens und der Segnungen der Religion sich erfreuen wird." —

Groß-Osagen-Mission.

Nach manchen Krankheiten, welche die Angewöhnung an ein fremdartiges Klima unter der hier wohnenden Missions-Familie hervorbrachte, fieng ein Mitglied um das Andere an, sich im Frühling 1822 wieder zu erholen. Zugleich öffneten sich neue ermunternde Aussichten für das Gelingen ihrer Arbeit unter diesem Indianerstamme, der sie jetzt um so mehr obliegen konnten, da sie den Aufbau eines Schulhauses und anderer Gebäulichkeiten so wie die Anpflanzung von 40 Morgen Ackerlandes unter dem Beystande des HErrn glücklich zu Ende gebracht hatten. Die Missionarien hatten eines

wachsenden Zutrauens unter den Indianern sich zu erfreuen. Die Häuptlinge drückten ihre große Zufriedenheit mit der Schule aus, und um den Religionsunterricht besser benutzen zu können, bezogen sie ihr altes Dorf, das nur 3 Stunden von der Missions-Station entfernt ist. Nicht weniger begierig waren sie den Boden bauen zu lernen, und die Missionarien mußten in ihr Dorf kommen, und sie unterrichten, wie man den Pflug zu führen habe.

Zu gleicher Zeit nahm auch die Anzahl der Schüler bedeutend zu; und die Kinder waren aufmerksam und fleißig. Mehrere derselben waren nach dem Bibelunterricht sehr begierig, und setzten sich Stundenlang hin, um sich aus der Bibel vorlesen zu lassen. Ungemein ermunternd waren auf diese Weise die Aussichten dieser Mission, als auf einmal die traurige Nachricht einlief, daß der Congreß das bisherige Faktorey-System unter den Indianern aufgehoben und sie dem freyen Verkehr mit den Pelzhändlern hingegeben habe, einer Menschen-Klasse, deren Grundsätze und Zweck bisher den Indianern großen Schaden zugefügt hatten. Wirklich überzog auch bald eine Schaar dieser Trödler das Land, und wußten die Häuptlinge der Osagen zu bereden, daß sie sich 25 Stunden weit von der Missions-Station wegzogen. Dieß verursachte der Mission und besonders der Schule einen schweren Schlag. Die armen Kinder wurden wider ihren Willen genöthigt, mit ihren Eltern tiefer in die Wildniß hinein zu ziehen. Manche derselben bathen unter einem Thränenstrom ihre Eltern, in der Schule bleiben zu dürfen, aber es konnte nicht geschehen. Eine kleine Tochter zwang ihre Mutter, unterwegs umzukehren, und ihr wenigstens noch ein Buch zu kaufen, um das was sie gelernt hatte, nicht zu vergessen. Der Erfolg dieser Versetzung wird sich erst entwickeln. Aber wie oft weiß nicht die weise Vorsehung unseres Gottes widrigscheinende Umstände als Mittel zu benutzen, um die Erkenntniß des Heiles unter dem

verfinsterten Geschlechte der Menschen zu fördern. „Wir geben darum die Hoffnung nicht auf, schreibt einer dieser Missionarien. Die beyden Stämme der großen und kleinen Osagen wohnen jetzt nahe beysammen, und wir können sie von Zeit zu Zeit besuchen, um ihnen Unterricht zu ertheilen. Können sie sich entschließen, ihre Kinder zur Schule zu schicken, so hat es den Vortheil, daß der Unterricht nicht so oft durch die Besuche der Eltern unterbrochen wird."

Die Missionarien haben nun um so mehr mit allem Fleiß angefangen, die Sprache der Osagen zu lernen, um ihnen in derselben den unerforschlichen Reichthum Christi verkündigen zu können. Wir dürfen getrost hoffen, daß nach manchen Prüfungen des Glaubens und der Geduld auch in dieser Wildniß die Sonne der Gnade bald aufgehen, und Heil und Friede über diese armen Volksstämme verbreiten wird. Um diese Hoffnung in den Herzen unserer Missionarien aufrecht zu erhalten, zeigen sich von Zeit zu Zeit liebliche Spuren, daß ihre Arbeit unter den Osagen an der Arkansas nicht vergeblich ist in dem HErrn.

Tuskarora Mission.

Am Schlusse unseres letzten Jahresberichtes bestand die kleine Missions-Gemeinde auf dieser Station aus 22 indianischen Mitgliedern. Ein frommer Indianer-Jüngling daselbst, Dennis Cussik, ist indeß selig aus der Zeit gegangen, und sein Hinschied machte einen sehr wohlthätigen Eindruck auf die andern Indianer-Jünglinge.

Der Zustand dieser Station war im verflossenen Jahre eben nicht sehr erfreulich. Einige Indianer hatten ein liebloses Vorurtheil gegen den Missionar Crane gefaßt, und seine Lage so verdrüßlich zu machen gesucht, daß es augenscheinlich darauf abgesehen war, ihn von seinem Posten zu vertreiben. Die Sache wurde von einem Abgeordneten der Gesellschaft gründlich un-

tersucht, und es zeigte sich bald, daß alle Beschwerden, die gegen ihn geführt wurden, ungegründet waren. Seine bisherigen Gegner gestanden nun öffentlich ein, daß sie bisher im Irrthum gestanden haben, und mit den Erklärungen, die er ihnen gab, vollkommen zufrieden seyen. Die ganze Sache wurde nun gütlich beygelegt, und einer der Häuptlinge erklärte in der Versammlung:

Brüder! die Sache ist nun zu Ende. Laßt uns nun allen Verdacht und Streit begraben, und Herrn Crane als unsern Lehrer aufnehmen. Wir alle wollen ihm an die Hand gehen, ihn lieben, und alles thun, was in unsern Kräften steht, ihm sein schweres Geschäft unter uns zu erleichtern. Und wenn wieder etwas gegen unseren Lehrer gesagt wird, so wollen wir es nicht glauben, und wenn es nöthig ist, es ihm zuerst sagen, und damit solls ein Ende haben." —

Missionar Crane schreibt vom 6. Jan. 1823.

„Seit meinem letzten Briefe habe ich Gelegenheit gehabt, einen Theil meiner Zeit auf Hausbesuche unter den Indianern zu verwenden, und ihnen in ihren Familienkreisen die Liebe Christi zu den Sündern zu verkündigen. Ich fand sie in jeder Hütte willig, die Wahrheit zu hören, in den Meisten derselben ward ich mit der größten Herzlichkeit aufgenommen, in Andern glaubte ich einen gewissen Grad von Sorglosigkeit um ihr Seelenheil wahrzunehmen. Mit großer Freude ward ich bey diesen Besuchen des Einflusses gewahr, den die einfache Wahrheit des Christenthums auf die meisten Familien dieses Stammes ausübt, sah aber dabey auch mannigfaltige Spuren der natürlichen Feindschaft des Herzens gegen das Evangelium. Aber auch unter diesen zeigten sich Mehrere, die es laut zugaben, das Wort des großen Geistes sey gut, aber ihr Verhalten gegen dasselbe verwerflich. Meine Freude und meine Wonne sind die wenigen redlichen Seelen, die den HErrn Jesum von Herzen lieb haben. Möge die Zahl derselben

unter den Indianern bald recht groß und das Werk des Teufels zerstört werden."—

Einer seiner Indianer kam in ein sehr schweres häusliches Leiden, das seine Geduld auf eine heiße Probe setzte. „Er kam zu mir, schreibt Herr Crane, und sagte, ich bin ein Christ; ich darf nicht mehr als Indianer handeln. Ich habe die Sitte meiner Voreltern weggeworfen; und das gute Wort ist jetzt mein einziger Führer geworden. Die Gesetze meines Stammes gelten mir nicht mehr, und ich kann bey ihnen keine Hülfe suchen. Ich wünsche das auch nicht. Vielmehr möchte ich hören, was der HErr über den Fall sagt, in dem ich bin, und diesem will ich folgen. Ihr seyd hieher gekommen, das Wort Gottes vor unsern Augen aufzuthun, und uns den rechten Weg zu zeigen. Ich gebe Euch meine Hand darauf; führet mich nach dem Willen des großen Geistes durch die Sache hindurch, und ich will folgen."

Seneka-Mission.

Da sowohl auf dieser Station als unter dem Tuscarora-Stamm die Kinder sehr unregelmäßig zur Schule geschickt wurden, so fanden die Missionarien für nöthig, die Verordnung zu machen, daß von einem gewissen Alter an, die Indianerkinder ihrer Erziehung völlig übergeben und in das Missionshaus zum Wohnen aufgenommen werden sollen. Anfänglich fand der Vorschlag große Schwierigkeiten, die jedoch sich durch offene gegenseitige Mittheilungen bald hoben, und so wurden nun 23 Kinder den Missionarien zur christlichen Erziehung überlassen. „Unsere Schule, schreibt einer der Missionarien, wird täglich anziehender. Die Fertigkeit, welche sich die Indianerknaben und Töchter in ihrem Lernen so wie in den Geschäften des häuslichen und bürgerlichen Lebens erwerben, ist ein neuer Aufmunterungsgrund für alle Freunde der Mission, muthig in diesem Werk des HErrn

fortzufahren. Manche derselben lesen schon fließend das N. Testament, und fangen an, fertig englisch zu sprechen.

Besonders zeichnet sich in diesem Stamme eine Anzahl junger Häuptlinge aus, welche unter einem unverkennbaren Einfluß der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi leben, und sich durch Wort und Wandel für das Evangelium entschieden haben. Von der Feyerlichkeit, bey welcher 4 dieser Häuptlinge durch die Taufe in die Kirche Christi aufgenommen wurden, schreibt einer der Missionarien folgendes:

„Nachdem 4 wackere junge Senekas-Indianer, die seit einigen Jahren im Christenthum von uns unterrichtet worden waren, die Aufrichtigkeit ihres Glaubens an den HErrn Jesum und ihres Wunsches erprobt hatten, durch die heilige Taufe mit Ihm vereinigt zu werden, beschlossen wir, nach den erforderlichen Vorbereitungen das Verlangen ihres Herzens zu erfüllen. In einer feyerlichen Versammlung stellten wir ihnen nochmals die hohe Wichtigkeit der Christenlaufbahn, in welche sie einzutreten wünschen, und der Verpflichtungen vor, die sie von nun an als Mitglieder des Volkes Gottes auf sich nehmen. Sie drückten den wärmsten Dank aus für den Unterricht, den sie empfangen hatten, und die aufrichtige Gesinnung ihres Herzens nicht mehr sich selbst zu leben, sondern dem HErrn, der für sie gestorben und auferstanden ist.

Samstags den 12. April hatten wir eine Versammlung, um unsere 4 junge Indianer-Chefs in den kleinen Kreis ihrer christlichen Brüder einzuführen. O möge der Liebesbund mit ihnen nicht blos für diese Zeit sondern für die ganze Ewigkeit geschlossen worden seyn! Ein lieblicher Frühlings-Morgen brach Sonntags den 13ten an, an dem sie durch die heilige Taufe dem dreyeinigen Gott geweiht werden sollten. Nach einem eindringlichen Vortrage über 1 Cor. 6, 20. traten die

Täuflinge an den Altar hervor, legten ein feyerliches Bekenntniß ihres Glaubens ab, und drückten ihr Verlangen aus durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen zu werden. Nun knieten sie nieder und empfingen die heilige Taufe auf den Namen des dreyeinigen Gottes. Es waren dabey über 150 heidnische Indianer zugegen, die sich sehr ruhig betrugen. Gepriesen sey der Name des HErrn, der in dieser heidnischen Wildniß nun das erste Gemeindlein gepflegt hat. Möge es bald wachsen und zunehmen zu seinem Preise, damit auch dieser Winkel der weiten Erde seines Lobes voll werde.

Cataraugus-Mission.

Schon in dem vorigen Berichte wurde gemeldet, daß einige Indianer-Häuptlinge dieser Gegend den sehnlichen Wunsch ausdrückten, daß unter ihnen eine Schule errichtet, und ihre Kinder im Christenthum unterrichtet werden möchten. Missionar Thayer erhielt daher den Auftrag, mit seiner Familie sich als christlicher Lehrer unter diesem Stamm niederzulassen. Bey seiner Ankunft wurde er von dem größeren Theil der dortigen Indianer-Chefs aufs freundlichste aufgenommen, aber andere widersetzten sich aufs heftigste, daß das Christenthum unter ihrem Stamm eingeführt werden soll, und erklärten laut in der Versammlung, wenn ein Schulhaus erbaut werden sollte, so würden sie dasselbe mit ihren Aexten niederhauen.

Unter diesen Umständen ward für rathsam gehalten, mit dem Bau des Schulhauses zu warten, bis der heftige Widerstand sich einigermaßen gelegt haben würde. Auch wurde beschlossen, daß Missionar Thayer sich indeß auf einem benachbarten Hof, etwa 2 Stunden vom Indianerdorf, zurückziehen sollte, wo sich die dem Christenthum geneigten Indianer zum Unterricht und Gottesdienst einfinden würden. Da der Widerstand nicht nach-

ließ, so beschlossen die christlichen Häuptlinge, an diesem Ort eine Schule für ihre Kinder zu errichten, und versprachen, für die Erhaltung derselben zu sorgen. — Es wurde nun ein Haus aufgerichtet, und 16 Indianer-Kinder vom 7—14 Jahre feyerlich der Pflege und der christlichen Erziehung der Missionsfamilie übergeben. Am 15. Januar 1822 kam nun eine große Anzahl Indianer zusammen, um die Schule feyerlich einzuweihen, bey welcher Gelegenheit einige Häuptlinge eine Anrede an die Versammlung hielten. Der alte Capitain Crow stand auf, und sagte, indem er sich an den Missionar wandte:

Brüder! Dieß ist ein Tag der Freude, ein Tag, der unsere Herzen froh macht. Wir danken dem großen Geist, daß es uns erlaubt ist, bey diesem festlichen Anlaß zusammen zu kommen. Es ist noch kein Jahr, daß wir die fromme Gesellschaft um einen Lehrer für uns und unsere Kinder gebethen haben. Wir bekamen bald eine Antwort von derselben, daß sie uns einen Mann schicken wolle, wie wir ihn brauchen. Wir waren daher froh, als wir Euer Angesicht zum erstenmal sahen, und heute noch froher, daß wir sehen dürfen, Ihr meynet es gut mit uns und wollet uns und unsere Kinder gute Dinge lehren.

Brüder! Wir danken dem großen Geist, und danken Euch, daß Ihr willig gewesen seyd Vater und Mutter und alle Freunde in Euerm Lande zu verlassen, und hieher zu kommen, um unter uns zu leben. Seit wir Euer Angesicht gesehen haben, haben wir mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, aber der gute Geist, der Alles wohl macht, hat uns durch alle Anfechtungen und Finsternisse glücklich durchgebracht, daß wir das heitere Licht dieses Tages sehen dürfen. Nun erblicken wir, was wir so lange gewünscht haben, ein Haus zum Unterricht, und einen Lehrer, der uns und unsere Kinder in der Wahrheit unterrichtet.

Brüder!

Brüder! Ihr sehet unsere Kinder, die meisten von ihnen stehen hier vor Euch. So weit haben wir sie gebracht; aber nun nehmen wir sie aus unseren Armen und geben sie Euch. Laßt sie Eure Kinder seyn. Wir wünschen, daß Ihr der Vater und Eure Frau die Mutter derselben seyn mögen. Wir setzen großes Zutrauen in Euch, und wir sind es gewiß, daß Ihr demselben entsprechen werdet. Unterrichtet diese Kinder in allen Dingen, die Ihr für gut haltet und erziehet sie nach der Weise, wie die Frommen sind unter dem weißen Volk besonders in den Sachen des Evangeliums. Ihr habt uns von Jesu Christo, dem Sohn des großen Geistes gesprochen. Sagt diesen Kleinen solche süße Dinge, und wir werden Euch dafür danken, und unsere Kinder werden Euch dafür danken, immerdar."

Nach dieser Feyerlichkeit die sehr rührend war, zogen die Kinder ihre schmutzigen Indianerpelze aus, und es wurden ihnen sehr einfache aber reinliche Kleider nach europäischer Weise gegeben. Alles freute sich in dieser Wildniß der neuen christlichen Schule, und der Kinder, die jetzt für den HErrn erzogen werden sollen.

Wenige Tage darauf kam der Kriegs-Oberste mit einigen seiner Krieger, und brachte 10 Scheffel Korn und drey kleine Schweine zum Unterhalt der Kinder. Der Anblick der Schule schien sie hoch zu erfreuen. Bald darauf brachte der Oberste Indianer-Anführer noch zwey Knaben, führte sie in die Schule ein, und redete die Kinder also an:

„Meine Kinder! Ich betrachte mich als Euern Großvater. Nun hört mir zu. Ich habe ein paar Worte Euch zu sagen. Ihr müßt aufmerken, daß ihr es verstehet. Sehet auf! hier sind zwey neue Knaben, die gerne mit Euch lernen wollten. Ihr müßt freundlich untereinander seyn, und es machen, wie Brüder und Schwestern thun. Habt einander lieb, und folget euerm Lehrer, und laßt mich nie hören, daß eines von

euch seinen eigenen Weg geht, und ungehorsam ist. Ihr müßt Euern Lehrer für euern Vater und seine Frau für eure Mutter halten und also ehren, und immer gerne thun was sie sagen. Eure Väter und eure Mütter wünschen, daß ihr bessere Sitten annehmen möget, als sie selber haben. Und darum haben wir in euern neuen Vater und in eure neue Mutter unser Vertrauen gesetzt, und wir wünschen, daß ihr es auch so macht. Was euer Lernen betrifft, so dürft ihr den Muth nicht verlieren, harret nur aus, und sammelt die guten Lehren, die euch gegeben werden, wie einen köstlichen Schatz, so werdet ihr als brauchbare Söhne und Töchter unter unserm Stamm aufwachsen." —

Nun stand auch noch der alte ehrwürdige Indianer Capitain Crow in dem Kinder-Kreise auf, und sprach folgendes zu ihnen:

Meine Kinder! Obschon der Tag beynahe verflossen ist, so muß ich doch noch ein paar Worte zu euch sprechen. Ich denke, ihr werdet mir aufmerksam zuhören. Ich rede zu euch, weil eure Väter und Mütter es verlangt haben. Ich wünsche, ihr möget es recht fühlen, daß sie euch darum hieher versetzt haben, um bessere Dinge zu lernen, als die alten Indianer-Wege sind, deren wir alle müde geworden sind. Zu euerm eigenen Besten haben wir euch in diese Schule versetzt, um fleißig das aufzufassen, was euch zu lernen und zu thun angewiesen wird. Darum seyd gehorsam euerm Lehrer, in dessen Hand wir euch übergeben haben. Seyd aber auch freundlich gegen einander und habt einander lieb. Sprecht nur milde süsse Worte miteinander, daß keines das Andere beleidige. Wir eure Aeltesten und Eltern, wir schämen uns der Wege in denen wir bisher gewandelt haben, und wünschen, diese alte schlechte Indianer-Weise ganz und gar zu verlassen, und bey dem weißen Volk in die Schule zu gehen. Denn Viele derselben sind viel besser, nicht blos im Lernen und im Fleiß, sondern besonders in der Religion.

Wir eure Aeltesten und Eltern bethen täglich aus dem Herzen zu dem großen Geist dort oben, daß Er diese guten Unternehmungen gelingen lasse, und daß ihr aufwachsen möget als wahre Christen, und am Ende die Achtung und Liebe der Frommen unter dem weißen Volke gewinnen.

Ihr Knaben und Töchtern, merket was ich euch sage, und vergeßt es nicht. Wenn ich schon längst gestorben bin und Viele andere mit mir, so werdet ihr auf diese Zeit zurück blicken, und dem großen Geiste danken, daß eure Aeltesten das freundliche Anerbieten der frommen Gesellschaft angenommen und euch auf diesem guten Weg des Lebens auferzogen haben."—

Mit Vergnügen fügt die Committee zum Schlusse noch bey, daß auch die bisher feindselige Heidenparthey bessere Gesinnungen angenommen hat, und daß ihre Häuptlinge bereits unsern Missionar fragen ließen, ob nicht auch ihre Kinder in die Schule aufgenommen werden könnten.

Unsere Gesellschaft hat nun einige hoffnungsvolle Indianerjünglinge in die Missionsschule nach Cornwall versetzt, um zu Lehrern ihrer Stämme erzogen zu werden, und von ihrem Gedeihen erhalten wir die erfreulichsten Zeugnisse.

2.) Aus dem Berichte der amerikanischen Methodisten-Missions-Gesellschaft vom Jahr 1822.

In diesem gehaltreichen Berichte, aus dem wir einige Stellen ausheben, heißt es unter andern:

In die neuen Niederlassungen von Ober-Canada sind 2 Missionarien, Reed und K. Smith, abgesendet worden. Nicht ohne dankbare Rührung gedenkt unsere Conferenz der lieblichen Fortschritte, welche die Erkenntniß des Evangeliums in einer Gegend gemacht hat, wo das Volk vor der Ankunft unserer Missionarien daselbst aller christlichen Erbauungs- und Unterrichtsmittel entbehren mußte, und wo unter dem segnenden Beystand des HErrn durch

diese Herolde des Heiles bereits Tausende zum Lebens-Quell des Wortes Gottes herbeygeführt wurden, von denen bereits Einige als brauchbare Werkzeuge zur Förderung des Reiches Gottes sich durch die That bewiesen haben. Vermittelst der Arbeiten unserer Missionarien haben nun auch die Aermsten und Verlassensten im Volke Gelegenheit gefunden, so bald sie nur ernstlich wollen, mit ihrem Gott und Erlöser und dem Wege zur Seligkeit bekannt zu werden. —

In einem seiner Briefe meldet Missionar Reed: „Es war uns bey unserer Ankunft in diesem Lande vor Allem darum zu thun, den sittlich-religiösen Zustand der Einwohner genauer kennen zu lernen, und die besten Mittel zu erkennen, durch welche ihrem großen Bedürfniß nach christlicher Erkenntniß geholfen werden möchte. Wir fanden bald, daß die neuen Ansiedler dieser Gegenden ein sonderbares Gemisch der verschiedenartigsten Menschen sind, die in Hinsicht auf Religion und christliche Erbauungsmittel sehr verschieden dachten. Sie nahmen uns indeß freundlich auf, und Alle drückten den Wunsch aus, daß ihnen das Evangelium verkündiget werden möchte. Um die verschiedenen, weit auseinander gelegenen Niederlassungen mit dem Worte Gottes zu besuchen, mußten wir uns zu großen und beschwerlichen Wanderungen entschließen, die wir beym gänzlichen Mangel an Wegen durch die dichten Waldungen nur zu Fuß machen konnten. Ein kleiner Compaß in der Tasche diente uns zum Wegweiser, da wir oft 9 Stunden zurücklegten, ohne die Spur eines Menschen anzutreffen.

Obgleich alle den Wunsch ausgedrückt hatten, daß wir zu ihnen kommen und ihnen das Wort Gottes verkündigen möchten, so wohnten doch anfänglich nur Wenige dem Gottesdienste bey, an Wochentagen 4—5 Zuhörer und an den Sonntagen nicht viel mehr. — Im Kampfe mit den mächtigen Schwierigkeiten, die alle ersten Ansiedler zu überwinden haben, war die ganze Aufmerksamkeit der Meisten nur auf zeitliche Dinge

hingerichtet, und es war schwer, sie in ihren Geschäften auf etwas Anderes und höheres hinzulenken. Selbst der Sonntag ward nicht gefeyert, sondern zu irdischen Geschäften verwendet, und Manche, die früher einen Funken des Lebens aus Gott an ihren Herzen erfahren hatten, waren jetzt kalt und gleichgültig geworden, und schienen die Spur des göttlichen Lebens verloren zu haben.

Aber gepriesen sey der Name unsers Gottes, die Sache hat sich geändert. Eine wunderbare Umwandlung in der Denkart und dem Leben vieler Ansiedler ward bald sichtbar, und zwar fast an allen den Orten, wo das Evangelium verkündigt wurde. Jetzt sind unsere Bethhäuser mit Menschenschaaren angefüllt, die auf das Wort der Seligkeit harren, und da und dort fragt eine Seele: Was soll ich thun daß ich selig werde? Oft ergreift unsere Herzen eine heilige Wonne, wenn wir sie von weiter Ferne her in großen Schaaren zu dem Hause des HErrn wandern sehen. In den Städten Esquasing und Chinquacousy hat der HErr die Einwohner mit einer mächtigen Belebung seiner Gnade heimgesucht. Besonders wirksam zeigt sich das Wort Gottes in den jugendlichen Gemüthern; und das Werk der Gnade scheint immer weiter sich auszubreiten.

Im October 1822 hielten wir unsere erste allgemeine Versammlung, theilten das Häuflein der Gläubigen in 6 Gesellschaften ab, und nahmen in einem feyerlichen Gottesdienste 70 neue Mitglieder auf. Viele derselben waren abgerissene Glieder irgend einer Kirchengemeinschaft in Europa und Amerika gewesen, und seit ihrer Einwanderung ohne alle religiöse Vereinigung geblieben, Andere sind jetzt erst zur Kirche Christi durch die heilige Taufe hinzugelassen worden. Am erfreulichsten ist dabey der Umstand, daß sich bey Vielen ihr Christenthum nicht blos in Worten und frommen Rührungen sondern durch ihren umgeschaffenen Sinn und Wandel als Werk Gottes offenbart.

In 2 Sonntags-Schulen werden 50 — 60 Kinder unterrichtet. Diese Schüler scheinen wichtige Pflanzstätten des Christenthums in diesen neuen Colonien zu werden. Eine neue Kirche ist vollendet, und zwey Andere begonnen. Wahrlich der HErr ist unter diesem Volke, und Er wird sich noch herrlich in diesem Lande offenbaren.

Dieser ganze große Landesstrich ist erst seit 2 Jahren von den Einwanderern in Besitz genommen und angebaut worden. In jedem der beyden Stadt-Bezirke von Esquasing und Chinquacousy haben sich etwa 150 Familien angesiedelt; und täglich wandern neue Schaaren von Ankömmlingen ein. Nicht weniger nehmen die Stadt-Bezirke von Torento, Trafalgar, und Erin unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Aber auch diese umfassen noch nicht den ganzen Grund und Boden, der unserer Hülfe durch das Evangelium Christi bedarf. Von allen Seiten tönt in Ober-Canada der Ruf: Kommt, und helfet uns! In Albion, Caledon, Eramosa, und Nelson würde das Volk einen Boten Christi mit Freuden aufnehmen, und wir wünschen daher, daß unsere Gesellschaft wenigstens noch einen Missionar uns bald zu Hülfe senden möchte." —

Von den Missionsversuchen dieser Gesellschaft unter den Indianern des westlichen Gebietes von Nord-Amerika meldet der Bericht folgendes:

„Bey unserer letzten Ohio-Conferenz wurde Prediger B. Finley als Missionar unter den Wyandott-Indianern ernannt, und ihm die Anweisung gegeben, wo möglich Schulen für die Indianer-Jugend daselbst zu errichten. Dieser Missionar erfreute unsere Conferenz mit folgendem Schreiben, das er unter dem 4. Novemb. 1821 vom obern Sandusky uns zugesendet hat:

„Ich verließ mit 2 Wagen, die mein Gepäck und alle landwirthschaftlichen Erfordernisse zur Anleitung im Ackerbau enthielten, am 8. Okt. meine bisherige Wohnung, um unter den Wyandott-Indianern als christlicher Lehrer und Erzieher mich niederzulassen, kam nach

8 beschwerlichen Reisetagen hier am obern Sandusky unter denselben an, und fing sogleich an, ein kleines Haus zu bauen, um vor Wetter und Sturm ein Obdach zu haben. Schon bin ich bey angestrengter Arbeit mit meiner Hütte fertig geworden, und ungeachtet ich unter wilden Menschen leben, und mich aufs äusserste anstrengen muß, so fühle ich doch, daß der HErr mit mir ist, und ich habe schon köstliche Stunden in dieser Wildniß genossen. Ich werde in dieser Einsamkeit zum inbrünstigen Gebeth um die Bekehrung dieses Volkes mächtig hingezogen. Ich habe es schon dreymal versucht, ihnen an den Sonntagen das Evangelium zu verkündigen, und unsere Versammlungen sind sehr gesegnet gewesen. Einer ihrer Häuptlinge, Seutrasch, einer unserer ältesten Bekehrten, ist Aeltester des kleinen Indianer-Gemeindleins, und wirkt sehr im Segen. Eine unserer Indianer-Schwestern, die viel gelitten hat, sagte kürzlich zu mir: „Theurer Bruder, ich danke Gott, daß Ihr noch einmal zu uns gekommen seyd, und ich preise den guten Geist, daß ich noch einmal von Euch sein Wort hören darf. Es hat mir viel Kraft gegeben. Und nun ist meine Seele voll Liebe zu Jesu und zu seinem Volke, und ich bin bereit zu sterben. Nur meine Kinder halten mich noch auf, ich fürchte, sie möchten auf immer verloren gehen." — Nun fing sie an, dieselben zu erinnern, jetzt den HErrn zu suchen, weil jetzt dazu die beste Zeit sey.

Im Aeußern habe ich mit großen Hindernissen und Schwierigkeiten zu kämpfen, aber ich hoffe sie durch die Gnade Christi zu besiegen. Die Aussichten, unter diesen Kindern der Wildniß nützlich zu seyn, sind eine Freude für mein Herz. Sie wollen sich Alle gern im Christenthum unterrichten lassen, und wünschen dasselbe für ihre Kinder. Ich könnte in kurzer Zeit 50 Kinder haben, die bey mir wohnen und leben, hätte ich nur die Mittel dazu. Mit 14 derselben habe ich jetzt eine kleine Schule angefangen; und diese machen große Fortschritte im Lernen.

Die Seneka wollen gleichfalls 15—20 ihrer Kinder uns zum Unterricht und zur Erziehung übergeben. Vier unserer Häuptlinge gaben mir die Erlaubniß, so viel Land umzubrechen, und als Eigenthum der Mission in Empfang zu nehmen, als mir immer beliebt. Ich darf glauben, der HErr hat eine weite Thüre vor uns aufgethan, um diesem Volke Gutes zu thun, und die heilsame Erkenntniß seines Namens überall hin unter demselben auszubreiten. Für das erste Jahr werden wir freylich 2000 — 3000 Thaler zu unserer Niederlassung bedürfen, aber ich darf getrost hoffen, daß sie sich bald selbst erhalten wird. Es ist mein inbrünstiges Gebeth zu Gott, daß Er die Herzen unserer Freunde öffnen möge, dieses Opfer der Liebe Ihm willig darzubringen. Hätte ich nur das Geld, das jährlich in Ihrer Stadt auf das Tabakrauchen verwendet wird, wie Viele dieser nackten wilden Kinder könnte ich kleiden und speisen und unterrichten.

Läßt es mir der HErr aus Gnaden gelingen, so bin ich mit seiner Hülfe entschlossen, nicht blos diesen Volksstamm, sondern auch die Delawaren, Senekas, Tauways und Tschippeways mit dem Evangelio Christi zu besuchen. Die beyden letzten Stämme wohnen am Tschaganga, etwa 120 Stunden von hier. Mein Dollmetscher spricht alle diese Sprachen, und der HErr hat ihn gründlich bekehrt, und willig gemacht, überall hin mit mir zu gehen.

Mein Herz ist von einer himmlischen Flamme angeregt; und ich kann getrost meinem Gott vertrauen, daß Er mit mir seyn, und Sein Werk segnen wird." —

Von den Creek-Indianern wird in diesem interessanten Berichte folgendes gemeldet.

„Auf unserer letzten Jahres-Conferenz in Süd-Carolina wurde der Prediger W. Capres als Missionar angestellt, und ihm der Auftrag ertheilt, die benachbarten Indianerstämme zu besuchen, und die nöthigen Einleitungen zur Anlegung von Schulen und Missionsstellen unter denselben zu treffen. Das erste Augenmerk war

auf die Creek-Indianer gerichtet, welche innerhalb des Gebietes dieses Staates wohnen. Diesen machte Missionar Capres einen freundlichen Besuch, von welchen derselbe aus Coweta vom 5. Sept. 1821 folgendes meldet:

In Begleitung des Obrist Blunt habe ich die Creek-Indianer besucht, und Alles gethan, was sich in diesem Augenblick thun läßt, um unter denselben eine Mission zu errichten. Schon ist von der Volksversammlung die Erlaubniß gegeben, daß ein Bote Christi sich unter ihnen niederlassen darf. Ich glaube, daß wir mit der Errichtung von wenigstens 2 Schulen den Anfang machen sollten. Auf jedem unserer Schritte vorwärts dürfen wir die Fingerzeige einer gnädigen Vorsehung unsers Gottes wahrnehmen. Möge Er die Herzen seiner Kinder bereitwillig machen, daß sie zur Förderung seines Reiches auf der Erde freudig die Hände ausstrecken." —

„Nach spätern Nachrichten, die der würdige Bischoff M'Kendren in seinem Briefe mittheilt, geht es mit den ersten Anfängen dieser Mission unter den Creeks-Indianern sehr gut. Schon ist ein Haus für eine Schule aufgerichtet, wobey die Creeks willige Dienste geleistet haben. Die Conferenz fand daher für gut, noch zwey Gehülfen dem Missionar Capres zu Hülfe zu senden, und der ehrwürdige Greis, Prediger Isaak Smith, der schon im Jahr 1786 unter den Indianern gearbeitet hat, hat freywillig sich zu dieser Sendung angeboten, um seine letzte Kraft im Dienste des großen Weltheilandes unter den Heiden zu verzehren. Seine alte fromme Lebensgehülfin ist mit ihm in die Wildniß hineingezogen. Unser liebe Bruder, Prediger Hammill, hat sich an dieses ehrwürdige Paar angeschlossen, und begleitet sie. O wie manches inbrünstige Gebeth für sie und wie manche Thräne der Liebe floß aus unsern Augen, als ich ihnen im Namen des HErrn und seiner Gemeinde den Segen des HErrn auf ihre Pilgerschaft mitgab. Wir empfehlen sie dem Gebethe aller Glaubigen auf der Erde."

VIII.

Nachrichten von einzelnen Missions-Stationen unter den Indianern.

I. Die Osagen.

1. Union-Station.

Auf dieser Station unter den Osagen an der Arkansas arbeiten gegenwärtig zwey verheurathete und 6 unverheurathete Missions-Geschwister, die mit ihren Kindern eine Missions-Familie von 22 Seelen ausmachen. — Diese langte am 18. Febr. 1821 auf der Stelle an, wo sie sich jetzt angesiedelt haben, und die den Namen Union trägt. Bereits ist von den Missionarien eine Anzahl Häuser in dieser Wildniß aufgerichtet, auch sind über 100 Jaucharte Ackerlandes von denselben angepflanzt, und eine kleine Schule begonnen worden. Aus ihrem Tagebuch heben wir einige Stellen aus.

a) Aus dem Tagebuch der Missionarien vom Jahr 1822 und dem Anfang 1823.

Jul. 6. 1822. Zwey Indianer kamen diesen Abend bey uns an, die seit mehreren Monaten eine Jagd-Parthie zu den Felsenbergen gemacht haben. Sie waren völlig ausgehungert, da sie 4 Tage lang nichts zu essen gehabt hatten. So läßt sich der Jäger alle Widerwärtigkeiten gefallen, und der christliche Missionar sollte klagen? Sie haben uns von ihrem weiten Streifzug viele Nachrichten mitgebracht. Sie fanden auf der Seite des Gebirges zahlreiche Indianerstämme, unter denen sie die Jataner, die Kamanschen, die Kieways, die Anäapohus und Crus nannten. Dieß sind lauter herumziehende Zigeuner-Stämme. Diese Leute hat die Jagd bis nach Neu-Mexiko hinab geführt. Dort erfuhren sie, daß auf der Westseite des Felsengebirges mehrere wandernde Volksstämme herumziehen, die zum Theil den römisch-katholischen Glauben angenommen haben.

Die Nawahus z. B. die 60 Stunden nördlich von Santa Fa sich niedergelassen haben, sind ein begütertes Volk, das Viehzucht und Landbau treibt, und zum Christenthum sich bekennt. Das ganze Land bis an die Ufer des stillen Meeres hinüber, schließt unstreitig eine große Volksmenge in sich, die noch kein Missionar besucht hat. Die Zeit wird kommen, wo auch diesem Lande die Herrlichkeit des HErrn aufgeht.

Jul. 12. Der Chef Tally kam heute um seinen jungen Sohn Philipp, der bey uns erzogen wird, zu besuchen. Er ist immer über denselben bekümmert, und kann sich fast nicht darein schicken, ohne denselben auf die Jagd zu gehen. Zugleich wird ihm auch manches Vorurtheil gegen uns ins Ohr geflüstert. Der HErr helfe ihm. Sein Sohn ist ein wackerer Jüngling, der uns viele Hoffnung macht.

Jul. 30. Wir hatten indeß wegen der beständigen blutigen Händel zwischen den Osagen und Tscherokesen mannigfaltige Noth und Gefahr. Die natürliche Menschengeschichte ohne Gnade ist ein bellum omnium contra omnes, ein Krieg Aller gegen Alle. So erfahren wirs in dieser Wildniß. Heute versammelten sich viele Häuptlinge und Krieger bey uns, die zum Fort Smith an den Missouri hinabziehen, um ihre Händel dort beyzulegen. Unser arme Philipp mußte mit ihnen ziehen. Einer der vornehmsten Häuptlinge, Clamore, sagte diesen Morgen zu mir: „Jetzt sind wir daran, Alles zwischen mir und den Tscherokesen gerad zu machen. Unsere Köpfe sind bisher unter einer Wolke gewesen, und wir konnten nicht sehen. Jetzt soll die Finsterniß vertrieben werden. Wir alle haben bisher den Kopf hängen lassen müssen; jetzt wollen wir ihn aufrichten. So lang ich so viel Feinde habe, so kann ich Euch meine Kinder nicht schicken. Ist einmal Friede, dann sollt Ihr sie haben.“ — Es sind über 150 Männer, die hinabziehen.

August 1. Seit mehreren Wochen sind wir in großem Mangel an Lebensmitteln. Alles Brod ist uns aus-

gegangen, und kein Mehl konnte bisher den Fluß hinauf gebracht werden. Doch der HErr wird uns nicht verlassen.

Aug. 13. Wir hören, daß ein Friedensbündniß am 9ten dieses zwischen den Osagen und Tscherokesen abgeschlossen worden ist. So sehen wir aufs neue, daß sich unser Gott zum Gebeth der Verlassenen wendet. Seit wir unter den Osagen wohnen, haben wir keinen einzigen friedlichen Tag gehabt. Daß unser Leben dabey erhalten wurde, ist ein Wunder Gottes. Oft lagen die Tscherokesen in unserm Gebüsch im Hinterhalt, um uns zu ermorden, aber der HErr schützte uns mächtiglich. Selbst viele Osagen stellten uns nach dem Leben. So zog letzten November eine Schaar derselben gegen uns heran, und an ihrer Spitze stand ein Wilder, der allen Weißen den Tod geschworen hatte. Als sie auf dem Wege waren, trat einer unter ihnen auf, und erklärte den Andern, er könne nicht weiter, sein Herz sey ihm ganz zu Boden gefallen, die Missionarien seyen gute Leute. Und so lief einer um den Andern wieder weg.

Aug. 28. Unser arme Philipp, Tallys Sohn, ist bis heute nicht wieder gekommen. Bruder Vaill suchte ihn daher in seinem Dorfe auf. Hier fand er ihn bey seinem Vater nackt umher laufen, seine Haare abgeschoren und sein Gesicht gleich einem Osagen angestrichen. Nach vielem Zureden ließ ihn der Vater gehen, und Philipp kam und trug seine Kleider in einem Bündel unter dem Arm.

September 1. Heute feyerten wir einen köstlichen Sonntag in der Wildniß. Obgleich unser Gemeindlein sehr klein ist, und vier von uns abwesend waren, so fühlten wir doch die Gnadengegenwart unsers HErrn, und flehten zu Ihm, daß Er auch den Abwesenden das Licht seines Antlitzes scheinen lassen möge.

Sept. 6. Heute kam eine alte Indianerin um ihren Sohn bey uns zu besuchen. Sie kroch auf den Knien in unsern Hof heran, bis an die Treppe unsers Hauses.

Und als sie ihren Sohn erblickte, fing sie an, laut zu weinen, trocknete dann ihre Thränen, und erkundigte sich nach seinem Befinden. So ists Sitte.

Auf den benachbarten Indianer-Dörfern gehts oft fürchterlich zu. Kürzlich waren einige unserer Geschwister in einem solchen Dorfe, als gerade eine Anzahl skalpirter Schädel an Stangen im Triumph hereingetragen wurde. Jeder der Begleitenden trug ein Glied eines Getödteten, der eine einen Arm, ein anderer einen Fuß, ein dritter ein Auge oder ein Ohr. Dieser Anblick erfüllte ihre Herzen mit Schauder. Möge sich der HErr dieser armen Seelen in Gnaden erbarmen.

November 1. Nach einer Reise von 5 Tagen sind die Brüder Waschburn und Orr glücklich von Dwight hier angekommen. Wer immer in der Nähe christlicher Freunde lebt, kann sich gar keine Vorstellung von der Freude machen, welche das Zusammentreffen von Mitarbeitern am Werk des HErrn in der Wildniß verursacht. Unsere Absicht ist, uns über die besten Wege und Mittel zu berathen, um das Reich Gottes unter den Indianern zu fördern. Möge Er uns neues Licht und neue Kraft in unsern Zusammenkünften finden lassen.

Dezember 16. Eine Gesellschaft weißer Auswanderer um die andere fängt nun an, vom Missouri her an die Arkansas zu ziehen, und das herrenlose Land in Besitz zu nehmen. Die weiße Bevölkerung wächst auf diese Weise schnell in unserer Wildniß an. Schade, daß diese Auswanderer in der Regel weder das Wort Gottes, noch den Sonntag, noch den Sinn fürs Ewige mit sich bringen, und so gut wie die Indianer der Missions-Hülfe bedürfen.

Februar 10. 1823. Unser Bruder Chapman ging vorige Woche nach einem Indianerdorf, und hat einen Knaben und ein Mädchen von 8 Jahren zur Erziehung mitgebracht. Auch ist ihm versprochen worden, daß bald noch mehrere Kinder folgen sollen. Auf dem Wege nach Hause fand er auf einer Wiese in einem Loch einen

schönen Säugling von etwa 5 Wochen, den die wilde Mutter weggeworfen hat. Er brachte ihn mit sich, und er soll nun als unser Kind auferzogen werden. Ezechiel 16, 4. 5. 6. Auch der Chef Clamore hat uns nun seinen Sohn, einen wilden feurigen Knaben von 14 Jahren zur Erziehung gebracht. Wir haben ihn in seiner Gegenwart vom Kopf bis zu den Füssen gewaschen, und zum ersten Mal Kleider angelegt. Er scheint ganz bey uns zu Hause zu seyn.

Febr. 27. Mewohkindah ist mit seiner Familie seit einiger Zeit hier, und macht uns viel Unruhe. Wir sagten ihm, daß er uns entweder alle seine kleinen Kinder zur Erziehung geben, oder fort ziehen müsse. An seiner ältesten Tochter, die wirklich krank ist, ist ihm alles gelegen. Diese hat auch in den Augen der Indianer den größten Werth. Der Jüngling nämlich, der die älteste Tochter eines Hauses heurathet, muß nach und nach alle andern Töchter der Familie, so wie sie heranwachsen, zur Ehe nehmen.

April 4. Heute kam ein französischer Schweitzer, Joseph Swiss, mit seinem Osagenweib und seinen drey Kindern in unsere Niederlassung, und bat uns dringend, seine Kinder in unser Haus aufzunehmen. Wir entschlossen uns dazu, und haben zugleich ihn und sein Weib in Dienste genommen, da sie fleißige Leute zu seyn schienen. Ihre Kinder heißen: Abraham, Isaak und Jakob. Möge der Bundesgott sie segnen!

April 19. Wir freuen uns sehr, zu bemerken, daß unsere hier wohnenden Indianer anfangen auf dem Felde zu arbeiten. Drey Jahre sind nunmehr verflossen, seitdem wir uns von unsern theuren Freunden in Neu-York verabschiedeten. Möge uns die wenige Erfahrung, die wir bisher auf der Missions-Laufbahn gemacht haben, zu diesem herrlichen Dienste tüchtiger machen. Wie wohl würde es doch Allen thun, die als Boten Christi in die Heidenwelt ziehen, wenn sie einige Jahre zuvor auf diese Erfahrungen des Missionslebens vorbereitet

würden. Daß doch Keiner in diese schwierige Laufbahn hineinrennen möge, wie das Pferd in den Streit rennt. Wir hatten seit einem Monat vielfache Ermunterung um uns her, aber wir fürchten uns, der stillen Hoffnung ein Wort zu geben, da im Missionsleben alles durch Drangsal geläutert werden muß.

---

b) Aus einem Briefe des Missionars Vaill.

Union an der Arkansas vom 9. May und 16. Jun. 1823.

„Unsere Mission befindet sich, obgleich im ersten Kindheitszustande, doch in einer erfreulichen Lage, und läßt uns Größeres hoffen, als wir anfänglich wagen durften. Letzten Monat wurden uns 5 neue Indianer-Kinder zugeführt, so daß wir nun 13 derselben im Hause haben, den kleinen Säugling nicht gerechnet, den Bruder Chapman in einem Loche fand, und nun an Kindesstatt angenommen hat. Mit unsern Kindern gehts über Erwarten gut, und sie fangen an, am Lernen und Arbeiten Freude zu finden. Auch unter den Alten scheint es sich nach und nach zum Bessern anzulassen, und die Abneigung gegen die Arbeit zu verschwinden. Ein junger Chef in unserer Nähe geht mit einem guten Beyspiel voran, und Andere folgen nach. Es liegt uns sehr am Herzen, daß gläubige Kinder Gottes mehr als bisher für die Missionssache bethen mögen. Wer wie wir die mächtigen Hindernisse täglich vor Augen sieht, die dem Kommen des Reiches Christi im Wege stehen, der kann ohne anhaltendes inbrünstiges Gebeth den Muth und den Glauben und die Geduld nicht bewahren bis ans Ende. — Wir sind daher auf den Missionsposten Dwight, Harmonie und hier miteinander darin übereingekommen, daß wir Morgens vor Sonnen Aufgang aufstehen, und zu dem HErrn um das Kommen seines göttlichen Reiches flehen wollen. Dieß geschieht nun zwar in großer Schwachheit, aber doch in seliger Geistes-Gemeinschaft. Hier stehen wir an der Pforte von

100 heidnischen Volksstämmen. Ach! bethen Sie für und mit uns, daß sie Alle bald unter das Scepter unsers göttlichen Königs gebracht werden mögen!" —

2. Harmony.

Diese Missions-Familie, die unter den Osagen am Missouri sich niedergelassen hat, besteht mit den Kindern aus nicht weniger als 41 Mitgliedern. Sie war am 6. August 1821 nach einer sehr beschwerlichen Reise in dieser Gegend in der Nähe des Ohio-Flusses angekommen, und siedelte sich in dieser Wildniß an, wo bereits ein kleines christliches Dörfchen zu entstehen beginnt, dem der Name Harmony gegeben wurde. Wäre es uns vergönnt, den dichten Schleyer zu lüpfen, der die Zukunft vor unsern Augen verbirgt, so würden wir vielleicht die ersten Anlagen großer zahlreicher Städte und Dörfer hier wahrnehmen, die den künftigen Geschlechtern die Wunder der ewigen Liebe verkündigen.

a) Aus einem Briefe des Colonisten Newton.

Harmony am Missouri den 27. Sept. 1821.

Nach einer Reise von mehreren Monaten sind wir glücklich an dieser Stelle angekommen, der wir den Namen Harmony gegeben haben. Sie liegt an dem Maredicine-Fluß, etwa 2 Stunden oberhalb seiner Vereinigung mit dem Osage-Fluß. Dieser Platz wurde uns von den Indianern in der letzten Volksversammlung zur Niederlassung zugewiesen.

Unser Bezirk faßt sehr gutes Bauholz in sich, so wie den treflichsten Boden für den Pflug und die Waide. Der Boden ist ein schwarzer reicher Mergel, auch liegt er hoch, um das stehende Wasser abzuleiten.

Bald nach unserer Ankunft erhielt ich mit Bruder Bright den Auftrag, zu den Colonien am Missouri hinab zu geben, die etwa 40 Stunden von hier entfernt sind, um Pferde, Ochsen und Kühe für unsere Niederlassung einzukaufen. Das ganze Land hinab ist ein

natürlicher

natürlicher Wiesboden, auf dem das Gras nicht selten 4—7 Fuß hoch anzutreffen ist. Wir kauften ein paar gute Zugpferde für 121 Thaler (2 ℔ 24 ß) und einen Jochochsen für 50 Thaler, und für jede Kuh 11 Thaler. Alle Lebensmittel am Missouri sind sehr wohlfeil, und werden immer wohlfeiler.

Während unserer Abwesenheit, die 23 Tage dauerte, waren für unsere ganze Missionsfamilie Zelten aufgeschlagen worden, unter denen sie sich lagerten, aber vom Fieber viel zu leiden hatten. Nur zwey von allen waren davon frey geblieben. Auch ich wurde schon am zweyten Tag nach meiner Rückkunft vom Fieber ergriffen, das 8 Tage lang mich heftig plagte. Seitdem geht es, Gott sey Dank! wieder besser. Wir konnten alle Krankheits halben bisher gar wenig thun. Doch der HErr wird helfen, und Er bleibt unsere Zuversicht und Stärke in der Noth. Sein Name sey hochgelobt!

b) Aus einem Briefe des Missionars Montgomery, vom 3. Dezember 1821.

„Sie werden bereits gehört haben, daß wir in der ersten Woche des Augusts wohlbehalten hier angekommen sind. Wir haben bey unserer Ankunft mehr guten Willen unter den Indianern angetroffen, als wir erwarten konnten, indem sie uns sogleich ein herrliches Stück Landes als Eigenthum bewilligten. Auch wissen Viele ihrer Häuptlinge den Schulunterricht für ihre Kinder zu schätzen, und sind deßhalb über unsere Ankunft froh, aber der Beweggrund dazu ist, so viel wir bis jetzt bemerken konnten, blos ein irdischer, weil sie hoffen, durch den Unterricht im Zeitlichen weiter zu kommen. Besonders fragen sie angelegentlich: ob wir uns darauf verstehen, Schießpulver zu machen? was ihnen unendlich wichtiger zu seyn scheint als die Religion. Indeß haben sie in ihren Sitten und in ihrem Benehmen nichts so Rohes und Wildes, wie wir es uns gewöhnlich bey

Barbaren denken. — Ihre Gesichtszüge zeigen etwas Kräftiges und Mildes an, und sind sehr ansehnlich. Dem Lande fehlt nichts, um in kurzer Zeit durch Kultur ein herrlicher Garten Gottes zu werden, als das Licht des Evangeliums Christi. Wie sehr verlangt mich nach dem seligen Geschäfte, ihnen bald in ihrer Sprache die unerforschlichen Reichthümer Christi anzubieten.

Es hat dem HErrn gefallen, uns mit mancherley Leiden heimzusuchen, und selbst 3 aus unserer Mitte in die selige Ewigkeit hinüberzurufen. Wir beugen uns unter seine Fügung, die selbst alsdann, wenn sie züchtigt, lauter Liebe bleibt. Seine Hand wird uns durch alle Trübsal hindurch helfen, deß sind wir fröhlich.

c) Aus einem Briefe der Gattin des Missionars Sprague, vom 1. Dezember 1821.

Meine theure Freundin!

„Indem ich nach der Feder greife, um Dir zu schreiben, wandert mein Geist die große Strecke Weges zurück, die uns von einander trennt, und kehrt in deiner Wohnung ein, in der ich so viel Liebe genossen habe. Dieser Blick in die Vergangenheit erquickt meine Seele, und ich fühle mich hoch beglückt, im Dienste unseres göttlichen Meisters hier zu arbeiten und zu leiden. — Seit wir in diesen Hafen der Ruhe eingelaufen sind, fühle ich mehr als je das Bedürfniß, in dem stillen ununterbrochenen Umgang mit Gott zu leben, und mich ernstlich anzuschicken, in seinem Dienste nicht träge und auf seinen Tag nicht unvorbereitet erfunden zu werden. Oft mache ich im Geiste in dieser stillen Einsamkeit meinen theuren Freunden, die ich verlassen habe, einen Besuch, aber keineswegs mit dem Wunsch bey ihnen zu bleiben. Wie zart und unauflöslich auch die Bande sind, welche unsere Herzen verknüpfen, so macht dennoch der Gedanke, im Dienste unsers göttlichen Meisters mein Leben zu verzehren, mein Gemüth glücklich, und jede Trennung in gewissem Sinne genußreich.

Ich bin der frohen Zuversicht, es ist kein Christen-Herz mehr in deiner Gegend, das nicht die Missions-Sache auf der Seele trüge. Ich kann es glauben, daß sie Alle gerne für die Heiden bethen, an dem Wohl Zions thätigen Antheil nehmen, und auch die braunen Einwohner dieses Waldes in ihren Gebethen vor dem Throne der Gnade nicht vergessen. Das Gebeth der Frommen vermag viel, wenn es ernstlich ist. Wir hoffen getrost, es werde die Zeit kommen, wo diese Indianer ihrem Götzendienste den Abschied geben, und unseren Gott zu ihrem Gott erwählen werden. Wir bedürfen Eures Gebethes sehr, denn wir fühlen unsere Schwäche tief, wenn wir auf das Werk hinblicken, das vor uns liegt. Der HErr hat angefangen uns nach seiner Weise durch Leiden dazu tüchtig zu machen.

Ich bin es gewiß, meine theure Freundin, wenn die Christen eben so eifrig im Gebeth als beharrlich und munter in den Erweisungen der Liebe wären, so würde die Kirche Christi auf Erden bald ihr frohes Jubeljahr feyern. O so wollen wir denn eifrig seyn, so lange es Tag heißt, weil eine Nacht kommt, da Niemand wirken kann." —

d) Von eben derselben, unter dem 18. Merz 1822.

„Unsere Missions-Familie hat sich ziemlich von den Fieberanfällen erholt, unter denen wir seit mehreren Monaten viel gelitten haben. Doch sind wir nicht mehr so stark wie vor der Krankheit, und können es auch so bald nicht erwarten.

Die Indianer behandeln uns immer mit großer Freundlichkeit. Wir haben jetzt 18 Kinder in der Schule, die sehr fleißig lernen und gute Fortschritte machen. Wir hoffen bald ein Wörterbuch in ihrer Sprache zu besitzen, das unsere Brüder gegenwärtig ausfertigen. Indeß wir sie in den nützlichen Fertigkeiten des bürgerlichen Lebens jetzt unterrichten, hoffen wir sie bald, wenn wir einmal ihre Sprache reden können oder sie die Unsrige, dem

guten Hirten in die Arme zu führen. Das ist ja der Hauptzweck, warum wir hieher gekommen sind, und den wir, so der HErr will, nie aus dem Gesicht verlieren werden.

Wir haben kürzlich eine Indianerin zu Grabe bestattet. Der Leichnam ward auf ein Brett gelegt, und von ein paar Ochsen fortgezogen. Nach ihrer Sitte war er roth und braun angestrichen. Dieser Anstrich soll ihr in der andern Welt zeigen, zu welcher Menschenschaar sie sich dort stellen soll, um sich nicht von ihrem Stamme zu verlieren. Wie sehr bedürfen diese armen Indianer die Wahrheit kennen zu lernen, die in Christo ist. Hiezu bedient Er sich oft der schwächsten Werkzeuge; aber obgleich wir in uns selbst nichts sind, so dürfen wir dennoch mit Paulus sagen: Wir vermögen Alles durch den, der uns mächtig macht, welcher ist Christus."

e) Aus einem Briefe der Miss Wooley, an ihre Freundin in Neu-York.

„Merz 3. 1822. Heute hat Vater Dodge eine Ansprache an die Indianer über die Schöpfung, den Fall Adams und die Verheissung eines Erlösers gehalten. Die Indianer waren alle sehr aufmerksam. Einer unter ihnen, Namens Weißhaar, dessen Haare wirklich das Alter weiß gemacht hat, bückte sein Gesicht fast bey jedem kurzen Satz, der vorgetragen wurde, und die Indianer erklärten, die Sache sey wahr und gefalle ihnen wohl.

Es ist heute gerade ein Jahr, daß wir in Neu-York als Missionsfamilie zusammentraten. Seitdem sind drey aus unserer Zahl in die ewige Ruhe eingegangen, und ihr Geist freut sich vor dem Throne Gottes. Wir haben bis jetzt hohe Ursache gehabt, von Gnade und Barmherzigkeit zu singen. Unsere Gesundheit ist fast gänzlich wieder hergestellt. Möge uns Gott nur demüthig und wachsam erhalten bis an den Tag seiner Zukunft.

Merz 30. Wir haben heute bey der ersten Feyer des heiligen Abendmahles als Missions-Gemeinde unsern

Bund mit Gott feyerlich erneuert, und Ihm gelobt, ewiglich sein Eigenthum zu seyn. Die Brüder Newton und Bright wurden als Kirchen-Aelteste erwählt.

Unsere Missionsfamilie besteht nun aus 80 Mitgliedern. In unserer Schule haben wir gegenwärtig 16 Osagen-Kinder, die fleißig lernen. Ich habe drey liebe kleine Indianer-Mädchen in meiner Pflege, von denen das Aelteste 7, die beyden Andern nur 3 Jahre alt sind. Sie fangen an, ein wenig Englisch zu reden, und verstehen alles was ich ihnen sage. Auch haben wir eine Sonntagsschule angefangen, die von Erwachsenen fleißig besucht wird.

Wir haben jetzt 4 Jaucharte Landes zu einem Garten umzäunt, und die Brüder schicken sich an, 40 Jaucharte Landes, das sie mit dem Pflug umgebrochen haben, mit Korn zu besäen. Eben so sind sie emsig mit einer Korn- und Sägmühle beschäftigt, die aufgerichtet werden sollen. Bethet für uns, daß wir zur täglichen Treue gestärkt werden mögen." —

II. Die Tschoktaus.

Dieser ansehnliche Volksstamm der Indianer hat sich von jeher ungemein günstig für die Missionssache ausgesprochen, obgleich immer Streitigkeiten der Häuptlinge untereinander bis jetzt dem angefangenen Missionswerk große Hindernisse in den Weg legten. Bekanntlich haben die verschiedenen Stämme, in welche sich die Tschoktaus theilen, im Jahr 1816 einen großen Landesstrich an die vereinigten Staaten abgetreten, für den sie eine Summe von Jahresrenten beziehen. Von diesen werden jedes Jahr von denselben 6000 Thaler zur Beförderung des Schulwesens freywillig an die Mission abgetreten, und dadurch ihr Verlangen nach christlicher Civilisation ihres Volkes durch die That ausgesprochen. Dabey ist nicht zu läugnen, daß die Tschoktaus zu den verwildertsten Volksstämmen der Indianer gehören. Mehr als

manche Andere sind sie beklagenswerthe Sklaven der Unwissenheit, des Lasters und des Aberglaubens. Viele derselben werden jedes Jahr auf die unmenschlichste Weise blos darum geschlachtet, weil sie im Verdachte stehen, eine Zauberkraft zu besitzen. Die Unmäßigkeit im Trinken ist unter ihnen in hohem Grade herrschend geworden, wozu besonders die Niederlassungen der Weißen, die in ihrem Gebiet angelegt wurden, viel beygetragen haben. Die Bessern unter ihnen sehen den gänzlichen Untergang ihres ehmals so mächtigen Stammes ein, und wünschen angelegentlich, daß Schulen unter ihnen errichtet werden möchten.

1. Die sechs Städte der Tschoktaus.

Brief von dem Oberhaupt der sechs Städte der Tschoktaus-Nation.

Vom 18. Okt. 1822.

Wulatahumah, Oberster der sechs Städte, an die Gesellschaft des frommen Volkes, das Missionarien den Tschoktaus zusendet.

Brüder! Das erste Gesetz, das ich gemacht habe, ist dieses: Wenn meine Krieger über die Linie zu den weißen Leuten gehen, um Schnaps zu kaufen, und mit demselben die Pferde und das Vieh der rothen Leute einhandeln wollen, und sie betrunken machen, so soll der Schnaps auf den Boden geschüttet werden. Das Branntweintrinken hat unter meinen Kriegern ganz aufgehört.

Die Tschoktau-Weiber haben lange Zeit die Gewohnheit gehabt, ihre Kinder ums Leben zu bringen, wenn sie ihnen nicht leicht Futter verschaffen konnten. Ich habe ein Gesetz gemacht, daß der Kindermord bestraft werden soll, damit nicht mehr so viele unschuldige Kinder sterben müssen. Die Tschoktaus haben ehmals Schweine und Vieh gestohlen und sie geschlachtet. Ich habe eine Schaar meiner treuen Krieger aufgestellt, die Jeden gefangen nehmen, der stiehlt, ihn an einen Baum binden, und ihm 39 Streiche geben.

Es war die Sitte unter den Tschoktaus, wenn drey oder vier Schwestern waren, und sich verheuratheten, daß sie Alle in einem Hause miteinander lebten. So will ich es nicht mehr länger haben. Ich habe ihnen gesagt, daß sie von einander ziehen, besonders wohnen, das Feld bauen, und ihr Brod verdienen.

Die Tschoktaus haben einander ihre Weiber gestohlen, und sind davon gelaufen. Wir haben jetzt ein Gesetz gemacht, daß Jeder, der also thut, 39 Streiche erhalten soll, und eben so auch das Weib, wenn sie von ihrem Manne weglauft.

Manche Tschoktaus laufen nach Mobile und Neu-Orleans hinab. Ich habe meinen Kriegern gesagt, daß sie zu Hause bleiben und arbeiten, und wenn sie geben und ihr Feld nicht besorgen, so soll ihnen das Korn auf dem Acker abgebrannt werden.

Die Zahl der Männer, Weiber und Kinder in den sechs Städten ist 2164.

Ich wünsche, daß die frommen Leute Männer und Weiber senden mögen, um eine Schule in meinem Distrikt zu errichten, und daß sie das recht bald thun möchten. Ich fange an alt zu werden. Ich weiß nicht, wie lang ich noch leben werde. Ich möchte gern das gute Werk noch mit meinen Augen sehen, ehe ich sterbe. Man ist immer an uns vorübergegangen, und da war Keiner, der uns mit Rath und That beystehen wollte. Andere Völker haben Schulen, wir haben keine. Wir haben obige Gesetze gemacht, weil wir gerne in die Wege der weißen Leute treten möchten. Wir hoffen aber auch, sie werden uns beystehen, damit unsere Kinder erzogen werden.

Dieß ist das erste Mal, daß ich einen Brief schreibe. Ich sage nichts weiter, ich habe meine Wünsche ausgesprochen. Ich hoffe, Ihr werdet mich nicht vergessen.

Wulatahumah.

2. Bethel (Frensch Camps.)

a) Aus einem Briefe des Missionars Williams, vom 3. Januar 1822.

„Es sind nun 3 Monate, seitdem ich mit meiner Familie Elliot verließ, um in dieser Wildniß unter der Tschoktau-Nation im Namen des HErrn einen neuen Missionsposten zu beginnen. Ich kam am 6. Okt. vorigen Jahres glücklich hier an, und kaum waren einige Wochen verflossen, so hatte ich den tiefen Schmerz, ein liebes Kind durch den Tod zu verlieren. Wie sehr auch mein Vaterherz bey diesem Verluste leidete, so kann ich doch nebst meiner lieben Gattin mit dem Psalmisten ausrufen: Es ist mir lieb, o HErr, daß Du mich gedemüthiget hast. Auch meine theure Gattin und übrigen Kinder hatten viel vom Fieber gelitten, das bis zum Dezember fortdauerte. Am 5. November fing ich meine Schule mit einigen Indianerkindern an, die in meiner Hütte wohnen und leben; und bald darauf hatte ich die Freude, daß freywillig Anstalten getroffen wurden, um ein Schulhaus aufzubauen. Die Indianer arbeiteten so eifrig daran, daß sie bey Nacht große Feuer anzündeten, um die Arbeit fortzusetzen. So hatte ich die Freude, daß ich mit meiner kleinen Kinderschaar schon am 6. Dezember die neue Wohnung beziehen konnte. — Ausser den Indianern wohnen in meiner Nähe in einem Umkreise von 12 Stunden auch noch 12 Colonisten-Familien, um die herum sich mehrere Indianerfamilien angesiedelt haben. So habe ich die Freude, daß ich bereits an den Sonntagen einen Gottesdienst in der englischen Sprache beginnen konnte, dem 40—50 Personen theils Weiße theils Rothe beywohnen, die das Englische verstehen. Einige derselben scheinen begierig nach der Wahrheit zu seyn. Nichts fehlt hier so sehr als das Licht und die Kraft des Evangeliums. Die bösen Beyspiele derer, die das Bessere kennen und nicht thun, haben die Sitten der Indianer so vergiftet, daß mit wenigen Ausnahmen die Meisten in die tiefste Laster-

haftigkeit versunken sind. Ich müßte bey diesem Anblick alle Hoffnung aufgeben, wenn ich nicht wüßte, daß Jehova regiert. Ich weiß, daß Er auch schwache Werkzeuge gebrauchen kann, um die Bollwerke der Finsterniß niederzureißen.

Ich habe nunmehr 15 Schüler in meiner Schule, die Alle ungemein fleißig sind. Mehrere Indianerknaben und Mädchen, statt in den Freystunden zu spielen, arbeiten auf dem Felde um den Lohn, und verdienen selbst ihre Nahrung. Bisher hatte ich mit den Gebäulichkeiten gar viel zu thun, indeß meine theure Gattin die Schule hielt. Ich hoffe bald damit fertig zu seyn, um das Werk des HErrn treiben zu können, nach dem meine Seele verlangt."

b) Aus einem Briefe desselben vom 18. Juny 1822.

„Mit freudiger Empfindung melde ich Ihnen, was der HErr für sein Zion in dieser Wildniß gethan hat. Er hat diese einsame Stelle mit dem Einfluß seines heiligen Geistes besucht, und einige dieser Waldbewohner zu seinen Kindern umgeschaffen.

Der dritte Sonntag des Mays war ein merkwürdiger Tag für diese Niederlassung und für das arme Volk der Tschoktaus. Schon einige Zeit zuvor hatte die Arbeit der göttlichen Gnade in dem Herzen eines Neger-Sklaven begonnen. Dieser arbeitete auf dem Felde, und ließ sich unter der Arbeit über einen Gegenstand, der ihm gerade im Wege stand, mit Fluchen und Schwören aus, als auf einmal ein Angstgefühl über seinen strafwürdigen Zustand seine ganze Seele erschütterte. Die Verlegenheit seines Herzens wuchs, und er fing ernstlich an zu fragen: Was soll ich thun, daß ich selig werde?

Aber an dem obengenannten Sonntag trat das Werk der göttlichen Gnade noch herrlicher aus Licht hervor. Frühe Morgens versammelte sich eine ungewöhnliche Anzahl Leute, meist Negersklaven, zur Andacht. Unter

der Morgenpredigt herrschte eine ergreifende Stille, die am Ende ein allgemeines lautes Weinen und Schluchzen zur Folge hatte. Ein mächtiges Verlangen nach der Gnade Gottes in Christo Jesu, und nach der Vergebung ihrer Sünden durchgriff die Gemüther, als Josuas Entschluß, ich und mein Haus, wir wollen dem HErrn dienen, von einigen Negern laut und freudig ausgesprochen wurde. Etwa 10 derselben haben uns seitdem die erfreulichsten Zeugnisse an ihrem Sinn und Wandel wahrnehmen lassen, daß ein Leben aus Gott in ihren Herzen begonnen hat. Vier derselben sind Weiße, fünf sind Negersklaven und einer ist ein freyer Mulatte. Der größere Theil derselben hatte zuvor in offenbaren Sünden gelebt, und nun haben sie durch die Liebe Christi gelernt, die Sünde zu überwinden. Alle die sie kennen, wundern sich über die mächtige Veränderung, die mit ihnen sich zugetragen hat. Zehn oder zwölf Andere sind um ihr ewiges Seelenheil verlegen, und hungern ernstlich nach der Gnade Christi.

Am wenigsten Eindruck macht bis jetzt noch das Evangelium auf die Indianer, die um uns herum wohnen. Auch fehlt es nicht an Widerstand gegen die Wahrheit, und ich würde von den Angriffen der Feindseligen viel befürchten, wenn ich nicht wüßte, daß ein Herz, welches Hülfe bey Jesu sucht, nur noch mehr zu Ihm schreyt, je größer der Widerstand ist, der sich seiner Sehnsucht entgegen stellt. Ich darf getrost hoffen, daß die Sache Christi in dieser Wildniß einen vesten Grund und Boden gewonnen hat. Wir haben an den Sonntagen zwey und die Woche hindurch drey Erbauungsversammlungen, die mit viel Begierde besucht werden. Auser diesen kommen die armen Negersklaven, die besonders nach der Gnade hungern, jeden Abend zusammen, um miteinander zu bethen.

Was bey diesem Bekehrungswerke meinem Herzen besondere Freude macht, ist der heilige Ernst der Erweckten, den HErrn, den sie als ihren Erlöser von der

der Sünde erkennt haben, durch ihren Wandel zu preisen. Wie fühle ich so sehr, wie viel an der einfachen und lautern Verkündigung des Evangelii gelegen ist. Möge der HErr ferner seinen Geist ausgießen über diese unwissenden Bewohner des Waldes und seine Kirche unter denselben aufrichten." —

c) Aus einem Briefe des Herrn Williams, vom 8. Febr. 1823.

„Der Zustand und die Aussichten unserer Schule sind sehr erheiternd. Wir haben nun 26 Schüler, die dem größern Theile nach zugleich in unserem Hause wohnen. Sie haben nun Alle neue Namen von unsern christlichen Freunden und Freundinnen erhalten, welche sich am meisten für unsere Indianer-Missionen interessiren.

Die letzten Weihnachtstage wurden von den Weißen und Schwarzen mit großer Andacht gefeyert. Statt der bisherigen lärmenden Tänze und Trinkgelage, zu denen diese heiligen Tage der Christenfreude mißbraucht wurden, sind in meinem Umkreise von 6 Stunden um uns her dieselben abgeschaft, und dafür öffentliche Gebeths- und Erbauungs-Versammlungen gehalten worden. Auch bey diesem Anlaß haben sich die Schwarzen durch ihren hohen Ernst ausgezeichnet."

---

3. Mayhew.

Aus einem Briefe des Predigers Goodel Creek Path, vom 30. April 1822.

„Ich habe nunmehr auf meiner Reise Mayhew, Bethel und Elliot zu meinem großen Vergnügen besucht, und bin nun mit meinem Freunde Kingsbury auf dem Wege nach Brainerd. Die Lage von Mayhew ist ungemein lieblich. Nähert man sich dieser Station von Osten her, so öffnet sich ganz unerwartet dem Auge die Aussicht auf ein schönes grünes Wiesenland, in dessen Mitte Mayhew liegt. Da und dort waiden große Heerden von

Hornvieh, Pferden und Schafen, und eine mächtige friedliche Stille ist über das Ganze ausgegossen. Das Gras, das jetzt kaum 8 Zoll hoch steht, erhebt sich in kurzer Zeit in voller Lebenskraft zu 8 Fuß Höhe. Blumen jeder Farbe schmücken dann diesen schönen Garten Gottes, und erheben das Herz zu dem Vater der Liebe, der alle diese Herrlichkeiten erschuf.

Dieß ist des HErrn Pflanzung, sagte mir einer der Missionarien. Dieß sind seine Felder und seine Häuser, und alle unsere Geräthschaften sind seine Gabe. Wir sind seine Diener, und hoffen in seinem Dienste zu sterben. Die Missionarien sind bey einem muntern frohen Gemüthe stets an der Arbeit und am Gebeth, und ein Geist der Selbstverläugnung waltet unter ihnen. Eine sehr ansehnliche Schule wird gegenwärtig aufgeführt."

Missionar Kingsbury versammelte alle Häuptlinge des Distriktes, und legte ihnen in einer Ansprache den Zweck der Schule aus. Einer der Vornehmsten unter ihnen antwortete sodann: „Ich bin nicht gewohnt, an die Weißen eine Rede zu halten, aber wenn das Herz froh ist, so darf es immer ein Wort reden, Wir haben euern Worten zugehorcht. Wir haben die Sache zuvor nie so gut verstanden. Wir haben zuvor nie gewußt, daß die Missionarien ohne Bezahlung arbeiten, und daß sie aus Liebe zu den Tschoktaus Haus und Hof und Alles was ihnen lieb ist, verlassen haben. Die Tschoktaus sind unwissende Leute, sie wissen nur, wann der Tag kommt und wann die Nacht kommt. Das wissen sie, aber weiter nichts. Wenn Ihr zurück kommt, so sagt zu der frommen Gesellschaft: Ihr seyd unsere Väter. Wir sind arm und schwach. Väter müssen für die Kinder sorgen. Wenn diese Missionarien sterben, so sendet mehr. — Wir Alte werden wohl in unsern alten Gewohnheiten dahin sterben, aber mit unsern Kindern muß es besser werden." —

III. Die Tscherokesen.

1. Brainerd.

Kürzlich hatte diese Missions-Niederlassung einen Besuch von dem Präsidenten der vereinigten Staaten, der seine große Zufriedenheit ausdrückte über die ansehnlichen Fortschritte, welche seit wenigen Jahren diese Missionsstelle unter dem Beystand des HErrn gemacht hat. Die Schulen dieser Mission werden nunmehr von mehr als 200 Indianerkindern besucht. Unter dem ganzen Volksstamm der Tscherokesen herrscht eine große Begierde sich unterrichten zu lassen, und bereits haben sich die verschiedenen Missions-Familien, die sich hier gemeinsam niederließen, durch die dringenden Bitten der Tscherokesen aus den entferntern Distrikten ihres großen Gebietes veranlaßt gefunden, sich in verschiedene Zweige zu theilen, und diesen Indianern in ihre Wälder zu folgen. Im Allgemeinen macht die Verkündigung des Evangeliums auf Viele derselben einen gesegneten Eindruck, und die kleine Indianer Gemeinde ist in der letzten Zeit mit 20 Abendmahlsgenossen vermehrt worden. Die 3 Zweig-Niederlassungen, die von dieser Station ausgegangen sind, sind Talony, 24 Stunden östlich, Creek-Path, 40 Stunden westlich, und Chatuga, 25 Stunden südlich von Brainerd.

Aus dem Tagebuch der dortigen Missionarien, vom Jahr 1822.

Januar 1. Wir feyerten heute einen Beth- und Fest-Tag. Wie nöthig ist es für Boten Christi in der Heidenwelt, beym Eintritt in ein neues Jahr das Angesicht des HErrn zu suchen. Wir fühlten seine Gnadengegenwart in unserer Mitte, und unser gänzliches Unvermögen, etwas ohne die Hülfe seines Geistes zu thun.

Jan. 3. Bruder Butrick verließ uns heute, um in verschiedenen Gegenden die Tscherokesen in ihren Dörfern aufzusuchen. Möge der HErr mit ihm seyn, und ihn tüchtig machen, vielen armen Seelen das Heil Gottes zu verkündigen.

Jan. 31. Heute sprach ein Tscherokese bey uns ein, der uns sagte, die Indianer zu Willstown hätten sich in eine Gemeinde gebildet, und ihn zu uns abgesendet, um uns zu fragen, ob wir ihnen nicht ihrem früheren Verlangen gemäß, einen christlichen Lehrer schicken könnten.

Februar 4. Ein bekehrter Indianer, Mills, kam heute von seinem entfernten Wohnorte bey uns an, und brachte uns alle seine Kinder, um sie von uns taufen zu lassen. Sein Weib, sein Nachbar Fields und noch 6 andere Indianer waren mit ihm gekommen, um einige Zeit bey uns zu bleiben, und sich im Christenthum unterrichten zu lassen, indem sie gerne durch den Glauben an Christum selig werden möchten. Unsere fromme Lydia machte dabey die Dollmetscherin. Mills sagte uns, mehrere Indianer und Indianerinnen seiner Gesellschaft seyen über 25 Stunden weit her zu ihm gekommen, weil sie zuvor nie etwas von einem Erlöser von der Sünde gehört hätten, und haben sich entschlossen, in seiner Nähe ihre Wohnung aufzuschlagen, und sich in seinen Religionsübungen an ihn anzuschließen.

Febr. 8. Wir hatten heute einen sehr gesegneten Tag. Unser Tscherokesen-Gehülfe Hoyt arbeitet mit großem Eifer unter seinen rothen Brüdern. Wir sangen einige Tscherokesen-Lieder, und unsere besuchenden Freunde sangen in warmer Inbrunst mit uns. Mills hielt nun eine sehr erbauliche Ansprache an sie. Wie sehr verpflichtet es uns zum gerührtesten Dank gegen unsern Gott, daß Er selbst aus der Mitte der Indianer sich seine Werkzeuge zubereitet, die sein theures Wort ihren Landsleuten mit herzlicher Liebe zu Ihm verkündigen.

Febr. 10. Heute erhielten wir die traurige Nachricht, daß unser liebe National-Gehülfe zu Creek Path, John Brown, vorige Woche entschlafen ist. Vor 2 Jahren lebte er noch in heidnischer Finsterniß. Von seiner bekehrten Schwester und seinem ältern Bruder hatte er etwas von der Bibel und den darin enthaltenen selig-

machenden Wahrheiten gehört; und bald fühlte er ein unwiderstehliches Verlangen die Bibel zu lesen. Da er Englisch gelernt hatte, so besuchte er die nächste Missionsschule, und lernte mit dem größten Fleiß in wenigen Monaten lesen. Nun lebte seine Seele ganz im N. Testamente, er wurde durch dasselbe gründlich bekehrt, und durch die Taufe in den Schoos der christlichen Kirche aufgenommen, und bis an sein Ende zierte er das Bekenntniß seines Mundes mit einem rechtschaffenen Wesen in Christo, bis er so frühe schon in die Wohnungen des ewigen Friedens einziehen durfte.

Merz 3. Wir feyerten heute das heil. Abendmahl mit 26 Gliedern unserer kleinen Gemeinde. Oft will uns beym Gefühl unserer Unwürdigkeit der Gedanke bange machen, daß so manches Christenscherflein an dieses Werk verwendet werden muß; wenn wir uns aber mit so köstlichen Seelen am Tische des HErrn umgeben sehen, die wie ein Brand aus dem Feuer gerettet worden sind, so muß jede Besorgniß aus unserer Seele schwinden. Wir sehen es deutlich, daß es ein Werk Gottes ist, an dem wir stehen, und daß Er die Mittel und Werkzeuge in seiner Hand hat, und nach seinem Wohlgefallen gebraucht.

Vorgestern ist unser wandernde Bruder Butrick mit dem Gehülfen John Aech von seiner zweymonatlichen Reise zurückgekommen. Sie haben Beyde die wichtigsten Plätze der Tscherokesen besucht, wurden überall freundlich aufgenommen, und das verkündigte Wort fand besonders unter den Häuptlingen des Stammes einen willkommenen Zutritt. Traurig ist uns dabey der Gedanke, daß wir so viele unsterbliche Menschenseelen, die jetzt zu Jesu, ihrem Helfer, kommen wollen, in der Finsterniß sitzen lassen müssen, weil es noch an christlichen Brüdern fehlt, welche diesen verirrten Schafen den Weg zum Himmel zeigen können.

Merz 18. Ein Tscherokese, der 5 Stunden von hier wohnt, und an der Auszehrung darnieder liegt, schickte

einen Boten, daß einer von uns ihn besuchen möchte. Bruder Chamberlain ging hin, und fand ihn seinem Ende nahe. Er war ungemein begierig nach dem Heil seiner Seele durch Christum.

Merz 29. Heute kam ein Bote von einem Tscherokesen Platz etwa 14 Stunden von hier entfernt, der im Namen der Einwohner den sehnlichen Wunsch aussprach, daß doch auch ihnen das Wort vom Heil gepredigt werden möchte. Dieß war früher im Vorübergehen einmal geschehen, und seit dieser Zeit haben die dortigen Einwohner ihr Verlangen immer wieder laut werden lassen. Wir hoffen, dieses Verlangen bald befriedigen zu können, und dieß um so mehr, da sich dort ein neues weites Feld zur Arbeit öffnet. Indeß flehen wir zum HErrn, daß Er Arbeiter aussenden möge in seine Ernte.

May 20. Missionar Kingsbury ist einige Zeit hier auf Besuch gewesen, und nun wieder zu seinen Tschoktaus zurückgekehrt. Sein Besuch bey uns war uns ungemein erquickend, und für uns und unsere Heiden-Gemeinde reichlich gesegnet. Möge der HErr ihm diese Arbeit der Liebe damit lohnen, daß er der Gnade gewürdigt wird, Schaaren von Tschoktaus dem Heiland der Sünder in die Arme zu führen.

May 21. Unser theure Nationalgehülfe Hoyt, der in der Missionsschule zu Cornwall erzogen wurde, kommt uns am Dienst des Evangelii sehr zu Statten. Er wandert unter seinen Tscherokesen-Brüdern unermüdet umher, und verkündigt denselben den Weg des Heils. — Auf diesen Wanderungen macht er oft auffallende Erfahrungen, und wird manches beschämenden Gegensatzes gewahr. So besuchte er kürzlich ein paar Familien, die sich im Walde nebeneinander angesiedelt haben. Die eine derselben ist eine zahlreiche Tscherokesen-Familie, in deren Schoos Ordnung und Gottseligkeit wohnt. Ihre Kinder sind im Christenthum wohl unterrichtet, können das Wort Gottes lesen, und alle Glieder des Hauses sind fleißig und wohlgesittet. Neben ihr wohnt eine

Familie

Familie weißer Colonisten, welche ins Land eingewandert sind. Alle leben in der größten Unwissenheit; kein Kind wird unterrichtet, und kein Glied des Hauses hat einen richtigen Begriff vom Christenthum. So leben sie wie die Thiere des Feldes neben ihrem rothen Tscherokesen-Nachbar dahin, und sinken in die Finsterniß hinab. — Solche Contraste bildet das Christenthum innerhalb weniger Jahren. Der rasche Gang des Steigens und Fallens auf der Stuffenleiter des Lichtes ist nirgends bemerkbarer als in diesen Wäldern, wo Weiße, und Rothe und Schwarze nebeneinander wohnen.

August 31. Es lebt ein alter Tscherokese in unserer Nachbarschaft, der unter seinen Landsleuten nur unter dem Namen: „der böse Jakob" bekannt ist. In diesem alten Bösewicht ist eine große Veränderung vorgegangen, und er wünscht, von uns weiter im Christenthum unterrichtet zu werden. Dabey äußerte er das Verlangen, daß wir ihm doch zu arbeiten geben möchten, weil er bemerke, daß Müssiggang ihn auf seine alten Sündenwege zurückziehe.

Es sind nun 4 Jahre, daß zwey Tschoktau-Jünglinge hier durchwanderten, um in die Missionsschule nach Cornwall zur Erziehung gebracht zu werden. Diese beyden Jünglinge sind auf ihrem Wege nach der Heimath vor einigen Tagen wieder hier angekommen, und es ist eine Wonne zu bemerken, welche liebliche Fortschritte sie nicht nur in der Erkenntniß des Christenthums und wissenschaftlicher Ausbildung, sondern vor allem auch in der Erneuerung des Sinnes und Lebens durch den heiligen Geist gemacht haben. Wir haben zu unserm großen Vergnügen neue Creaturen in denselben angetroffen, wie sie nur das Christenthum zu bilden vermag. Nirgends zeigt es sich auffallender als in der Heidenwelt, daß das Evangelium nicht blos, wie es gewöhnlich einseitig betrachtet wird, eine neue Begriffslehre, sondern daß es eine Kraft, und zwar eine Kraft Gottes ist, zu beseligen Alle, welche an dasselbige glauben.

Das ist gerade der große Schaden unserer Zeit, der überall in der christlichen Kirche sichtbar ist, daß man über dem Jagen und Spalten der christlichen Begriffe die Kraft des Christenthums einbüßt. Der HErr lehre uns das Bessere aus der Missionsgeschichte unserer Tage.

November 20. Heute sprach der alte Tscherokesen-König bey uns ein. Er wohnte unserer Abendversammlung bey, und hielt nach derselben eine Ansprache an die Gemeinde. Nachher besuchte er auch die Schulen, und äußerte sein großes Wohlgefallen über Alles was er gesehen und gehört habe. Zugleich billigte er alle Verordnungen und Anstalten, welche die jungen Häuptlinge kürzlich unter dem Volke eingeführt haben, und die von den frühern sehr verschieden sind.

Nov. 24. Heute tauften wir 2 junge Tscherokesen von etwa 20 Jahren, welche bisher unsere Schule besucht hatten. Wir hatten Ursache uns derselben zu freuen, und wünschen, daß sie ganz für den HErrn gedeihen mögen.

Nov. 29. Mehrere unserer Indianerknaben in der Schule drücken den sehnlichen Wunsch aus, zu ihrer weitern Vorbereitung in die Missionsschule nach Cornwall gesendet zu werden. Der Anblick der beyden Tschoktau-Jünglinge, die von dorther kommen, so wie die guten Nachrichten von den Indianern im Norden, die sie erzählten, haben einen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Ein ähnlicher Wunsch ist auf demselben Wege in manchem Herzen unserer Tscherokesen um uns her rege geworden. Ein Familienvater sagte: Ich liebe meine Kinder von Herzen, aber ich würde sie gern alle in die Missionsschule nach Cornwall abgeben, wenn ich sie auch in meinem Leben nicht mehr sehen sollte; und ich bin entschlossen, auf meine eigenen Kosten wenigstens einen meiner Söhne dorthin zu senden.

Dezember 10. Ein Indianer-Chef von Willsthal, M'Coy, kam hieher, um in uns zu dringen, eine christliche Familie mit ihm dorthin zu senden. Er sagte,

wenn wir dieß thun, so werden die Indianer von zehn Stunden im Umkreis kommen, und sich dort ansiedeln. Auch wünscht er, daß bald eine Schule daselbst angelegt werde. Die Tscherokesen dieser Gegend, um sich zugänglicher zu machen, haben auf 40 Stunden weit einen Wagenweg durch ihre ewigen Waldungen durchgehauen. Wirklich bildet sich dort eine der wichtigsten Central-Stationen für die Missionssache.

Januar 3. 1823. Vor unserer dießmaligen Abendmahlsfeyer wurden zwey Tscherokesen-Jünglinge in den Tod Christi getauft, und drey Andere, die uns von der Gemeinde in Cornwall zugesendet wurden, als Mitglieder unserer Gemeinde aufgenommen. Gestern waren es 5 Jahre, seitdem unsere Brüder auf diesem Platze sich niedergelassen haben. Während wir beym Rückblick auf diese Vergangenheit vielfache Ursache fanden, uns vor dem HErrn zu beugen und zu demüthigen, konnten wir doch nicht umhin, freudig auszurufen: Das hat der HErr gethan! Innerhalb dieser Zeit sind hier 26 Erwachsene, von der Brüdergemeinde zu Spring-Place vielleicht eben so viele, und zu Creek-Path 10 Erwachsene zur Gemeinde der Gläubigen hinzugefügt worden. Ferner sind hier 49 und zu Creek-Path 16 Kinder bekehrter Indianer getauft worden. Auf den Grenzen von Tenessee und Georgien hat sich innerhalb dieser Zeit eine große Schaar von Tscherokesen zum Glauben an Christum gewendet, und an verschiedene Kirchengemeinschaften angeschlossen. Obschon die große Volksmaße noch immer in heidnischer Finsterniß liegt, so wollen wir doch diese geringen Tage nicht verachten, sondern Gott dafür die Ehre geben.

Februar 11. Falsche Gerüchte aller Art werden unter diesem Volk über die Missionssache ausgestreut. Ein Reisender z. B. den man sonst einen Herrn nennen würde, übernachtete kürzlich in der Hütte eines Häuptlings. Da er sah, daß der Sohn desselben englisch sprach, so fing

er ein Gespräch mit ihm an, und sagte dem Jüngling unter Andern, die Missionarien seyen sehr gefährliche Leute, und thun blos darum so freundlich gegen das Volk, um ihr Land zu bekommen, und sie können daher nichts Besseres thun, als diese Fremdlinge je eher je lieber aus demselben hinauszujagen. Den Tschoktaus seyen jetzt die Augen aufgegangen, und alle Missionarien müssen alsobald fort. Der Tscherokesen-Jüngling fragte, ob das Alles wahr sey. Auf die Bejahung hin sagte der junge Mann, er kenne die Missionarien und ihr Thun, auch habe er so eben einen Brief von einem Tschoktau-Chef gelesen, der mehr Missionarien dringend verlange. Der Reisende schämte sich und zog weiter. Wir dürfen nicht erst bemerken, daß diese bösen Gerüchte zu spät kommen, als daß sie den beabsichtigten Eindruck auf die Tscherokesen machen sollten. — Wir haben jetzt 43 Knaben und 28 Mädchen in der Schule, welche sämtlich die Namen ihrer christlichen Wohlthäter tragen. Mögen sie Alle zur Freude des HErrn gedeihen.

2. Spring-Place.

Aus einem Briefe des Bruders J. R. Schmidt, datirt Spring-Place den 1. August 1822.

Im Laufe verflossener Woche machte ich, begleitet von Bruder Praske, einen sehr angenehmen Besuch bey unserm lieben Bruder C. R. Hicks und in seiner Nachbarschaft. Da Bruder Hicks wegen einem kranken Fuße nicht zurück nach Spring-Place kommen kann, so reichte ich ihm das Abendmahl des HErrn in seinem Hause, wobey seine Frau als Candidatin dazu gegenwärtig war. Der HErr war dabey sichtbar in unserer Mitte. — In der Nachbarschaft besuchten wir dann von Haus zu Haus und wurden überall sehr freundschaftlich aufgenommen.

So machte ich vor einiger Zeit auch einen Ausflug zu Herrn M'Nair, wo ich Gelegenheit hatte ungefähr 40 Personen, Weißen, Indianern und Negern, das

Evangelium des Friedens zu verkündigen. Auch in dieser Umgegend machte ich in Begleitung des Herrn M'Nair Hausbesuche bey den Leuten. Sie bezeugten sich alle sehr dankbar für die Wohlthat, das Wort Gottes hören zu können, und bathen mich, meine Besuche oft zu wiederholen. — Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter wenige! — Die Gnadenzeit auch dieser Indianer ist gekommen, und ich glaube, wir haben sehr gute Aussichten für das Gelingen des Missionswerkes unter denselben.

Als einen Beweis der Treue unseres HErrn Jesu, des großen Hirten der Seelen, muß ich noch folgenden Umstand erwähnen, der mir von Bruder Hicks erzählt wurde. Es betrift den armen Reichard, einen ehmaligen Schüler der Geschwister Gambold, welcher vor einiger Zeit an einer Auszehrung starb. — Während seiner Schul-Jahren hatte sichtbarlich ein Werk der Gnade in seinem Herzen angefangen; aber nachdem der arme Jüngling Spring-Place verlassen hatte, gerieth er in schlechte Gesellschaft, und verschwendete den Rest seiner Tage in Sünden und Laster aller Art, wodurch er sich auch seinen frühen Tod zugezogen hat. Kurze Zeit vor seinem Ende erwachte sein Gewissen; alle Sünden seiner Jugend stellten sich ihm lebhaft vors Gemüthe; aber der Geist Gottes erinnerte ihn dann auch mächtig an die in Spring-Place empfangenen Lehren, und an den barmherzigen Freund der Sünder, welcher keinen hinausstoßt, der zu Ihm kommt. In der Betrübniß seiner Seele wandte er sich zu Jesu, suchte Vergebung, und fand sie. — Er ließ dann Bruder Chamberlain von Brainerd, der am nächsten bey ihm war, holen, und drückte seine tiefe Betrübniß darüber aus, daß er die Ermahnungen seiner liebreichen Lehrer so gering geachtet, und seine jugendlichen Tage in dem Dienst der Sünden und des Lasters verschwendet habe. Dieser Bruder wieß ihn an, bey Jesu Vergebung und Trost zu suchen, worauf er sagte, er habe die tröstliche Versicherung seiner Annahme bey Gott um Jesu Christi willen, in seinem Innern. —

Eine halbe Stunde, ehe er verschied, sagte er zu seiner Mutter: „Theure Mutter, betrübe dich nicht, und weine nicht um mich. Gott, mein Heiland, hat mir alle meine Sünden vergeben; und nach dem Tode wird meine Seele in den Himmel kommen. Aber, meine liebe Mutter, suche das Heil deiner eigenen Seele! Glaube was die Missionarien uns sagen, sie zeigen uns den rechten Weg. Folge ihren Ermahnungen und Lehren, damit wir in dem Himmel wieder zusammen kommen, und uns mit einander freuen können!" (Dieses arme Weib hatte, wie so viele der Tscherokesen-Nation, vorher nie gewußt, daß sie eine unsterbliche Seele habe.) In dieser seligen Gemüths-Verfassung verschied er. — Wie wird sich unsere verewigte Schwester Gambold mit den Engeln des Himmels freuen über dieses Schäflein, das verloren war und wieder gefunden worden ist.

---

3. Creek-Path.

Aus einem Briefe des Missionars W. Potter.

Unsere Indianer-Kinder in der Schule machen zu unserm Vergnügen ansehnliche Fortschritte im Lernen. Im Ganzen ist die Stimmung des Volkes auf dieser Station und in der Umgegend sehr ermunternd. Seit ich Ihnen das letzte Mal schrieb, sind 3 erwachsene Tscherokesen Mitglieder der Gemeinde Christi geworden. Ich vermisse meinen lieben National-Gehülfen, John Arch gar sehr, der bisher mein Dollmetscher war. Wie nöthig er auch hier ist, so ist es doch wohlthätiger, wenn er unter dem Volke umherwandert. Ich halte unsere Station für sehr wichtig, und dieß um so mehr, da sie an den Grenzen des Tscherokesen-Landes liegt. Ich möchte um Alles diese Lämmer Christi hier nicht ohne Hirten lassen.

Das Volk macht ungemein schnelle Fortschritte in der Civilisation. Viele Tscherokesen haben bereits einen Bauernhof angelegt. Auch das weibliche Geschlecht

nimmt am Sinne für Reinlichkeit und Häuslichkeit sehr zu. Dieß ist besonders an denjenigen bemerkbar, die den Sonntag heilig halten und die Gottesdienste fleißig besuchen. Auch hat zu meiner großen Ermunterung der Hang zur Trunkenheit sehr abgenommen, und ist nicht mehr so stark als er war, da ich hieher kam. Dabey bleiben dennoch noch Viele an der alten Weise kleben. Die Wahrheit hat auch hier ihre Widersacher wie in der Christenwelt, und auch hier giebt es Viele, die auf eine gelegenere Zeit warten. Im Ganzen aber macht dennoch die Wahrheit ihre stillen Fortschritte, und wird, wie wir gewiß hoffen dürfen, am Ende nicht blos unter den Indianern hier sondern unter allen Völkern des Erdkreises alle Irrthümer besiegen. Dieß ermuntert uns unter aller Mühseligkeit, und sind wir nur brauchbare Werkzeuge in der Hand unsers Gottes, um sein Licht und seine Erkenntniß zu befördern, so sind wir für alle kleinen Entbehrungen in dieser Wildniß reichlich belohnt. Diesen süssen Lohn der Arbeit dürfen wir schon jetzt bey dem Anblick der seligen Früchte genießen, die das Evangelium unter den Tscherokesen getragen hat.

---

4. Dwight.

Da von dieser Missionsstelle unter den Tscherokesen bisher in unserm Magazine noch nicht die Rede war, so holen wir zur Ergänzung ihrer frühern Geschichte ein älteres Schreiben nach, das im Jahr 1821 von den hier arbeitenden Missionarien an die Regierung eingegeben wurde, und aus dem wir folgende Stellen ausheben:

„Diese Missions-Niederlassung, die sich unter demjenigen Theile des Tscherokesen-Stammes angesiedelt hat, der aus dem westlichen Gebiete des Missisippi hinweg an die Arkansas hinabgezogen ist, liegt 2 kleine Stunden von diesem Flusse entfernt, etwa 80 Stunden oberhalb des Arkansas Posten und 40 Stunden unterhalb

des Forts Smith. Der Name Dwight wurde dieser Station beygelegt zur dankbaren Erinnerung an den seligen Doktor Dwight, der in seinem Leben einer der thätigsten Missionsfreunde war.

Wir sind im July 1820 in diesem Lande angekommen. Krankheiten aller Art haben uns anfänglich gehindert, im Werke der Mission sogleich thätig zu seyn. Der Platz, den wir zu unserer Niederlassung wählten, war eine gänzliche Wildniß. Am 25. August wurde der erste Baum gefällt. Seit dieser Zeit haben wir 4 hölzerne Wohnhäuser errichtet, und ein Schulhaus für 100 Kinder ehestens eingerichtet; und wir hoffen in wenigen Monaten eine Anzahl Heidenkinder in die Schule aufnehmen zu können. Alle Kinder, welche die Schule besuchen, werden zugleich in unser Haus aufgenommen, um nicht blos unterrichtet, sondern auch erzogen zu werden. Unser Zweck bey der Erziehung derselben besteht ganz einfach darinn, diese wilden Kinder, die bisher stets in den Wäldern umherstreiften, an ein geordnetes und arbeitsames Leben zu gewöhnen, und sie frühe mit dem Ackerbau und den Fertigkeiten des bürgerlichen Lebens bekannt zu machen, dieselben in der Schule in den ersten Elementen des Lesens und Schreibens zu üben, und vor Allem sie durch das Evangelium Christi zu Freunden einer heiligenden Gottseligkeit und zu Bürgern des Himmels zu erziehen." —

Bruchstücke aus dem Tagebuch dieser Mission, vom Jahr 1822.

Mit dem 1. Januar 1822 fingen wir im Namen des HErrn unsere Schule an, nachdem wir es zuvor in der ganzen Gegend bekannt gemacht hatten. Drey Tscherokesen-Kinder wurden uns als die Erstlinge an diesem Tage von ihren Eltern gebracht, die schon lange sehnlich auf diese Gelegenheit gewartet hatten.

Januar 12. Unser kleines Gemeindlein fängt an zu wachsen. Heute (Sonntag) hatten sich 75 Tscherokesen

zum Gottesdienst versammelt, von denen Manche 10 Stunden weit hergekommen sind. Auch wurden uns 8 neue Kinder gebracht, so daß wir nun im Ganzen 18 derselben im Hause haben. Der HErr gebe uns Gnade, uns als treue Arbeiter an denselben zu beweisen. Wir hatten unsere Tscherokesen lange in der Geduld geübt, und schon zweifelten Manche, ob wir je unser Wort halten werden. Aber seitdem wir jetzt den Kindern unser Haus geöffnet haben, sehen wir kein Gesicht ohne ein freundliches Lächeln.

Februar 23. Leider ist ein Krieg zwischen unsern Tscherokesen und den Osagen ausgebrochen. Um nun ihre Kinder in Sicherheit zu bringen, wollen sie dieselben alle bey uns haben. So kommt ein Tscherokese um den Andern, und führt uns sein Häuflein Kinder zu. Einer derselben sagte heute: Wahrscheinlich muß ich mit meinem Weibe bald davon laufen, und es geht schneller, wenn Ihr die Kinder habt.

July 20. Tokautokaf, der Kriegsoberste kam heute und brachte ein Schreiben mit sich, das wir ihm vorlesen und dollmetschen sollen. Es war ein Cirkularschreiben der Regierung an alle Häuptlinge des Tscherokesen und Osagen-Volkes, das General Gaines ausgefertigt hat, worinn ihnen geboten wird, die Streitaxt zu begraben, und im Frieden miteinander zu leben, indem die Regierung es nicht länger dulden werde, daß sie einander ums Leben bringen.

August 12. Auf diesen Befehl der Regierung ist der Krieg glücklich beygelegt, und die Tscherokesen und Osagen sitzen nun friedlich beysammen, und rauchen miteinander ihre Pfeiffe.

Sept. 4. Nun sind zwey Jahre verflossen, seitdem wir dem Könige Zions diese Stelle geheiligt haben. Wunderbar waren die Wege und Führungen Gottes mit uns, aber Güte und Treue hat alle seine Fußstapfen bezeichnet. Vielfach waren unsere Leiden und mannigfaltig die Hindernisse gewesen, welche wir zu überwinden

hatten, und dennoch hat seine Hand uns vestgehalten, und in den Stand gesetzt, unsere Anstalt weiter zu bringen, als wir unter diesen Umständen in dieser Zeit erwarten konnten.

Sept. 14. Mehrere weiße Leute, die ihr eigenes Interesse dabey haben, haben sich unter den Tscherokesen eingeschlichen, und denselben allerley Vorurtheile gegen unsere Schule beygebracht, und es war an dem, daß manche Kinder uns entzogen werden sollten. Ein paar der vornehmsten Häuptlinge kamen daher zu uns, um Einsicht von der Lage der Dinge zu nehmen. — Man hatte ihnen besonders das Vorurtheil beygebracht, nicht zu gestatten, daß man ihre Kinder zur Arbeit auf dem Felde gebrauche. Wir erklärten ihnen einfach unsere Absicht, und führten sie in der Anstalt herum. Sie waren nun mit allem so wohl zufrieden, daß sie dringend den Wunsch äußerten, wir möchten doch die Kinder aller ihrer Anverwandten, eine große Schaar, gleichfalls aufnehmen. Einige derselben sind beynahe schon ausgewachsene Männer. Wenn einer von diesen sich nicht fügen will, setzten sie hinzu, so sagt es uns, so wollen wir kommen, und ihnen den Kopf zurecht setzen.

Sept. 21. Bruder Waschburn besuchte heute ein benachbartes Dorf, um mit den Erwachsenen zu reden. Mehrere alte Leute waren begierig noch vor ihrem Ende den Weg zur Seligkeit kennen zu lernen, Andere schüttelten den Kopf, und sagten: Seht die Sonne, wie sie dort untergeht. (Gerade warf sie ihre letzten Strahlen auf das Dorf.) So ists mit uns; es ist zu spät, in unsern alten Tagen solche Dinge zu treiben. Wirklich sind diese Leute auch der untergehenden Sonne ähnlich; nur fehlt es an einem Lichtstrahl, der die Finsterniß durchbricht.

IV. Die Tuskarora-Indianer.

a) Aus einem Briefe des Missionars Crane, vom 7. Nov. 1821.

„Bey der Missionssache gehts durch mancherley Abwechslungen, durch Furcht und Hoffnung hindurch, und wie lebhaft müssen wir es nicht empfinden, daß wir auf jedem Schritte von dem HErrn abhängen. Oft setzt Er unsern Glauben und unsere ausharende Geduld auf die Probe, und oft erheitert Er unser Herz durch einen Sonnenstrahl der Hoffnung. Wir können nur dann als gesegnete Werkzeuge seiner Hand arbeiten, wenn wir Aug und Herz auf Ihn allein heften, und wie sehr ist es nicht zu wünschen, daß Alle, welche an der Missions-Sache Theil nehmen, dasselbe thun, und das Gedeihen derselben nicht von diesem oder jenem tauglichen Werkzeuge sondern von der Gnade Gottes allein erwarten mögen.

Ich bemerkte Ihnen in meinem letzten Briefe, daß unsere kleine Indianergemeinde allhier nicht so warm und so thätig war, als wir billig seyn sollten. Manche, die einen lieblichen Anfang im Christenthum gemacht haben, hatten in ihrem Eifer nachgelassen, und auch Andere mit sich hinabgezogen. Seitdem wir nun im Dorfe zusammen wohnen, ist eine sehr erfreuliche Veränderung wahrzunehmen. Unsere Erbauungsversammlungen werden fleißiger als zuvor besucht, und es offenbart sich unter unsern Indianern mehr Sorge für das Heil ihrer Seelen. Besonders hat unter den Jünglingen ein liebliches Werk begonnen, das erfreuliche Früchte hoffen läßt. Vorher war unter denselben Ausschweifung und Trunkenheit auf einem furchtbaren Grad herrschend gewesen. Nun sind Manche unter ihnen, in deren Herzen ein sichtbares Werk der göttlichen Gnade begonnen hat, und deren Gewissen mächtig aufgeweckt worden ist. Dieß ist besonders bey vier dieser Jünglinge der Fall, die zu den Verständigsten im ganzen Stamm gehören. Noch vor kurzer Zeit wandelten sie leichtsinnig auf der

breiten Heerstraße des Verderbens dahin, jetzt haben sie ihr Angesicht gegen das Jerusalem, das droben ist, gerichtet. Der alte Cusik, der seit vielen Jahren unser Dollmetscher ist, sprach vor wenigen Tagen voll Freude in meiner Hütte ein, und äußerte unter andern: Solche Zeiten habe ich unter unserm Volke noch nie erlebt! Alles ist Friede! Alles Ein Herz und Eine Seele! — Wir hoffen Ihnen bald weitere Nachrichten zusenden zu können. Bethen Sie für uns."

---

b) Aus einem andern Briefe desselben.

„Mit gerührtem Dank gegen unsern theuren Erlöser darf ich Ihnen die Versicherung wiederholen, daß die Huld unsers Gottes sich noch immer unter den Indianern dieses Stammes offenbart. Noch immer fahren Mehrere derselben fort, ernstlich an dem Heile ihrer unsterblichen Seele zu arbeiten. Durch ihren Einfluß wird viel Böses im Stamme unterdrückt, und die Lasterhaften schämen sich, unter ihren Augen auf ihrem bisherigen Wege ungescheut fortzuwandeln. Vor wenigen Stunden kam einer der frechsten Sünder zu mir herein. Ich bemerkte auf seinem Gesicht, daß eine Veränderung bey ihm vorgegangen seyn müsse, und fragte ihn, wie es um ihn stehe? „Seit drey Tagen ist mein Herz im Brand, sagte er, und ich habe keine Ruhe." Ich sprach ausführlich mit ihm. Sollte dieser Indianer ein Nachfolger Christi werden, so ist er wirklich ein Brand, der aus dem Feuer gerettet wird." —

c) Aus einem Briefe von demselben, vom 9. Febr. 1822.

„Letzten Sonntag den 1. Febr. feyerten wir hier mit unsern Neubekehrten zum ersten Mal das Mahl der ewigen Liebe Christi. Es war eine feyerliche Zeit, die wir nimmermehr vergessen werden. Manche andere Umstände kamen noch hinzu, um den Eindruck und Genuß dieser heiligen Feyer zu erhöhen. Vier unserer jungen Indianer, die von Herzen an den HErrn Jesum gläubig

geworden sind, wurden vor dem Genusse des heil. Abendmahls in den Tod des HErrn getauft. Einer derselben ist der Enkel unsers sehr achtungswerthen Dollmetschers. Es war ein höchst feyerlicher Anblick, als diese 4 Jünglinge, die unstreitig den verständigsten und einflußreichsten Söhnen des ganzen Stammes beyzuzählen sind, und vorher die anerkannten Anführer zu jeder Zügellosigkeit der Jugend gewesen waren, nun öffentlich vor allen Indianern hervortraten, mit tiefer Reue ihren Schmerz über ihren bisherigen Lebensgang und ihren freudigen Entschluß bekannten, sich nun mit Leib und Seele und Geist ganz dem HErrn zu weihen, der auch für sie gestorben und auferstanden ist.

Dazu kam noch, daß in derselben Stunde eine Indianer-Schwester, die sich seit 2 Jahren wieder auf den Weg der Sünde verirrt hatte, bußfertig zurückkehrte, und mit einem Strom von Thränen ihren Schmerz über ihre Verirrung und ihren sehnlichen Wunsch ausdrückte, Gnade bey Jesu zu finden, und wieder in die Liebesgemeinschaft der Brüder und Schwestern aufgenommen zu werden. Es war ein Gefühl einer seligen Harmonie und Liebe unter allen unsern Indianern, und was unsere Freude am HErrn noch mehr erhöhte, war der erfreuliche Umstand, daß viele weiße Colonisten der Nachbarschaft, die sich um uns her angesiedelt haben, herbeykommen, um mit unserer Indianergemeinde in herzlicher Liebe und Eintracht den Leib und das Blut Christi zu genießen.

Noch nie war unser Versammlungssaal so angefüllt gewesen, und Viele mußten sich mit einem Platze außerhalb desselben begnügen. Möge die Gnade des HErrn ferner über uns walten, und unsere Herzen und Sinnen zum ewigen Leben bewahren. Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß der berühmte Chef, Langbart, der vor 2 Jahren mit 70 Leuten dieses Stammes nach Canada gezogen war, wieder mit Vielen derselben zurück gekehrt ist, um bey uns zu leben. Er hat Viele seiner

Kinder auf diesem Zuge verloren. Er scheint sehr freundlich zu seyn, und dankte mir für eine Erinnerung, die ich ihm vor einigen Tagen gegeben habe.

Wir leiden gegenwärtig sehr an einer ansteckenden Krankheit. Bethen Sie für uns, daß sie zum Heil unserer Seelen gereichen möge."

d) Aus einem Briefe desselben vom 26. Juny 1822.

„Ich bin nunmehr in das sechste Jahr meines Aufenthaltes unter den Tuskaroras eingetreten, und der Rückblick auf die Vergangenheit veranlaßt mich zu manchen ernsten Prüfungen vor dem HErrn, dem auch mein Werk angehört, und der sich huldreich zu mir Armen bekannt hat. Ich glaube getrost sagen zu dürfen, daß mit seiner Hülfe unsere Arbeit unter diesem Indianer-Stamm nicht vergeblich war in dem HErrn. Mehrere dieser Indianer sind bereits, wie wir hoffen dürfen, selig aus der Zeit in die Wohnungen Gottes hinübergegangen. Andere wandeln mit uns auf dem schmalen Pfade, der zu demselben Ziele führt. Wir dürfen von dem Verheissungswort unseres großen Erlösers gewiß noch Größeres erwarten, als wir bisher gesehen haben, und schon jetzt würde Er, wenn wir nur mehr Glauben hätten, und mehr Treue in seinem Dienste bewiesen, bereits seine Herrlichkeit noch mehr kund gethan haben. O bethen, bethen Sie für uns, daß der HErr offenbaren möge seinen heiligen Arm, damit der Rath der Gottlosen zu Schanden und noch viele arme Seelen aus den Stricken des Fürsten der Finsterniß gerettet werden mögen."

V. Die Seneka-Indianer.

a) Aus einem Briefe des Missionars Harris, vom 24. November 1821.

„Ohne Zweifel haben Sie bereits vernommen, daß wir am 29sten vorigen Monats glücklich hier angekommen sind. Wir haben hohe Ursache dem Gott aller Gnade

von Herzen zu danken, daß Er uns auf der langen und beschwerlichen Reise so gnädig bewahrt hat; und hier haben wir zu unserer Freude die lieben Missions-Geschwister in gutem Wohlseyn angetroffen. Schon ist mit dem Bau des Missionshauses allhier ein guter Anfang gemacht, und wird in einigen Monaten fertig seyn. — Folgende Auszüge aus unserm Tagebuch werden Sie mit unserer Lage am besten bekannt machen.

Nov. 4. 1821. Heute hatten wir mit den Eingebornen unsere erste Versammlung auf dem Rathhause. Wir hatten bey derselben viele aufmerksame Zuhörer; nur ein einziger Indianer störte uns, der unaufhörlich in ein lautes Gelächter ausbrach.

Nov. 8. Heute kamen die Häuptlinge des Stammes zusammen, um sich wegen der Mission zu berathen. Als ich zu ihnen hineintrat, waren sie voll Ernstes und Aufmerksamkeit. Einer derselben hielt eine sehr warme und kräftige Anrede an sie. Nach derselben machte ich ihnen die Bemerkung, ob es ihnen angenehm sey, wenn wir unsere weitere Berathung zuerst mit einem Gebeth zu dem guten Geist um seinen Segen anfingen. Das war Allen recht, und nach dem Gebeth ward das Empfehlungsschreiben der Gesellschaft, das sie uns an die Häuptlinge mitgegeben hatte, vorgelesen, worin zugleich das Anerbieten gemacht ist, daß die Gesellschaft bereitwillig sey, auch nach Tonewanta einen Lehrer zu senden, wenn sie es genehmigen.

Nun stand der Chef Pollard auf und äußerte: wir haben dem großen Geist zu danken, daß wir uns gesund von Angesicht zu Angesicht sehen durften, auch sind wir unserm Lehrer zu großem Dank verbunden, daß er uns die Sache so deutlich auseinander gelegt hat. Obgleich die Gesellschaft nicht so bald, wie sie versprochen hatte, uns Lehrer zugesendet hat, so freuen wir uns doch, daß Boten des großen Geistes zu uns gekommen sind, welche ihr Leben unserm Besten gewiedmet haben. Wir haben der frommen Gesellschaft versprochen, unsern Lehrer

freudig aufzunehmen und zu lieben, und ihn aus aller Kraft zu schützen. Wir haben vernommen, daß es sein Geschäft ist, uns das Evangelium des HErrn Jesu Christi zu erklären, das in dem guten Buch enthalten ist. Wir wollen mit aller Aufmerksamkeit den Belehrungen Gehör geben, die uns von Zeit zu Zeit aus dem Worte Gottes zum Heil unserer Seelen werden gemacht werden.

Wir freuen uns zu vernehmen, daß die fromme Gesellschaft unsern Brüdern zu Tonewanta dieselben Segnungen zugedacht hat, und wollen gerne unser Bestes thun, daß es gelingen möge. Aber zuvor wünschen wir, daß unser Lehrer uns eine Schwierigkeit hinwegnehmen möge, die noch auf unsern Herzen liegt. Sie ist diese: Unsere Nation ist gegenwärtig in zwey starke Partheien getheilt. Die Heiden unter uns sind aufs höchste darüber erbittert, daß die Leute unsers Volkes angefangen haben, diesen neuen Weg gegen die Gewohnheiten unserer alten Väter einzutauschen. Nun wünschen wir von unserm Lehrer zu erfahren, wie unsere nachwachsende Jugend in ihren religiösen Rechten und Vorzügen gegen die Heiden geschützt werden mögen, die uns immer auf dem Nacken sind. Ich antwortete hierauf: Unsere Gesellschaft hat mir keine Vollmacht gegeben, sie in der Meynung zu stärken, als ob sie bey ihrem Glauben an das Evangelium des Sohnes Gottes mit gar keinen Schwierigkeiten werden zu kämpfen haben. Aber das dürfe ich sie getrost versichern, daß unsere Gesellschaft mit ihrem guten Rath zum Wandeln auf dem Weg der Wahrheit treulich an die Hand gehen werde. Alles, was sie in dieser Hinsicht habe thun können, bestehe darin, daß sie ihnen Lehrer zugesendet habe, die den Auftrag haben, sie zu dem Lamme Gottes hinzuweisen, das der Welt Sünde hinwegnimmt, und jetzt erhöhet ist zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden. Daß Ihm jetzt alle Gewalt gegeben sey im Himmel und auf Erden,

und

und Er mächtig genug sey, sie und ihre Kinder gegen alle ihre Widersacher in Schutz zu nehmen, die sich gegen sie auflehnen.

Sie drückten nun ihren herzlichen Dank dafür aus, daß ihr Lehrer ihnen gezeigt habe, bey wem sie Schutz und Heil für ihre Seelen suchen und finden können. Sie wissen, daß der Heiland allmächtig sey. Sie können dieß in dem guten Buch lesen, und wollen auch mit dem Beystand des HErrn versuchen, es also zu machen.

Nov. 11. Nach dem Gottesdienst begleiteten mich 2 Häuptlinge nach Hause, um mit mir über religiöse Gegenstände zu sprechen. Diese beyden Männer scheinen unter dem Stamm am meisten von der Kraft der Wahrheit ergriffen zu seyn. Einer von ihnen sagte unter Anderm: „Wenn er in seinen jüngern Tagen um sich hergeblickt, und so viele seiner Kameraden der Wollust, dem Trunk und Spiel ergeben gesehen habe, so habe dieß einen so widrigen Eindruck auf sein Gemüth gemacht, daß er den Entschluß gefaßt habe, gerecht und aufrichtig in allen Stücken zu Werk zu geben, so weit es in seinen Kräften liege. Er habe das große Elend gesehen, in welches die Sünde stürze, und dieß habe eine Scheu vor derselben in ihm hervorgebracht. Aber wenn er auf seinen Weg zurück blicke, den er zurückgelegt habe, so ergreife ihn ein tiefer Schmerz, weil er finde, daß er nichts gethan habe im Leben, was das Wohlgefallen Gottes verdiene. Er wisse es wohl, daß die Sünde in sein ganzes Thun sich hineingemischt habe. Er glaube, Christus sey allmächtig, und er sey überzeugt, daß wir nur durch Ihn Vergebung unserer Sünden erhalten können. Er fühle daher das Bedürfniß, stets mit Aufmerksamkeit auf das gepredigte Wort zu merken. Er fügte noch den Wunsch hinzu, daß Gott unser Leben zu einem großen Segen seines Volks erhalten, und unser Thun zu ihrem Besten gedeihen lassen wolle."

Der andere Chef, der mit ihm gekommen war, äusserte: Er müsse seinem Bruder in allem beystimmen, was er so eben gesagt habe. Auch er fühle sich als Sünder vor dem Angesicht Gottes, und sey entschlossen, so weit der große Geist ihm Kraft dazu verleihe, den Weg des Heils zu suchen, der im Worte Gottes vorgezeichnet sey. Er glaube, daß der Heiland für unsere Sünden gestorben sey, und daß Er Alle retten könne, die auf Ihn vertrauen. In dieser ganzen Sache sey er und sein Bruder immer eines Sinnes. — Nach einigen kurzen Ermahnungen knieten wir nun mit einander nieder, und empfahlen unsere Seelen Gott und dem Wort seiner Gnade, die da mächtig ist, uns zu bewahren.

Dezember 10. Ich wurde heute zu dem Indianer-Capitain John Snow gerufen, der einer der angesehensten Männer dieses Volksstammes ist, um dem Leichenbegängniß seines Kindes beyzuwohnen. Ich mußte mich über die Anordnung des Ganzen, so wie über die Bereitwilligkeit des Capitains wundern, sein Kind auf christliche Weise begraben zu lassen. Ich glaubte bey diesem Anlasse unter einer Gemeinde von lauter christlichen Brüdern mich zu befinden.

Heute hatte ich das Vergnügen, den Haupt-Chef von Tonewanta, Kleinbart, zu sprechen. Er scheint ein sehr ehrlicher braver Mann zu seyn. Er äußerte, er sey sehr froh, mich zu sehen, und wünschte mir zu sagen, daß sein Volk einen Schullehrer von unserer Gesellschaft verlange, aber eben nicht lange darauf warten könne. Als ich ihm bemerkte, sie müssen mit Geduld so lange warten, bis die Gesellschaft einen wackern Mann dazu gefunden habe, so versetzte er: Mein Volk braucht einen guten Christen, einen Mann, der nicht träge, sondern geschwind ist, der viel versteht, und seinen Kindern kein böses Beyspiel giebt, daß sie nicht zum Branntwein verleitet werden. Das ist nicht gut, setzte er mit großem Nachdruck hinzu.

Dez. 11. Diesen Morgen hatte ich eine Unterredung mit einem Häuptlinge, der nur gebrochen Englisch spricht. Er sagte unter Anderm: „Vor 10 Jahren Indianer nichts arbeit, kein Haus, kein Vieh, kein Korn. Jetzt viel Vieh, und Knaben, einige arbeiten, und jetzt mach eine Straße nach Buffalo." — Er schien darüber sehr vergnügt zu seyn.

Dez. 25. Heute kam eine Menge Indianer in unser Haus, um ihre Christnachtskuchen in Empfang zu nehmen. Solche Zeichen von Aufmerksamkeit machen einen wundervollen Eindruck auf ihre Gemüther. Sie waren so vergnügt, und es herrschte eine so mächtige Liebe unter ihnen, daß ein kalter Widersacher, der bisher Allem widerstrebt hatte, und dabey zugegen war, wider seinen Willen vom Strom der Liebe fortgerissen wurde.

b) Fortsetzung des Tagebuchs von Missionar Harris, vom Jahr 1822.

April 3. Heute kamen fünf Häuptlinge des Volks im Missionshause zusammen, um sich über die Religion mit mir zu besprechen. Es ist rührend, diese braunen Söhne des Waldes ihre heiligsten Empfindungen bezeichnen zu hören. Unsere zutrauliche Unterhaltung lieferte mir einen neuen Beweis, daß sie die Wahrheit, die in Christo ist, mit aufrichtigen Herzen suchen.

Wir haben in dieser Jahreszeit eine große Anzahl Kranke um uns her. Die bedenklichste Krankheit die unter den Indianern herrscht, ist die Auszehrung, die nicht selten erblich ist. Wir haben nun die ersten Einleitungen getroffen, daß die Kinder unserer Indianer nicht blos ein paar Stunden in unserer Schule unterrichtet, sondern auch in unser Haus zur Erziehung aufgenommen werden.

May 8. Heute wurden unsere Herzen durch die glückliche Ankunft der lieben Missionsgeschwister Thayer erfreut, die nach dem Cataraugus ziehen. Wie wohl thut es doch im Heidenlande, Brüder und Schwestern zu

sehen, welche bereit sind in dem großen Weinberge des Weltheilandes als Arbeiter einzutreten. Die Ernte ist groß, und dieser Arbeiter sind noch so wenige.

Juny 16. Die beyden getrennten Parthien der Christen und der Heiden bilden sich unter diesem Volksstamme immer sichtbarer aus, und bey der thätigen Widersetzlichkeit der heidnischen Parthie, die jedes Mittel ergreift, um den Fortgang des Christenthums zu hemmen, wird zu unserm Schmerz der Gegensatz immer schärfer und bezeichnender. Dabey hat der HErr bisher mitten unter mannigfaltigen Kämpfen und Widerwärtigkeiten unsere Hände gestärkt. O wenn wir Glauben hätten nur einem Senfkorn gleich, so müßten diese Berge ein ebener Weg werden. Gewiß der HErr wird es zu seiner Zeit schnell ausführen. Wir hoffen, die glaubigen Kinder Gottes werden in der entscheidungsvollen Lage, in welcher das Christenthum unter den Indianern Nord-Amerikas sich befindet, unserer in ihren Gebethen nicht vergessen, damit wir vest stehen und unbeweglich, und immer zunehmen in dem Werke des HErrn, dieweil wir wissen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn.

Juny 20. In der letzten allgemeinen Volksversammlung sind mehrere wichtige Dinge verhandelt worden, die auf den Fortgang des Christenthums unter diesem Volke einen günstigen Einfluß haben mögen. Es wurde nämlich der ganzen Versammlung ein Schreiben der Regierung vorgelesen, worin bestimmt ausgesprochen wird, daß sie mit allen Mitteln, welche ihr zu Gebote stehen, die Civilisation unter allen Stämmen der Indianer zu fördern entschlossen sey. Diese Erklärung erregte eine große Bestürzung unter der heidnischen Parthie, und wird, wie wir hoffen, ein gesegnetes Mittel seyn, den Verfolgungen gegen schuldlose Christen zu steuern. Einen Umstand können wir nicht ohne den Ausdruck unsers tiefen Bedauerns unbemerkt lassen, der die feindselige Parthie in ihren Vorurtheilen gegen die

Christen mächtig gestärkt hat. Es wurde nämlich unter den Indianern die Sage verbreitet, Herr Williams habe sich von einer spekulirenden Brüderschaft als Werkzeug gebrauchen lassen, um ein Stück Landes am GreenBay anzukaufen, aus dem jetzt die Indianer entfernt würden. Der rothe Jacket nahm von dieser Sage Anlaß, in den härtesten Ausdrücken über das verrätherische Benehmen der Lehrer überhaupt sich auszulassen. Wie ungerecht es auch ist, wegen des unbesonnenen Fehltrittes eines Einzigen über Alle das Verdammungsurtheil zu fällen, so galt es doch in den Augen vieler Indianer als unbezweifelte Wahrheit. Der Erfolg dieser allgemeinen Volksversammlung bestand einfach darin, daß die christliche und die heidnische Parthie nur desto mehr in ihrem Entschluß bestärkt wurden, ihrem Ziel mit desto größerm Eifer nachzujagen. Wir dürfen getrost hoffen, daß der, welcher die Völker regiert, sein Werk trotz alles Widerstandes seiner Feinde und aller Schwachheit seiner Freunde dennoch mächtig zum Siege hindurch führen wird.

Am Schlusse der Volksversammlung hielt der alte Chef Pollard noch eine sehr kräftige Anrede an das Volk, worin er demselben zeigte, wie unvermögend ihre frühere Religionsweise war, sie hier und dort glücklich zu machen, und wie sehr es sich der Mühe lohne, dem Evangelio mit aller Macht anzuhangen. Der rothe Jacket äußerte hierauf, er wolle nichts dagegen haben, wenn man in diesem Distrikt einmal einen Versuch machen, was denn das Christenthum zu leisten vermöge, und er wolle der Sache ruhig zusehen. Aber so bald man einen Versuch wagen werde, das Christenthum auch in den andern Distrikten der Nation auszubreiten, so werde er sich widersetzen, so lange noch ein Funken von Kraft in ihm sey.

Juny 25. Heute kamen die Häuptlinge im Missions-Hause zusammen, um gemeinschaftlich zu berathen, was wegen der Erziehung ihrer Kinder zu thun sey. Nach

so viel Anstrengung und Gebeth scheint endlich auch diese wichtige Angelegenheit reif zu werden. Die Vorurtheile einiger unserer christlichen Indianer, die Böswilligkeit der Andern, so wie die Unbekanntschaft mit unserer redlichen Absicht unter den Häuptlingen hat bisher unsern Jugenderziehungs-Plan hingehalten. Wir fanden nun Gelegenheit, unsere Absichten umständlich auseinander zu legen, und bald zeigte sich eine größere Bereitwilligkeit, unserm Plane beyzutreten.

Die Häuptlinge äußerten, sie können uns sogleich 13 ihrer Kinder zur Erziehung ins Haus übergeben, und die erwachsenen Jünglinge sollen von ihren Hütten aus die Schule regelmäßig besuchen. Freylich sey die Zahl nicht so groß als sie wünschen, aber es wachsen viele Kleine nach. Sie äußerten dabey den Wunsch, die Knaben sollen den ganzen Tag hinter den Büchern sitzen, und nicht im Feldbau oder in einer andern Arbeit unterrichtet werden. Wir bemerkten ihnen dagegen, wie dieß nicht geschehen könne, indem es der Anweisung ihres Vaters, des Präsidenten, gerade zuwider sey; daß sodann die Unterstützungsgelder von der Regierung würden entzogen werden, daß unsere Gesellschaft verlange, ihre Kinder sollen nicht blos lesen und schreiben lernen, sondern auch fleißige und brauchbare Arbeiter werden, daß endlich bey dem vorgeschriebenen Plan ihre Kinder nur gewinnen und nichts verlieren können. Nun nahmen sie alle ihre Einwendungen zurück, und äußerten, sie hätten jetzt alles gar wohl verstanden, und wir sollen nun mit ihren Kindern thun, was wir für das Beste halten, indem sie dieselben uns ganz und gar überlassen. Die Zahl von Kindern, die jetzt komme, sey nur ein kleiner Anfang, und wir sollen versichert seyn, daß wir zu seiner Zeit mehr Kinder bekommen werden. Nächsten Montag wollen wir nun im Namen des HErrn mit unserer Erziehungsanstalt anfangen.

July 25. Heute besuchte uns einer der Alleghang Chefs, der seinen Knaben uns zur Erziehung gebracht

hat. Er fragte sehr angelegentlich, wie lange wir den Knaben behalten wollen, und bemerkte, daß einigen Eltern 6 Jahre Unterricht zu lange daure. Wir sagten ihm, daß es auf die Fortschritte des Jünglings ankomme, und daß er auch im dritten Jahr entlassen werden könne, was ihm sehr wohl gefiel.

Sept. 1. Heute Abend kamen nach der Versammlung sieben Indianer, um über die Erfahrungen ihres Herzens und Lebens mit uns zu reden. Sie fühlten Alle die schwere Last der Sünde, und das dringende Bedürfniß der Erlösung durch das Blut Christi. Einer sagte, oft denke er, seine Sünden seyen zu groß, als daß sie ihm vergeben werden könnten. Alsdann falle ihm ein, die Gnade Christi sey noch viel größer, und Er habe ja den schlechtesten Sünder zu sich eingeladen. Ein Anderer äußerte: Jeden Tag bleibe er in der Erfüllung seiner Pflicht gegen seinen Schöpfer und HErrn zurück. Dieß fühle er tief, aber er habe es oft gehört, und glaube es auch in seinem Herzen, daß Jesus ein allmächtiger Heiland sey. Seine ganze Hoffnung sey auf Jesu Gnade gebaut, und darum sey es sein Gebeth, der HErr wolle mit ihm thun, wie es Ihm wohlgefalle. Es sey ihm Bedürfniß geworden, jeden Tag die Gnade Gottes zu suchen, und oft bethe er gemeinschaftlich mit Andern, und oft allein im Walde, wo ihn Niemand sehe als sein unsichtbarer Freund, vor dem er sein Herz ausschütte.

Nov. 3. Unser Gottesdienst war heute besonders feyerlich. Der alte Chef Pollard stieg nämlich, sobald der Missionar die Kanzel verlassen hatte, auf dieselbe, und hielt in seiner lebendigen und kräftigen Weise eine Anrede an die ganze Versammlung. Mit dem Ausdruck der herzlichsten Liebe eines Vaters, aber auch mit großem Ernst verwies er seinen Leuten gewisse Mißbräuche, die mit der Liebe zur evangelischen Wahrheit ganz unverträglich seyen. Nach seiner Anrede wurde ich von dem Dollmetscher benachrichtigt, daß eine Anzahl von

Onondagas-Indianern, die bisher feindselig gegen das Evangelium gehandelt hatten, dem Gottesdienst beywohnen werden, und ich wurde ersucht, denselben ein Wort ans Herz zu reden. Es war eine sehr gesegnete Stunde.

Nov. 15. Ich wurde heute zum Krankenbette des Jonathan Facket gerufen, der seinem Hinscheiden mit starken Schritten entgegen eilt. Die Hütte war mit Indianern angefüllt. Der Kranke erzählte mir, wie er vor wenigen Tagen alle seine Verwandten zu seinem Lager herbeygerufen, und ihnen ernstlich zugesprochen habe, sich zu bekehren. Ich fragte den Kranken: ob er glaube, daß er selbst bekehrt sey, und woran er dieß erkenne? Dieß gab Gelegenheit zu einer ungemein ernsthaften Unterredung. Nachdem er mir lange Zeit scharf und mit unverwandtem Blick ins Auge gesehen hatte, brach er endlich in einen Strom von Thränen aus, und rief laut: „Ich danke dir tausendmal, mein Lehrer, für das was du mir in Absicht meines eigenen Herzens jetzt gesagt hast. Du hast mir in dieser kurzen Unterhaltung mehr Licht ins Herz gegeben, als ich in meinem ganzen Leben nicht gehabt habe. Mein Herz ist voll, und es ist meine einzige Bitte, daß du doch für mich bethen wollest." Die ganze Versammlung zerfloß dabey in Thränen. Wir knieten nun nieder, und empfahlen seine Seele bethend der treuen Hand unsers Gottes. Der Kranke ersuchte mich nun, daß ich ihn vor seinem Hinschied noch recht oft besuchen möchte.

c) Weitere Auszüge aus dem Tagebuch der Seneka-Mission vom Jahr 1823.

Merz 27. 1823. Wir haben eine Singschule eingerichtet, die den Indianern viel Vergnügen und Erbauung bringt. Heute konnten wir nach der Singübung sie mit der angenehmen Nachricht überraschen, daß das kleine Indianer-Gesangbuch, das Bruder Young verfaßte, nunmehr im Druck fertig geworden sey. Sogleich wurden einige Lieder daraus gelesen und gesungen. —

Sie waren ganz entzückt darüber, und erklärten, daß sie mit Freuden die Kosten des Drucks tragen wollen.

Einer der Indianer-Knaben unserer Schule schrieb kürzlich folgenden Brief an die Committee: „Geehrte Herren! Nur ein paar Linien! Ich gehe jetzt in die Schule zu Herrn Young. Ich lerne lesen und schreiben und singen und englisch reden. Ich arbeite gern auf dem Feld. Ich liebe alle meine Lehrer. Ich liebe die Bibel und den Sonntag.

Ich lese gern von dem HErrn Jesu Christo und von dem Himmel. Ich hoffe der HErr Jesus wird mein Herz gut machen, und mich zu sich in den Himmel nehmen, wenn ich sterbe, daß ich bey Ihm ewig seyn möge. Es sind jetzt 10 Knaben und 8 Mädchen in der Schule, und alles gute Knaben und Mädchen. Mag seyn, in 2 Jahren gehen einige von uns in die Cornwall-Missionsschule, die Lehrer für unser Volk bildet. Leben Sie wohl. Ich bin

Ihr Freund und Diener Joel.

July 29. Unser wackere Chef, Seneka White, schickte uns heute nach der Volksversammlung einen Boten zu. Er ist entschieden der beste Freund, den wir in diesem Lande haben, und der Pfeiler seines Volksstammes. Der Bote erzählte uns: Der Chef hat gestern eure Sache vor der ganzen Versammlung wie ein Advokat vertheidigt, aber ein paar der ältesten Häuptlinge sind ihm immer in den Weg getreten. Diese sind taub gegen Alles was er vorbringt. Er hat mich jetzt zu Euch geschickt, Euch wissen zu lassen, daß nach dem gestrigen Abschluß sein Gemüth sehr unruhig geworden ist. Er konnte die ganze Nacht keinen Augenblick zur Ruhe kommen. Er läßt Euch durch mich wissen, daß ihn die Hartnäckigkeit einiger alter Häuptlinge, die allen guten Planen in den Weg treten, tief betrübt. Da es jetzt darum zu thun sey, einen guten Grund und Boden zum Wohl der ganzen Nation für alle künftige Geschlechter zu legen, so könne er in seinem Gemüthe

früher nicht mehr zu Ruhe kommen, bis die Sache des Evangeliums unter der Nation gesiegt habe.

Da von allen Volkshäuptlingen nur noch die beyden Aeltesten es sind, die in der Volksversammlung der christlichen Organisation des Stammes sich widersetzt haben, so schickten wir den Boten an ihn zurück, und beruhigten ihn über seinen Kummer mit der getrosten Versicherung, daß er wohl noch den Sieg des Evangeliums erleben werde.

In den letzten Tagen hatten wir die große Freude in der Stille wahrzunehmen, daß nach dem Gottesdienste, der einen tiefen Eindruck auf unsere lieben Indianer-Kinder gemacht zu haben scheint, alle unsere 18 Zöglinge sich leise in die Schulstube zurückzogen, auf ihre Knie niederfielen, und ihr kindliches Gebeth vor dem Thron der Gnade niederlegten. Ach, dem HErrn ist es ein Leichtes, aus dem Munde der Unmündigen sich ein Lob zu bereiten!

VI. Cataraugus-Mission.

a) Aus einem Briefe des Missionars Thayer, vom 10. Juny 1821.

Ich habe Ihnen bereits geschrieben, daß wir nach einer langen und sehr beschwerlichen Reise mit des HErrn Hülfe wohlbehalten hier bey unsern Brüdern im Seneka-Dorfe angekommen sind, wo wir bis jetzt die Häuptlinge vom Cataraugus erwarteten, um mit ihnen darüber einig zu werden, ob wir wirklich mit ihnen nach dem Cataraugus ziehen, und uns unter ihnen niederlassen sollen. Diese Häuptlinge sind hier angekommen, und haben sich mit dem obersten Buffalo-Chef über unsere Niederlassung bey ihnen berathen. Sie drückten sich sehr dankbar darüber aus, daß die gute Gesellschaft zu Neu-York sich entschlossen habe, ihnen einen Lehrer zuzusenden. Es wurde nun beschlossen, daß Missionar Harris von hier und ich vorerst einen

Besuch bey ihnen machen sollen. Wir machten uns daher auf den Weg, und hatten am Cataraugus mit der christlichen Parthie des Stammes eine Zusammenkunft. Es war rührend, die Freude wahrzunehmen, mit welcher wir von denselben aufgenommen wurden. Sie äußerten, es sey ein glücklicher Tag, der uns zu ihnen gebracht habe. Sie danken dem großen Geist, der ihnen gestatte, das Angesicht ihres Lehrers zu sehen. Sie seyen froh, daß die gute Gesellschaft ihre Lage in Betracht gezogen habe, indem ihre Kinder des Unterrichtes gar sehr bedürfen, und auch sie, die Erwachsenen, haben sich Glück dazu zu wünschen, daß ihr Lehrer sie am Sonntag aus dem guten Buche unterrichten wolle. Für dieses Alles danken sie dem guten Geist, und seyen von Herzen bereitwillig, alles was in ihren Kräften stehe, zu thun, damit Häuser für die Mission aufgerichtet werden. Aber dabey können sie uns nicht verbergen, daß es sie tief schmerze, wenn sie an den Widerstand gedenken, den die heidnische Parthie unter ihnen dem Evangelio entgegen stelle.

Auch die Heiden am Cataraugus hielten an dem nämlichen Tage eine Volksversammlung, und beschlossen, da sie die stärkste Parthie seyen, so wollen sie ihre Rechte behaupten, und alle Mittel ergreifen, damit nicht das Evangelium sich unter ihnen vestsetze. Als wir bey ihrer Versammlung vorübergingen, hielten sie uns an, und warnten uns, das Evangelium nicht zu ihnen zu bringen, indem sie, sobald wir ein Haus auf ihrem Gebiet erbauen wollten, dasselbe mit der Axt niederhauen würden.

Wir hielten nun für gut, uns vorerst nach dem Seneka-Dorfe wieder zurückzuziehen. Jedoch nach wenigen Wochen drang es mich, wieder einen Besuch am Cataraugus zu machen. Ich kam am 24. May daselbst an, und forderte beyde Parthien zu einer allgemeinen Versammlung auf. Mehr als 40 Männer erschienen auf dem Rathhause. Hier erklärte ich denselben nun die

wohlwollenden Absichten der guten Gesellschaft, den freundlichen Antheil, den dieselbe an ihrem Wohlergehen nehme, und den Zweck, um dessen willen ich zu ihnen gesandt worden sey. Ich suchte ihnen besonders ans Herz zu legen, wie viel an dem Unterricht der Kinder gelegen sey, bezeugte ihnen mein Leidwesen über die Spaltungen, die unter ihnen herrschen, und suchte ihnen zu zeigen, wie viel darauf ankomme, daß sie gemeinschaftlich an ihrer Wohlfahrt arbeiten.

Die Heiden erklärten nun mit viel Vestigkeit, daß sie keiner Beyhülfe von Aussen her bedürfen, und daß sie entschlossen seyen, jeden Missionar, der sich unter ihnen niederlassen wolle, mit Gewalt abzutreiben. Dieser entschiedene Widerstand war für die christliche Parthie sehr schmerzhaft, die so angelegentlich in dem Evangelio Christi unterrichtet zu werden verlangt.

Ich blieb den Sonntag über bey diesen guten Leuten. Es war eine herrliche Zeit. Der Anblick so vieler Indianer, die in dieser Wildniß zur Anbethung Gottes sich versammelten, und der sehnsuchtsvollen Begierde nach dem Worte des Lebens, die sich durch ihre feyerliche Stille und jeden ihrer Gesichtszüge aussprach, erregte Empfindungen in meiner Seele, die ich nie zuvor gehabt hatte. Wegen des heftigen Widerstandes der Heiden hielt es die christliche Parthie nicht für rathsam, schon jetzt mit dem Bau eines Missionshauses zu beginnen. Sie wünschten daher, daß ich ausserhalb ihres Gebietes, so nahe wie möglich, meine Wohnung aufschlagen, und ihnen an den Sonntagen das Evangelium verkündigen möchte. Ich war glücklich genug, eine solche Wohnung in einer Entfernung von einigen Stunden von dem Orte, wo die Christen-Parthie sich zu versammeln gedenkt, anzutreffen. Je mehr ich die Indianer kennen lerne, desto interessanter erscheinen sie mir. Die Verständigen unter ihnen sind vest überzeugt, daß Gott alle Dinge regiere, und Macht genug besitze, auch die feindseligen Gemüther der heidnischen Parthie

zum Evangelio Christi hinzulenken. Ich preise Gott, der mir den seligen Beruf anvertraut hat, unter ihnen zu arbeiten, und bitte Ihn, daß Er mich mit den Gaben seines Geistes ausrüsten möge, um als ein Licht unter denselben zu wandeln.

b) Aus dem Tagebuch der Mission daselbst, vom Julius bis Dezember 1822.

July 9. Gestern hatten wir eine sehr wichtige Berathung mit den Indianern. Sie drückten ein großes Verlangen nach der Schule aus, und wünschen ihre Kinder uns ganz zur Erziehung zu übergeben. Sie machten hiezu die rührendsten Anerbietungen. Jede Familie, die ein Kind bey uns hat, soll jährlich ein fettes Schwein liefern, und sie wollen gemeinschaftlich für ihre Kinder und für das Korn sorgen. Ehestens werden wir 21 dieser Kinder ins Haus aufnehmen. Es ist rührend das Zutrauen wahrzunehmen, womit sie mir entgegen kommen. Sie wollen haben, ich soll der Vater ihrer Söhne und Töchter seyn.

July 30. Die christliche Parthie hat nun im Namen des HErrn beschlossen, es komme wie es wolle, auf ihren eigenen Grund und Boden die Missions-Gebäude aufzuführen. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. — Unstreitig ist es am besten, dieselben in ihrem eigenen Gebiet aufzurichten. Aber noch immer ist die heidnische Parthie die größere Zahl, die sich heftig widersetzt. Indeß zweifle ich sehr daran, ob diese unter den gegenwärtigen Umständen es wagen wird, ihre Drohung zu erfüllen, und mit Gewalt den Bau zu hindern. Sie sind sehr darüber niedergeschlagen, daß einer ihrer einflußreichsten Anführer kürzlich ihre Parthie verlassen hat, weil ihm ihr Verfahren mißfiel. Noch ist derselbe nicht Mitglied unserer kleinen Indianerkirche geworden. Er war einer unserer heftigsten Gegner, und ist es nun nicht mehr. „Der HErr regieret, deß freue sich das Erdreich!" — Die heidnische Parthie von drey großen Distrikten hat der christlichen den Vorschlag gemacht,

das Land unter sich abzutheilen, und besonders zu wohnen. Dieß wollen die Christen nicht, und sie haben Recht daran. Ein weißer Colonist, Herr Taylor, hat sich nun zur heidnischen Parthie geschlagen, und sich zum Anführer derselben gegen die christlichen Indianer aufgeworfen. Der HErr wird siegen, und seinen Namen nicht zu Schanden werden lassen.

Sept. 9. Die Aussichten der Mission am Cataraugus sind seit einiger Zeit sehr trübe geworden, und es schien, es sey den Heiden zugelassen, den Bau eines Missions- und Schulhauses hindern zu dürfen. Doch hat der HErr unser Vertrauen auf Ihn mächtig erhalten und wir sind keinen Augenblick muthlos geworden. Ein Freund der Mission, der drey Stunden von hier wohnt, hat uns indeß sein Haus zur Wohnung angeboten.

Diesen Morgen ließ mich der oberste Anführer der heidnischen Parthie, der rothe Jacket, in das Haus des Herrn Taylor zu sich rufen. Mit großer Gewandheit der Rede warnte er mich, mich in ihrem Bezirk oder in ihrer Nähe niederzulassen. Ganz ruhig gab ich ihm zur Antwort, daß es ihm nicht zukomme, mir dieß zu verbieten; daß der große Geist, der auf uns herabblicke, und unsere Wege kenne, gar wohl ohne mich sein Werk zu fördern vermöge, und daß er sich hüten solle, dem großen Geist sich zu widersetzen, damit er nicht erfunden werde als einer, der gegen Gott streitet.

Okt. 20. Von der Regierung sind Mittheilungen an die Häuptlinge angekommen, die der Missionssache sehr günstig sind. Das Benehmen der Gegenparthie wird in starken Ausdrücken getadelt; und diese ist darüber sehr niedergeschlagen. Möge sie Gott zum Mittel machen, seine Sache zu fördern.

c) Aus dem Tagebuch der Mission, vom Jahr 1823.

Januar 15. Heute haben wir mit unserer Indianer-Schule den Anfang gemacht. Es strömten die Eltern

von allen Seiten herbey, und führten uns ihre Kinder zu. Möge uns der HErr Weisheit und Gnade schenken, diesen wichtigen Beruf nach seinem Sinne zu verrichten. Es war ein rührender Auftritt, die frohen Gesichter wahrzunehmen, die um uns herum von Freude glänzten. Der alte Capitain Crow hielt eine herrliche Anrede an die Versammlung. (Man sehe vornen den Jahresbericht.) Auch viele unserer Widersacher waren bey dieser rührenden Feyerlichkeit zugegen, welche alle Herzen in Bewegung setzte. Noch vor dem Auseinandergehen kamen Einige derselben herbey und erklärten, daß sie sich ihres bisherigen Widerstandes schämen, und uns angelegentlich bitten, auch ihre Kinder zur Erziehung aufzunehmen, was wir ihnen mit herzlicher Freude zusagten.

Wir haben die Verordnung gemacht, daß die Kinder nur alle Vierteljahr einmal zu ihren Eltern auf Besuch gehen dürfen.

April 5. Heute kamen unsere lieben Kinder von ihrem ersten Besuch im elterlichen Hause zu unserer großen Freude zurück. Sie haben in diesem ersten Vierteljahre in jeder Hinsicht erfreuliche Fortschritte gemacht. Viele Eltern brachten selbst ihre Kinder an ihrer Hand in das Missionshaus zurück. Einige derselben äußerten: Wir sind verwundert und vergnügt zu sehen, daß unsere Kinder nicht nur mehr gelernt haben, als wir erwarten konnten, sondern besonders daß sie ganz andere Leute geworden sind. Sie scheinen neue Herzen bekommen zu haben, und wir sehen mit Sehnsucht der Zeit entgegen, wo sie einst nach Hause zurückkommen, und uns Alte in dem, was wir noch nicht wissen, unterrichten werden.

April 16. Unsere Indianerkinder sind seit ihrem Besuch, den sie zu Hause gemacht haben, noch viel emsiger als zuvor. Sie fangen an, die Vorzüge die sie genießen, werthschätzen zu lernen. Die guten Eltern sind so dankbar, daß sie unser Haus mit Lebensmitteln aller Art überfüllen.

Juny 27. Ich wurde zu einer Versammlung aller Häuptlinge an den Buffalo freundlich eingeladen, und sie schickten mir ein Pferd um mich dorthin zu bringen. Beym Eintritt in ihre zahlreiche Versammlung grüßten sie mich freundlich, und dankten auf eine recht herzliche Weise, daß ich mir die Mühe genommen habe, zu ihnen zu kommen. Sie erklärten mir nun, nach vielfältiger Berathung zu dem gemeinschaftlichen Beschluß gekommen zu seyn, die christlichen Sitten und Gebräuche so weit sie es vermögen, und besonders die christliche Ehe unter sich einzuführen, da sie nun zu der Einsicht gelangt seyen, daß ihre bisherige Lebensweise in diesem Stück viel schlimme Folgen nach sich gezogen habe. Nur darüber seyen sie noch nicht einig unter sich, ob die einfache Ehe, wie sie unter Christen Statt finde, blos eine Anordnung irgend eines großen Mannes, oder ob sie wirklich eine Vorschrift der Bibel seye. Wenn das gute Buch es fordere, so wollen sie diesen Gebrauch mit allen Freuden annehmen. Sie wünschten darüber öffentlich meine Ansicht zu vernehmen.

Ich suchte sie nun in einer kurzen Ansprache mit der Absicht und der wahren Beschaffenheit des ehelichen Bundes bekannt zu machen. Nun zeigte ich ihnen aus dem Bibelbuche, daß die einfache Ehe eine Verordnung sey, die Gott schon im Paradiese für das Menschengeschlecht als Regel vestgesetzt, und die der Sohn Gottes klar und deutlich bestätigt habe. Sie faßten nun den Beschluß, daß von nun an nur christliche Ehen unter ihnen Statt finden, und daß die erste Feyer dieser Art am 4ten July gehalten werden solle.

Missionslied.

1.

Einer ist's an dem wir hangen,
Der für uns in den Tod gegangen,
Und uns erkauft mit Seinem Blut;
Unsre Leiber, unsre Herzen
Gehören Dir, o Mann der Schmerzen,
In deiner Liebe ruht sich's gut.
Nimm uns zum Eigenthum,
Bereite Dir zum Ruhm Deine Kinder!
Verbirg uns nicht Das Gnadenlicht
Von deinem heil'gen Angesicht.

2.

Nicht wir haben Dich erwählet,
Du selbst hast unsre Zahl gezählet
Nach deinem ew'gen Gnadenrath.
Unsre Kraft ist schwach und nichtig,
Und Keiner ist zum Werke tüchtig,
Der nicht von Dir die Stärke hat.
Drum brich den eignen Sinn,
Denn Armuth ist Gewinn Für den Himmel;
Wer in sich schwach, Folgt, HErr, Dir nach,
Und trägt mit Ehren deine Schmach.

3.

O HErr Jesu, Ehrenkönig,
Die Erndt ist groß, der Schnitter wenig,
Drum sende treue Zeugen aus;
Send' auch uns hinaus in Gnaden,
Viel frohe Gäste einzuladen
Zum Mahl in deines Vaters Haus.
Wohl dem, den deine Wahl
Beruft zum Abendmahl Im Reich Gottes!
Da ruht der Streit, Da währt die Freud'
Heut, gestern und in Ewigkeit.

4.

Schau auf deine Millionen,
Die noch im Todesschatten wohnen,
Von deinem Himmelreiche fern.
Seit Jahrtausenden ist ihnen
Kein Evangelium erschienen,
Kein gnadenreicher Morgenstern.
Glanz der Gerechtigkeit,
Geh auf, denn es ist Zeit! Komm HErr Jesu,
Zeuch uns voran, Und mach' uns Bahn,
Gib deine Thüren aufgethan.

5.

Deine Liebe, deine Wunden,
Die uns ein ew'ges Heil erfunden,
Dein treues Herz, das für uns fleht,
Wollen wir den Seelen preisen,
Und auf dein Kreuz so lange weisen,
Bis es durch ihre Herzen geht.
Denn kräftig ist dein Wort,
Es richtet und durchbohrt Geist und Seele.
Dein Joch ist süß, Dein Geist gewiß,
Und offen steht dein Paradies.

6.

Heiland, deine größten Dinge
Beginnest Du still und geringe,
Was sind wir Armen, HErr, vor Dir?
Aber Du wirst für uns streiten,
Und uns mit deinen Augen leiten,
Auf deine Kraft vertrauen wir.
Dein Senfkorn, arm und klein,
Wächst endlich ohne Schein Doch zum Baume;
Weil Du, HErr Christ, Sein Hüter bist,
Der es mit Segen übergießt.

Inhalt
des zweyten Heftes 1825.

Amerika.

Seite.

I. Statistische Uebersicht über die Einwohner Amerikas. -- -- -- -- -- -- -- 155

II. Blick auf die verschiedenen Missionsgesellschaften in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika. -- -- -- -- -- -- 163

III. Uebersicht der Missions-Stationen und des Missionspersonals in Amerika. -- -- -- 170

IV. Missionsnachrichten von einzelnen Ländern und Stationen der Nordpolarländer. -- -- 174
A) Grönland. -- -- -- -- -- 174
B) Küste Labrador. -- -- - -- 182
C) Nordwest-Indianer der Hudsons-Bay. 193

V. Die Indianer in Nord-Amerika. -- -- 199

VI. Blicke in den Zustand der Kirche Christi in den vereinigten Staaten. -- -- -- 232

VII. Jahresberichte nordamerikanischer Missions-Gesellschaften. -- -- -- -- -- -- 238
1.) Der vereinigten Missionsgesellschaft für das heidnische Ausland. -- -- 238
2.) Der amerikanischen Methodisten-Missions-Gesellschaft. -- -- -- -- 251

Inhalt.

Seite.

VIII. Nachrichten von einzelnen Missions-Stationen unter den Indianern. -- -- -- 258

1. Die Osagen. -- -- -- -- -- -- 258
2. Die Tschoktaus. -- -- -- -- -- 269
3. Die Tscherokesen. -- -- -- -- -- 277
4. Die Tuskarora-Indianer. -- -- -- 291
5. Die Seneka-Indianer. -- -- -- 294
6. Cataraugus-Mission. -- -- -- -- 306

Missionslied. -- -- -- -- -- -- -- -- 313

Mit der Abbildung des Besuchs eines Missionars bey einem Indianer-Stamm im nord-westlichen Amerika.